

**G** Grenzwissenschaften

**Esoterik**

# **Friedrich Jürgenson Sprechfunk mit Ver- storbenen**

Praktische  
Kontaktherstellung  
mit dem Jenseits



## Tonbandkontakte mit dem Jenseits

Durch Zufall hielt Friedrich Jürgenson im Sommer 1959 merkwürdige Stimmen auf seinem Tonband fest. Zuerst glaubte er, Teile eines fremden Rundfunkprogramms aufgenommen zu haben – bis er darunter Stimmen bemerkte, die er kannte und die von Personen stammten, die längst verstorben waren.

Inzwischen hat Friedrich Jürgenson unzählige Tonbänder mit solchen Stimmen gesammelt. Sie wurden von Wissenschaftlern, Rundfunkexperten und Tontechnikern geprüft – aber keiner von ihnen konnte eine plausible technische Erklärung für dieses Phänomen finden.



ISBN N 3-442-11727-5 DM +009.80

T 3-11-00 E

FRIEDRICH JÜRGENSON  
**Sprechfunk mit Verstorbenen**  
Praktische Kontaktherstellung mit dem Jenseits

**INHALTSVERZEICHNIS**

**VORWORT** Seite 5

**ERSTES KAPITEL** Seite 12

Darf ich mich vorstellen? - Mein Bedarf an "Befreiungen" ist gedeckt - Eine moderne Odyssee

**ZWEITES KAPITEL** Seite 17

Der Tag der großen Wende - Was ist mit meinem Tonbandgerät los?

**DRITTES KAPITEL** Seite 20

Die Fragezeichen um Anastasia - Neugierig bin ich sehr - Lauschen ist eine schwere Kunst - Man beobachtet mich - Woher kommen diese Stimmen?

**VIERTES KAPITEL** Seite 24

Wieder dieser Brauseton! - "Telefon Monika" - Carino hört - Ich ahne etwas

**FÜNFTES KAPITEL** Seite 27

Schlager mit Kommentar - Fünfmal bellt ein Hund - Irgendwer hört und sieht mit - Das verblüffend Neue und Gewaltige zeichnet sich ab

**SECHSTES KAPITEL** Seite 32

Tonband Nummer 4 - Seltsames Spiel mit Carino - Der halbe Apfel

**SIEBENTES KAPITEL** Seite 36

Der UFO-Irrweg - Ich habe die Nase voll - Die Dinge beginnen zu sprechen - Bin ich im Begriff, schizophr zu werden?

**ACHTES KAPITEL** Seite 42

Mein Jugendfreund Boris Sacharow - Der Weg in die Stille - Ein heilsamer Schock

**NEUNTES KAPITEL** Seite 46

Mein Tonbandgerät wird zum Rundfunkempfänger - Eine Weihnachtsüberraschung - Wer hat da gepustet?

**ZEHNTES KAPITEL** Seite 51

Die erste "öffentliche" Demonstration - Die Unsichtbaren reden dazwischen - Arne wird rigoros

**ELFTES KAPITEL** Seite 58

Das Silvester-Tonband - "Gnade der Welt, Allelujah!"- Glockenklänge mit Chorbegleitung - "Das war Hitler, der sich nicht schämt ..."

**ZWÖLFTES KAPITEL** Seite 62

Die Wissenschaft wird aufmerksam - Ganz, ohne Parapsychologie geht es nicht - Ich sehe ein, das ich von den Wissenschaftlern so gut wie nichts zu erwarten habe

**DREIZEHNTES KAPITEL** Seite 65

Harte Geduldproben - Lena stellt sich vor - Was sollen die Hinweise aufs Radio?

**VIERZEHNTE KAPITEL** Seite 68

Medizinalrat Felix Kersten und sein Tonband - Wer sind die bestens unterrichteten Kommentatoren? - Seltsame Verknüpfungen der Schicksalsfäden

**FÜNFZEHNTE KAPITEL Seite 70**

Rätselhafte Lautstärkeschwankungen - Ein englischer Vortrag auf Deutsch - Ein an sich unmöglicher Vorgang

**SECHZEHNTE KAPITEL Seite 73**

Endlich löst sich das Radiorätsel - Wieder mal "Churchill" - Drei Sprachen in einem Satz

**SIEBZEHNTE KAPITEL Seite 76**

Die neue Technik erfordert Übung - Meine ständige "Radioassistentin" - Zu jeder Zeit auf jeder Welle - Unwiderlegbare Tatsachen und Beweise trotz aller Märchenhaftigkeit

**ACHTZEHNTE KAPITEL Seite 81**

Wieder auf Nysund - Bittere Erinnerungen - Für mich gibt es nur noch eine Aufgabe, ein Ziel

**NEUNZEHNTE KAPITEL Seite 85**

Ich soll für Hitler beten - Merkwürdige Signalworte - Genialer Wahnsinn oder wahnsinnige Genialität? - War das die Stimme Görings? - Unerhörte Perspektiven zeichnen sich ab

**ZWANZIGSTES KAPITEL Seite 91**

Die Höhlen der Unterwelt - Toten-Erweckung - Wachsein ist alles! - Die drei Zugangsmöglichkeiten zum Jenseits

**EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 96**

Ein arbeitsreicher Frühling - Eine Todesanzeige und ein Gruß des Verstorbenen aus dem Jenseits - Freudige Gewißheit: es gibt keinen Tod

**ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 100**

Die Stimme der Mutter - Mitzis Atemzüge - Der singende Yogalehrer - Immer wieder diese seltsame Vielsprachigkeit - Caryl Chesmans Hinrichtung

**DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 105**

Die schwierige Kunst des "Herausschälens" - Immer wiederkehrende Signalwörter - 140 km Tonbandspuren

**VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 108**

Lenas bewundernswerter Einsatz - Ihr richtungweisendes Geflüster - Auf meine Radioassistentin ist immer Verlaß

**FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 111**

Sie beobachten mich und lesen meine Gedanken - Das Phänomen des "Radars" und des Zeitwechsels - Die Aufgaben der Kopisten und Popser - Virtuosen der freien Improvisation - Die "Central Investigation Station"

**SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 119**

Acht immer wieder gestellte Fragen und ihre Beantwortung - Die vierdimensionale Ebene der ungehemmten psychischen Impulse - Es bleiben noch viele offene Fragen und Probleme

**SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 132**

Die Hoffnung auf "weise Planetarier" erweist sich als falsch - Der "alte Jude" - Die Funktion des Zeitradars - Hitlers unverkennbare Stimme - Zwei meiner Jugendfreunde melden sich

**ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 140**

Das Problem der genauen Identifizierung der Sprecher und Sänger - "Zigaretten weg!" - Eine kuriose Phantasiesprache- Ein Dasein ohne Klassen-, Rang- und Rassenunterschiede - Was sind das für Flug- oder Fahrzeuge? - Himmel und Höllen im kirchlichen Sinne gibt es nicht

**NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL Seite 149**

Der todgeweihte Dr. Björkhem - "Radarmusik" und Signalmelodien - Die Zahl der persönlichen Mitteilungen nimmt ständig zu

**DREISSIGSTES KAPITEL Seite 153**

Olgas Lied - Immer neue Sprecher und Sänger - Kotziks Berliner Humor - Eine verblüffende Prophezeiung

**EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 158**

Traumbesuch in einer jenseitigen Toten-Aufnahme-Station - Der Mann ohne Gesicht - Die Todesart eines Menschen ist nicht ohne Bedeutung - Die seltsamen Leichenwannen

**ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 164**

Hugos Tod, dreimal kommentiert von ihm selbst - Die uralte Frage nach dem Grund und Sinn des Leides - Ein Gruß von Hugo als Trost und Verheißung

**DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 172**

Serapo und seine Zusammenhänge - Auch Boris Sacharow prophezeite richtig

**VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 175**

Am Sterbebett einer Freundin - Von der Macht, die Not und Tod in strahlende Freude zu verwandeln vermag

**FÜNFUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 177**

Eine Botschaft von Annie Besant, der verstorbenen Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft Adyar - Der Tenor, der in sieben Sprachen singt

**SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 180**

Ein Orgelsolo mit Radar-Akkord - Äther-Stimmen noch auf Erden lebender Menschen - Diesseits und Jenseits durchdringen einander - Trotzki führt ein Selbstgespräch - Eine Apfelerie - Auch Kinder singen und sprechen

**SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 188**

Kein Zweifel möglich: Stalin spricht - Zwiegespräch zwischen Stalin und Hitler - Die Schlafenden und die Wachenden, die Klaren und die Verwirrten - Ein Lied für Hugo

**ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 193**

Einspielungen in Gegenwart von Gästen - Die Sendungen kommen in "Quanten" - Besuch bei Dr. Björkhem

**NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL Seite 197**

Rückblende auf 1918/19 - War es Hitlers klangvoller Bariton? - Der Witwe Erna Faick öffentliches Zeugnis - Eine Meisterleistung vierdimensionaler Technik

**VIERZIGSTES KAPITEL Seite 203**

In summa: Zehn Verwandte, fünfzig persönliche Freunde, dreißig Prominente und etwa fünfzig Anonyme - Meine erste internationale Pressekonferenz - Eine Zusammenfassung meiner Erkenntnisse, Pläne und Ziele

**EINUNDVIERZIGSTES KAPITEL Seite 207**

Nysund wird zu einer Art Taubenschlag - Die Stimme aus dem Autoradio - Lena schickt uns ins Bett - Die unbekannte Hilda warnt und rät

**ZWEIUNDVIERZIGSTES KAPITEL Seite 213**

Stimmen bei Familie Thorlin - Rezitationen mit Sopranbegleitung - Ein dreisprachiger Chorgesang

**DREIUNDVIERZIGSTES KAPITEL Seite 215**

Der Schwedische Rundfunk will es ganz genau wissen - Stenssons Bedenken - Die Radiotechniker können nur staunen

**VIERUNDVIERZIGSTES KAPITEL Seite 222**

Ein Professor wird herangezogen - Die Presse reagiert positiv - Prof. Dr. Hans Bender aus Freiburg ist interessiert - Ein Experiment mit Studenten

### **FÜNFUNDVIERZIGSTES KAPITEL Seite 228**

Mein erster öffentlicher Vortrag - Ein Berufssillusionist wird überzeugt - Ein Verleger und ein Redakteur kommen aus Freiburg/Br. - Die zweite Pressekonferenz mit besonderen Vorbereitungen und Erfolgen - Meine härteste Feuerprobe in Nordheim

### **SECHSUNDVIERZIGSTES KAPITEL Seite 234**

Dem Fernsehen ist das Risiko zu groß - Ein Großteil der Wissenschaftler kneift - Acht Personen außer mir empfangen Stimmen von Verstorbenen - Von der persönlichen Einstellung der Forscher hängt sehr viel ab - Der Fall Andersson

### **SIEBENDVIERZIGSTES KAPITEL Seite 241**

Hoffnung für alle Trauernden und Einsamen - Was man nicht erwarten sollte - Wie die "Totensprache" verstanden werden kann - Ein paar technische Ratschläge - Vorsicht vor den eigenen Einbildungen und Wunschträumen! - Der Beginn einer neuen Epoche der Menschheit

### **SCHLUSSWORT Seite 250**

### **NACHTRAG Seite 252**

Der Fall Rigmor Anderson

### **BERICHTIGUNGEN UND ERGÄNZUNGEN**

## Tonbandkontakte mit dem Jenseits

Durch Zufall hielt Friedrich Jürgenson im Sommer 1959 merkwürdige Stimmen auf seinem Tonband fest. Zuerst glaubte er, Teile eines fremden Rundfunkprogramms aufgenommen zu haben - bis er darunter Stimmen bemerkte, die er kannte und die von Personen stammten, die längst verstorben waren.

Inzwischen hat Friedrich Jürgenson unzählige Tonbänder mit solchen Stimmen gesammelt. Sie wurden von Wissenschaftlern, Rundfunkexperten und Tontechnikern geprüft - aber keiner von ihnen konnte eine plausible technische Erklärung für dieses Phänomen finden.

## VORWORT

Dieses Buch hat mein Leben verändert. Es markiert einen Wendepunkt. Heute weiß ich, daß es Fragen beantwortete und Lösungen anbot, auf die ich unbewußt schon lange gewartet hatte. Zunächst hatte ich allerdings die gleichen skeptischen Einwände wie jedermann. Denn immerhin wird von seinem Verfasser allen Ernstes behauptet, man könne mittels Tonband mit den Toten reden. Daß man jederzeit solche Kontakte haben könne, und vor allem, daß sie jedermann fertigbekäme, das schien mir doch eine sehr gewagte Behauptung zu sein.

Merkwürdigerweise verfliegen meine Bedenken bereits nach dem Lesen der ersten Seiten. Auf eine mir unerklärliche Weise war ein Funke überggesprungen, und ich glaubte dem Autor seine lautere Absicht und sein ehrliches Bemühen, sich und anderen nichts vorzumachen. Ich durchlebte und durchlitt mit ihm die Höhen und Tiefen seiner Reise ins Unbekannte. Das Buch ließ mich nicht mehr los, zumal es sich liest wie ein spannender Abenteuerroman oder eine gut gemachte Science Fiction, nur daß es sich hier um eine wahre autobiografische Darstellung handelt. Jürgenson hat den bewundernswerten Mut bewiesen, sich zu seiner Entdeckung und ihren Konsequenzen in aller Öffentlichkeit zu bekennen, obwohl er wußte, daß er auf Ablehnung und Anfeindung stoßen würde. Sein Mut imponierte mir, und ich beschloß, es ihm gleichzutun.

Ich arbeitete zunächst mit einem älteren Gerät. Das war ein Fehler, denn die Verstärkung ließ zu wünschen übrig, und wohl deswegen habe ich sechs Monate ohne Erfolg experimentiert. Mit einem modernen Gerät wäre mir das vermutlich nicht passiert. (Ich arbeitete damals ausschließlich mit der Mikrofon-Methode.) Noch heute wundere ich mich über meine damalige Ausdauer, die ich auf die starke Motivation zurückführe, die von Jürgensons Buch ausging. -- Schließlich kamen die ersten Ergebnisse, und mit dem besseren Gerät steigerten sich auch die Erfolge schlagartig. Jetzt wußte ich es ganz genau: Es gibt sie, die paranormalen Tonbandstimmen! Und außerdem hatte ich das eindeutige Evidenzerlebnis, das sich nicht wegdiskutieren läßt, daß ich es mit einem echten personalen Gegenüber zu tun hatte bei jeder dieser Stimmen. Ich stellte Fragen, und ich erhielt sinnvolle Antworten, die teilweise höchst überraschend waren. Ich wurde persönlich angesprochen, und man zeigte, daß man Anteil an meinem Leben nahm. Jetzt ließ mich die Sache nicht mehr los.

Jahrelang experimentierte ich allein, und ich hatte als Informationsbasis nur das Jürgenson-Buch. Später kam ich mit anderen Kollegen zusammen, die genauso wie ich an Hand dieses Buches angefangen hatten, auf eigene Faust zu forschen. Heute experimentieren bereits Tausende in der ganzen Welt allein oder in Kreisen. Eine Kollegin, Hanna Buschbeck aus Horb, hatte bereits früh eine Arbeitsgemeinschaft von Interessenten gegründet, welche ihre Erfahrungen brieflich und auf Tagungen austauschen konnten. Aus diesem Kreis ist 1975 der "Verein für Tonbandstimmeforschung (VTF)" hervorgegangen, der die Forschung fördert und koordiniert, der jedem Interessenten die nötigen Informationen gibt und der die Tonbandstimmeforschung einer breiten Öffentlichkeit bekanntmacht.

Diese Arbeit hat bereits ihre Früchte getragen, zumal Friedrich Jürgenson ihr seine volle Unterstützung zukommen ließ. In den Massenmedien (Presse, Rundfunk, Fernsehen) gab es früher fast nur ironische Kommentare. Heute setzt man sich schon wesentlich sachlicher mit den Tonbandstimmen auseinander. Sie sind der Bevölkerung, speziell im deutschsprachigen Raum, bereits gut bekannt. Eine deutsche Fernsehsendung im Januar 1980 (Talk-Show "III nach 9") brachte dem VTF 2500 Zuschriften mit Bitten um Information. Ich konnte eine ganze Reihe von Kursen an Volkshochschulen abhalten, in denen ich die Teilnehmer darin unterrichtete, wie man Tonbandstimmen einspielt. Das hat einiges Aufsehen erregt und auch mit dazu beigetragen, daß die Tonbandstimmen ernst genommen werden.

Jürgensons Buch hat direkt oder indirekt ungezählte Menschen in aller Welt angesprochen und überall ein deutlich spürbares Aufatmen ausgelöst: Das gibt es also doch, das Leben nach dem Tode! - Geahnt hatte man es schon, aber bis zum Wissen ist ein großer, ein entscheidender Schritt. Selbst viele Menschen, die sich als gläubige Christen bezeichnen, zucken die Achseln, wenn man sie auf Ehre und Gewissen danach fragt, ob sie an ein Weiterleben glauben.

Es wurde vieles entmythologisiert, was früher fest geglaubt wurde, so daß man nicht mehr weiß, woran man sich noch halten kann. Das Wissen vom Fortleben nach dem Tod gehört aber zum Menschen dazu. Verliert er es, verliert er eine entscheidende Qualität seines Menschseins.

In dieser unserer Zeit der weltanschaulichen Unsicherheit macht Friedrich Jürgenson seine epochemachende Entdeckung. Und ausgerechnet die Technik leistet hier Hilfestellung. Es fällt schwer, hier nicht an eine höhere Fügung zu denken. Interessanterweise war es gar nicht Jürgenson, der den Kontakt suchte, vielmehr ging die Initiative von den Verstorbenen aus. Sie sprachen ihn an und machten auf sich aufmerksam. Er war vollkommen überrascht von dem Ereignis und zunächst ziemlich verwirrt. Aber er ließ sich nicht davon abbringen, denn zu deutlich spürte er die Bedeutung dieses Einbruches aus einer anderen Welt. Er war ja kein Unwissender. Daß es Jenseitskontakte gibt, wußte er bereits seit seiner Jugend. Nur war er verblüfft über diese neuartige Kommunikation mittels Tonbandgerät. Jetzt wurde auf einmal ein technischer Apparat zum Medium, zum Vermittler zwischen den beiden Welten. Er erkannte den entscheidenden Vorteil, der darin besteht, daß jetzt der subjektive Faktor fortfiel, welcher bei lebenden Medien nie ganz auszuschließen ist. Und wenn die Deutung der auf dem Band manifestierten Stimmen subjektiven Einflüssen unterliegen sollte, so kann man sich leicht dagegen schützen, indem man sie durch andere prüfen läßt. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit gibt es jetzt also einen von subjektiven Einflüssen freien Informationskanal zum Jenseits. Etwas sehr Wichtiges kommt noch dazu: Niemand muß mehr jemandem etwas glauben, man ist also nicht mehr auf die Integrität des Berichterstatters angewiesen. Die Methode ist so einfach, daß jeder sich selbst eigene Informationen 'aus erster Hand' beschaffen kann. Heute gibt es fast in jedem Haus einen Kassetten-Recorder, der - unter Beachtung des Know-how - vollkommen ausreichen kann für erfolgreiches Arbeiten.

Mir ist klar, daß die Tonbandstimmen für viele Menschen immer noch eine Herausforderung des gesunden Menschenverstandes darstellen. Das durch den Siegeszug von Naturwissenschaft und Technik in den letzten zwei Jahrhunderten geförderte materialistische Weltbild (in West wie in Ost) läßt den Gedanken an eine Existenz ohne materiellen Körper nicht zu. Die Seele ist für den Materialisten nichts als ein Organ des Körpers, das mit dessen Tod seine Funktion beendet. Auch wird gern das Argument gebraucht: Wenn der Körper tot ist, gibt es doch auch keinen Kehlkopf mehr, wieso können die Toten dann noch reden? Wer so spricht, der hat sich überhaupt noch nicht mit dem weiten Feld der parapsychologischen Forschung beschäftigt. Denn außer den Tonbandstimmen gibt es noch weitere Indizien für eine individuelle Existenz des Menschen nach dem Tode.

Die 'offizielle Wissenschaft' hat erstaunlich früh die Echtheit der paranormalen Tonbandstimmen anerkannt. Leider blieb sie dabei stehen, d. h. sie nahm nicht zur Kenntnis, daß es seit über zwanzig Jahren viel Neues gegeben hat. Einige Parapsychologen, die nicht selbst experimentieren, erklären nämlich die Herkunft der Stimmen so, daß sie - auf eine ihnen vollkommen unerklärliche Weise - vom Unbewußten des Experimentators erzeugt werden. Würden diese Theoretiker die ganze Fülle der Informationen aus dem Jenseits kennen, die heute vorliegt, könnten sie ihre Hypothese nicht mehr aufrechterhalten. Glücklicherweise sind die Feld-Forscher frei von solcher Voreingenommenheit. Sie finden es absurd, denken zu sollen, sie unterhielten sich via Tonband mit ihrem eigenen Unbewußten. Es ist an der Zeit, daß die Universitäten die Ergebnisse der breit angelegten Laienforschung zur Kenntnis nehmen, damit sie den Anschluß nicht verpassen und nicht ständig das wiederholen, was sie vielleicht vor zwanzig Jahren einmal gesagt haben aufgrund unvollkommener Faktenkenntnis, die damals verzeihlich war, für die es heute aber keine Entschuldigung mehr gibt.

Nach Jürgensons Buch hat es eine ganze Reihe von wertvollen Veröffentlichungen gegeben (Dr. Konstantin Raudive: 'Unhörbares wird hörbar' und 'Überleben wir den Tod?', Pfarrer Leo Schmid: 'Wenn die Toten reden', F. Seidl: 'Das Phänomen der Transzendentalstimmen'), mit seinem Buch hat er aber zum ersten Mal ein Tor aufgestoßen. Wir können seitdem hineinhorchen in eine Welt, die uns verschlossen war. Sein Buch hat historische Bedeutung. Man kann seine Entdeckung ohne Übertreibung mit der des Kolumbus vergleichen. Beide erforschten eine neue Welt, und beide Entdeckungen haben unabsehbare Auswirkungen auf unser Leben zur Folge. Wie bei Kolumbus hat es auch bei Jürgenson Vorläufer gegeben, deren Wirken aber ohne Folgen blieb. Erst als jemand sein ganzes Leben in den Dienst der Entdeckung stellte, kam es zum Durchbruch.

Jürgenson vernachlässigte seinen Beruf und vergaß das Geldverdienen, weil er sich verantwortlich fühlte für diese Botschaft. Er hatte sie nicht nur für sich selbst bekommen, er sollte sie weitergeben, weil die Zeit dafür reif war.

Hier zeigte es sich, wie gezielt Jürgenson auf diese Aufgabe vorbereitet worden war. Er war Zeit seines Lebens wach, offen und aufmerksam gewesen. Alles, was ihm begegnete, wurde auf seine Echtheit und seinen Wahrheitsgehalt hin geprüft.

Er hielt sich klug von allen Ismen und Festlegungen fern. Ihm ging es um Klarheit und Selbsterkenntnis, weshalb Illusionen und Selbsttäuschungen bei ihm keine Chance hatten. Jeder Leser spürt, daß er total gefordert ist, wenn er die Richtigkeit der Argumentationen erfaßt. Aber wer Jürgenson kennt - und ich schätze mich glücklich, sein Freund zu sein - der weiß, daß die Begeisterung für diese Aufgabe nie erlahmt, wenn sie einen einmal gepackt hat. Er ist heute noch - trotz seiner 78 Jahre - mit unermüdlichem Eifer dabei, an der Brücke nach drüben zu bauen. Täglich macht er seine Einspielungen und spricht mit den Freunden. Wie er haben viele Menschen ihr ganzes Leben in den Dienst an dieser bedeutungsvollen Aufgabe gestellt, und die Arbeit erfüllt sie mit großer Befriedigung. Wer - wie wir - beinahe täglich erlebt, wie glücklich Menschen sind, wenn sie von ihren verstorbenen Angehörigen und Freunden ein Lebenszeichen erhalten, wenn sie freudig erregt ausrufen: 'Sie leben ja wirklich!', der weiß, daß mit diesem Werk der Menschheit ein unermeßlicher Dienst erwiesen wird, und daß es eine große Zukunft hat. Dies wird auch von der Katholischen Kirche anerkannt, die keinerlei Einwände erhebt gegen eine ernsthaft betriebene Tonbandstimmenforschung. Eine große Zahl von Menschen hat denn auch durch die Tonbandstimmenforschung wieder zur Religion zurückgefunden.

Seit den Anfängen hat es interessante neue Entdeckungen gegeben. So wurde von dem inzwischen verstorbenen Ing. Franz Seidl, Wien, u. a. das 'Psychophon' entwickelt, ein Gerät, das schöne Stimmen bringt, und das es verdient, noch gründlicher als bisher untersucht zu werden. Hans Luksch in Wien verzeichnet kriminalistische Erfolge, indem er Ermordete auf dem Tonband nach ihren Mördern fragt. Bereits Jürgenson war aufgefallen, daß paranormale Tonbandstimmen beim Rückwärtslauf auch eine Aussage enthalten. Bei systematischer Auswertung verschiedener Stimmen zeigte es sich, daß die Rückwärtsstimmen phonetisch gar nicht so lauten dürften, was Elektroniker und Physiker in eine noch heute anhaltende Verblüffung versetzt. Ungehobene Schätze sind zu erwarten beim Abhören mit variabler Geschwindigkeit und bei Anwendung von Filtern, welche die mitunter lästigen Störungen eliminieren. Zur Zeit laufen Forschungen mit dem Ziel herauszufinden, ob der Einsatz einer Phasenverschiebung um 180° Verbesserungen bringt. Dies sind nur ein paar Hinweise, die zeigen sollen, welche Vielfalt von Teilaspekten innerhalb der Tonbandstimmenforschung noch untersucht werden muß.

Ich sehe es als meine Lebensaufgabe an, Breitenarbeit zu machen, d. h. möglichst vielen Menschen die Tonbandstimmen und ihre Botschaft nahezubringen, einerseits um diesen Menschen bei ihrer weltanschaulichen Orientierung zu helfen, andererseits aber auch, um die Fachleute zu erreichen, die die Forschung durch ihr Spezialwissen auf den verschiedensten Gebieten fördern können. Deshalb begrüße ich es sehr, daß das so immens impulsgebende Buch von Friedrich Jürgenson in einer hohen Auflage herauskommt, und somit die Chance besteht, viele Menschen anzusprechen und für diese faszinierende Forschung zu motivieren. In unserer modernen Welt gibt es kaum noch Abenteuer, und wenn es welche gibt, dann sind sie oft sinnlos. Die Tonbandstimmenforschung ist das große Abenteuer unserer Tage, ihr Risiko ist kalkulierbar und steuerbar, und sie ist wohl das Sinnvollste, was man heute für sich und die Mitmenschen tun kann. Möge ein Funke der Begeisterung, mit der das Buch geschrieben ist, auch auf den Leser überspringen und ihn - wie bisher so viele - veranlassen, den Blick vertrauensvoll und dankbar zu den Sternen zu erheben mit dem Wissen, daß wir nicht verloren sind, auch wenn wir sterben müssen.

Februar 1981

Fidelio Köberle  
Vorsitzender des Vereins  
für Tonbandstimmenforschung (VTF)

## ERSTES KAPITEL

### ***Darf ich mich vorstellen? - Mein Bedarf an "Befreiungen" ist gedeckt - Eine moderne Odyssee***

Da nahezu alle in diesem Buch geschilderten Tatsachen - nicht zuletzt wegen ihrer Neuartigkeit und Einmaligkeit - mit meiner Person und den Mitgliedern meiner Familie zusammenhängen, ist es erforderlich, daß ich mich zunächst einmal dem Leser vorstelle. Er muß wissen, daß ich nicht zu den Leuten gehöre, die über ein unzureichendes Maß an Kritik und Selbstkritik verfügen, deren Phantasie und Wunschträume besonders leicht mit ihnen durchgehen. Ich bin mir über die Tragweite dessen, was ich auf diesen Seiten der Öffentlichkeit vorlege, und über die Verantwortung, die ich damit übernehme, vollkommen im klaren. Und weil das so ist, kann ich nicht umhin, diesen wahrhaft sensationellen Tatsachenbericht über den Brückenbau zwischen der diesseitigen und jenseitigen Welt mit den wichtigsten biographischen Angaben zu beginnen:

Ich gehöre weder einer politischen Partei noch einer religiösen Sekte noch einem geheimen Orden oder irgendwelchen anderen mit "Ismen" verbundenen Strömungen, Bewegungen und Richtungen an.

Ich bin in Odessa am Schwarzen Meer Anfang dieses Jahrhunderts geboren. Meine Eltern stammen aus dem Baltikum; mein Vater war Arzt. Zur Zeit bin ich schwedischer Staatsangehöriger. Vorher habe ich jedoch bereits zweimal meine Staatsangehörigkeit wegen der seit 1917 eingetretenen politischen Umwälzungen wechseln müssen. Meine Kindheit - ich besuchte die deutsch-russische Schule - verlief glücklich und harmonisch, bis der erste Weltkrieg der häuslichen Geborgenheit einen heftigen Stoß versetzte. Ich konnte noch als Knabe die Auswirkungen des ersten Weltkrieges deutlich verspüren. Das richtige Unwetter brach aber erst mit der darauffolgenden russischen Revolution aus, die in dem dreijährigen Bürgerkrieg ihr wahres Gesicht zeigte.

Ohne dem Leser die schrecklichen Einzelheiten der damaligen Geschehnisse vor Augen zu führen, genügt es zu erwähnen, daß unser Alltagsleben von ständigen Terrorwellen bedroht war, denen Hungersnot, schreiende Armut, Flecktyphus und eine Choleraepidemie folgten.

Aber trotz alledem ging das Leben weiter. Not zwingt zur Sachlichkeit und lehrt einen, in der Gegenwart leben. In den kurzen Pausen - wenn nicht gerade geschossen wurde - sonnten wir uns am Strande. Wir waren ständig hungrig, froren im Winter jämmerlich und tanzten uns warm in den ungeheizten Räumen; denn trotz aller Not und Gefahr verträgt der Mensch - besonders in der Jugend - viel mehr, als man glaubt.

Im Laufe dieser drei Bürgerkriegsjahre wurde Odessa vierzehnmal durch blutige Straßenkämpfe "befreit". Dabei waren die Folgen dieser "Befreiung" jedesmal die gleichen und zogen nur - sozusagen in abwechselnder Reihenfolge - alle Schichten der Bevölkerung in Mitleidenschaft; wobei die Intelligenz am meisten zu leiden hatte.

Ich kann es nur als Gnade des Schicksals bezeichnen, daß meine Familie unversehrt davonkam. Es gelang uns sogar, im Jahre 1925 legal nach Estland überzusiedeln.

Als ich im Jahre 1932 mit meinem Gesangslehrer nach Palästina reiste, um dort meine Stimme weiter auszubilden, sollte ich noch einmal in kriegsähnliche Unruhen hineingezogen werden, als nämlich der arabische Terror gegen die jüdische Bevölkerung aufflammte. Terror ist Terror, und es ist für die darunter Leidenden ziemlich belanglos, ob er im Namen der Freiheit, im Namen der Religion oder einer Rassenideologie durchgeführt wird, ob in größerem oder kleinerem Maßstab, ob von rechts oder von links. Als ich dann nach siebenjährigem Auslandsaufenthalt zu meiner Mutter nach Estland zurückkehrte, erwischte mich der zweite Weltkrieg, und zwar gerade zu der Stunde, als die drei baltischen Staaten im Begriff waren, von den Russen "befreit" zu werden. Noch einmal sollte sich die alte Geschichte wiederholen, nur in einer etwas moderneren Version. Das Thema blieb: Diktatur, Krieg, Terror und "Befreiung". Die Variationen dagegen entsprachen den Befreiungsmethoden der jeweiligen Machthaber und wurden, je nach den Umständen, durch verheerende Bombenangriffe, Massendeportierungen, Konzentrationslager, Nackenschüsse oder Gaskammern verwirklicht.

So hat es von meiner Jugend an ständig Not und Gefahr um mich herum gegeben, nie richtig Frieden, Entspannung und jenes Gefühl der Zuversicht, das besonders der junge Mensch braucht. Man ist auch in diesen Zeiten nie imstande gewesen, dem übergroßen Elend abhelfen zu können. Nur eins hatte ich verstanden und konsequent durchgeführt: mich nämlich nie und unter keinen Umständen am Militärdienst zu beteiligen, ganz gleich, ob im Krieg oder in Friedenszeiten und ungeachtet der Gefahr, der ich mich dadurch aussetzte. Ich habe seit meiner Jugend eine geradezu allergische Abneigung gegen alles, was mit Uniform und Waffen, mit Drill und Gewalt, mit Mord und Massenschlächtereien zu tun hat, gleichgültig ob es Menschen oder Tieren gilt. Und deshalb bin ich auch Vegetarier geworden.

Die Berufe, die ich gewählt hatte, entsprachen meiner natürlichen Veranlagung. In meiner Jugend bin ich Sänger gewesen, in den späteren Jahren wurde ich Kunstmaler. Obgleich mich die Ausbildung meiner Stimme neun Studienjahre gekostet hatte, war es mir nicht vergönnt, mich der Sängerlaufbahn länger als zwei Jahre zu widmen. Ein Gallenleiden, vor allem aber chronische Erkältungen, hinderten mich an der weiteren Ausübung meiner Bühnentätigkeit.

Glücklicherweise hatte ich mich noch als Jüngling nebenher in der Malerei ausgebildet, und so ergab sich der Übergang zur neuen Tätigkeit natürlich und reibungslos. Da mein neuer Beruf mit Ausstellungen und zahlreichen Auslandsreisen verbunden war, konnte ich in einen engeren und abwechslungsreicheren Kontakt mit den verschiedensten Menschen aller Gesellschaftsschichten treten, da sich einem Künstler leichter die meisten Häuser erschließen.

Im Sommer 1958 war ich wieder einmal aus Italien nach Stockholm, meinem damaligen festen Wohnsitz, zurückgekehrt. Ich hatte eine märchenhaft schöne und arbeitsreiche Zeit in Pompeji verbracht und war gerade im Begriff, einen sehr interessanten Arbeitsplan zu verwirklichen, der ebenfalls mit Pompeji zusammenhing. Diese versunkene Stadt hat übrigens seit meiner frühesten Kindheit eine magische Anziehungskraft auf mich ausgeübt und ist mein Leben lang das Ziel meiner Sehnsucht gewesen. In jenem Frühjahr 1958 ereignete sich etwas, das in Wirklichkeit alle meine stillen Hoffnungen bei weitem übertraf. Es war mir nämlich gelungen, ganz plötzlich und auf eine überraschend behagliche Weise eine Ausstellung meiner Gemälde in Pompeji zu veranstalten, und zwar im Herzen der antiken Stadt - in der luftigen Palästra des Forumbades.

Gleichzeitig war ich mit der Ausführung eines großen Gemäldes beschäftigt, das auf Grund seiner interessanten Motive mir sehr viel Freude bereitete, wozu sich noch der sonderbare Umstand gesellte, daß ich die Tätigkeit im entzückenden Hause des sogenannten "tragischen Poeten" ausführen durfte, das schräg gegenüber meiner Ausstellung liegt und dessen stimmungsvolles Peristyl in mein Atelier verwandelt wurde, da jenes Bild, das ich malte, 9 m lang war und dementsprechend einen großen Raum erforderte.

Vom Sonnenaufgang bis zum Einbruch der Dunkelheit war ich mit meiner Malerei beschäftigt, genoß aber gleichzeitig die traumhafte Atmosphäre jenes alten ausgegrabenen Hauses. Manchmal ließ ich die Arbeit bleiben und begab mich auf Streifzüge durch die schmalen Gassen; und da ich die Hauptschlüssel zu allen Häusern besaß, gelang es mir allmählich, einen umfassenden Einblick in die ausgegrabene Stadt zu gewinnen.

Bei der offiziellen Einweihung meines Gemäldes, die übrigens mit dem Abschluß meiner Ausstellung zusammenfiel, wurde mir plötzlich das liebenswürdige Angebot gemacht, im nächsten Frühling an der Ausgrabung eines Hauses in Pompeji teilzunehmen. Man wird verstehen können, was dieses Angebot für mich bedeutete. Zweifellos hatte ich damals die Höhe meiner künstlerischen Laufbahn erreicht, und es schien mir geradezu unfaßbar, daß der Traum meines Lebens - die Mitwirkung an einer Ausgrabung - so leicht in Erfüllung gehen sollte.

Als ich in Stockholm angelangt war und im Rausch meines Erfolges die Vorbereitung zur Verwirklichung meiner Pompejipläne traf, trat plötzlich etwas ein, was zunächst meinen Eifer dämpfte und dann langsam, aber einer konsequenten Entfaltung folgend, meine künstlerische Tätigkeit samt allen Zukunftsplänen zum Stehen brachte, gleichzeitig aber etwas ganz anderes, Unglaubliches an mich herantreten ließ, wodurch sich die Art meines Denkens und Fühlens, ja meines ganzen Bewußtseins zu verändern begann und Schritt für Schritt mich eine neue Wirklichkeit erleben ließ. Und das kam so:

## ZWEITES KAPITEL

### *Der Tag der großen Wende - Was ist mit meinem Tonbandgerät los?*

Wieder einmal war in Stockholm der Frühling gekommen, jener zaghafte Großstadtfrühling, den man am zunehmenden Tageslicht und an dem immer langsamer verglühenden Abendhimmel erkennen kann. Die Zeit rückte heran, da ich in Pompeji an der Ausgrabung eines Hauses teilnehmen sollte.

In jenem Frühjahr beschlossen wir, meine Frau und ich, die Wochenenden auf dem Lande zu verbringen. Das Wetter war ungewöhnlich sonnig und warm, der ganze Garten blühte und duftete, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend konnte man die Vögel singen hören. Am Freitag, dem 12. Juni 1959, waren wir am frühen Nachmittag aufs Land gefahren, und ich hatte damals zum erstenmal mein Tonbandgerät mitgenommen, und zwar mit der Absicht, verschiedene Vogelstimmen aufzunehmen.

Die abgeschiedene Lage unseres ländlichen Besitzes, der große, etwas verwilderte Garten, der dicht angrenzende Wald und der schilfbewachsene See bildeten die besten Voraussetzungen für das Gedeihen von zahlreichen Vogelarten. Ich hatte mich seit meiner frühesten Kindheit lebhaft für Vogelgesänge interessiert.

Als wir an jenem sonnigen Freitagnachmittag auf dem Lande angelangt waren, begaben wir uns zunächst zum See, wo wir uns im Schutz einer alten Hütte ungestört sonnen konnten. Es war gegen vier Uhr, als ich mich entschloß, wie geplant, Tonbandaufnahmen zu machen.

In der Dachstube der etwas abseits gelegenen Waldhütte angelangt, setzte ich zunächst ein neues Band ein und stellte das Mikrofon dicht an das offene Fenster, vor dem ein dünnes Nylonnetz gespannt war. Als kurz darauf ein Buchfink sich nah am Hause niederließ, schaltete ich den Apparat ein.

Als das Band ungefähr fünf Minuten lang gelaufen war, prüfte ich die Tonbandaufnahme. Das aber, was ich jetzt vernahm, war höchst sonderbar. Ich hörte nämlich einen sturmähnlich vibrierenden Brauseton, durch den man, wie aus weiter Ferne, ein leises Finkengezwitscher erkennen konnte.

Mein erster Gedanke war, daß anscheinend eine der Röhren durch den Transport beschädigt war. Trotzdem schaltete ich den Apparat von neuem ein und ließ das Band laufen. Bei der zweiten Abspielung war es genau wie zuvor: Ich vernahm jenes sonderbare Rauschen und das ferne Vogelgezwitscher. Dann aber erklang plötzlich ein Trompetensolo, das eine Art einleitenden Tusch ausführte. Ich lauschte erstaunt weiter, als plötzlich eine Männerstimme auf Norwegisch zu sprechen begann. Obwohl die Stimme leise klang, konnte ich doch recht deutlich die Worte verstehen. Der Mann sprach von "nächtlichen Vogelstimmen" und ich vernahm eine Reihe schnatternder, pfeifender und plätschernder Laute, unter denen ich die Stimme einer Rohrdommel zu erkennen glaubte.

Plötzlich verstummte der Vogelchor und mit ihm das vibrierende Brausen. Im nächsten Augenblick erklang das laute Zwitschern eines Buchfinks, und man hörte in der Ferne die Meisen singen - der Apparat funktionierte wieder perfekt.

Was aber hatte sich in Wirklichkeit ereignet? Die Tatsache, daß es sich um eine norwegische Radiosendung handelte, war mir völlig klar. Der einzige Rundfunkempfänger, den wir hier auf dem Lande und in Mönbo besaßen, befand sich in meinem Wohnhaus und war nicht eingeschaltet, und andere Radioapparate gab es weit und breit nicht, da unsere Landstelle durch ihre isolierte Lage und größere Entfernung vom nächsten Dorf ganz still und einsam liegt, abgesehen davon, daß jene mysteriöse Sendung erst ein- und dann plötzlich ausgeschaltet worden war.

Selbstverständlich besteht die Möglichkeit, daß unter gewissen Verhältnissen ein Tonbandgerät als Radioempfänger funktionieren kann. Aber - war es nicht sonderbar, daß ausgerechnet mir, der sich auf der Suche nach Vogelstimmen befand, norwegische Nachtvogelstimmen in das Band gesendet wurden, und zwar genau in jenem Augenblick, als ich den Apparat einschaltete? Gab es unsichtbare Intelligenzen, die auf diese merkwürdige Weise meine Aufmerksamkeit erregen wollten? Rätselhaft!

## DRITTES KAPITEL

### ***Die Fragezeichen um Anastasia - Neugierig bin ich sehr - Lauschen ist eine schwere Kunst - Man beobachtet mich - Woher kommen diese Stimmen?***

Um das Folgende besser verstehen zu können, muß ich erwähnen, daß ich in den letzten Jahren einige kulturhistorische Betrachtungen im schwedischen Rundfunk gebracht hatte. Meine letzte Vorlesung behandelte das Schicksalsdrama des Zarenreiches und schloß mit der Ermordung der Zarenfamilie in Jekaterinburg ab. Die Frage blieb jedoch offen: war das Drama der Zarenfamilie in jener Schreckensnacht endgültig abgeschlossen?

Ich hatte den "Fall Anastasia" aufmerksam verfolgt, und es war mir gelungen, mehrere sehr aufschlußreiche russische Bücher zu beschaffen, darunter einige, die in andere Sprachen nicht übersetzt waren. Durch eingehende Studien glaubte ich, der Wahrheit einen Schritt nähergekommen zu sein, und so beschloß ich, das Manuskript mit meinen diesbezüglichen Erläuterungen dem schwedischen Rundfunk anzubieten.

Da ich aber auf gewisse Widerstände von seiten einiger Abteilungsleiter stieß, ließ ich das Ganze bis auf weiteres auf sich beruhen. Das Schicksal Anastasias gab mir aber keine Ruhe, und ich führte die Forschung im stillen weiter. Die Geschichte der Menschheit zeigt genügend drastische Beispiele, wo das Unglaublichste sich als grausame Wirklichkeit erwiesen hat.

Im Falle Anastasias schien der tragische Widerspruch ihres Schicksals gerade in ihrer an ein Wunder grenzende Rettung zu liegen, aus der sich für die Gerettete eine endlose Kette von Leiden entfalten sollte. Die Folgen der Rettung erwiesen sich als so tragisch und hoffnungslos, daß man sich die Frage stellen könnte, ob nicht der Tod damals für Anastasia barmherziger gewesen wäre.

Mein ganzer Tisch war mit Übersetzungen, Plänen, Notizen und Büchern zum Thema Anastasia beladen, und ich widmete dieser Sache so gut wie meine ganze Zeit. Nur abends pflegte ich mein Tonbandgerät auf Einspielung einzustellen, da ich hoffte, irgendwelche weitere Sendungen aus jener mysteriösen Quelle aufzunehmen, von der die norwegischen Nachtvogelstimmen stammten. Das ließ mir nämlich keine Ruhe.

Es ereignete sich aber nichts Bemerkenswertes bis zu jenem 12. Juli.

Wie spät es damals genau gewesen ist, weiß ich nicht mehr. Draußen herrschte jedenfalls bereits Dunkelheit, und der Halbmond schien schräg durchs Fenster herein.

Ich hatte mir damals noch keine Kopfhörer angeschafft, mit deren Hilfe man gewisse für das Ohr sonst kaum vernehmbare Töne hören kann. So mußte ich mich also auf die Beobachtung der kleinen Kontrolllampe am Tonbandgerät verlassen, die durch ihr orangerotes Aufleuchten das Einströmen elektromagnetischer Impulse zu erkennen gab.

Im Zimmer war es dunkel und still, und ich begann schläfrig zu werden. Da aber ereignete sich etwas, das mich hellwach machte: die Kontrolllampe begann plötzlich zu blinken, flackerte und zuckte und erlosch ab und zu ganz. Es strömte etwas ein, das auf dem Bande zu hören bzw. festzustellen sein mußte. Gespannt und ungeduldig stand ich über den Apparat gebeugt.

Als das Blinken dann erloschen war und ich die Einspielung abzuhören begann, war es herzlich wenig, was ich klar vernehmen konnte, denn ein vibrierender Brauseton erschwerte bedeutend das Lauschen.

Ich war an diesem Abend zu müde und beschloß, die Aufnahme am nächsten Morgen genauer zu kontrollieren.

Am nächsten Tage sollte es mir bald klarwerden, daß ich der schwierigen Arbeit des Lauschens noch nicht genügend gewachsen war.

Ich ließ mich dauernd durch laute Nebengeräusche verwirren und ablenken, hatte auch keine Ahnung, wie man diese Störungen beseitigen konnte. Vor allem fehlten mir, wie gesagt, die Kopfhörer, die mir das Abhören bedeutend erleichtert hätten.

Als ich mich schließlich nach einigen Stunden konzentrierten Lauschens an die Nebengeräusche gewöhnt hatte, begann eine behagliche Männerstimme aus dem Chaos der Geräusche hervorzutreten. Die Stimme sprach mit tiefster Überzeugung Englisch und mit einer eigenartigen Intonation.

Nach einer kleinen Pause erklang der Name Churchill, und plötzlich begann eine andere Männerstimme Deutsch zu sprechen. Trotz der akzentfreien Aussprache schien der Satz ungrammatikalisch gebildet zu sein, denn die Stimme sagte buchstäblich: "Zarengbiet müssen wir noch Frühlings (!) besprechen..."

Zarengbiet - klang das nicht eigentümlich? Ich mußte sofort an Anastasia denken.

"Friedrich, du wirst beobachtet..." fügte die gleiche Stimme mit festem Nachdruck hinzu.

Bevor diese Durchgabe endete, erklang ein Satz, der äußerst rasch hervorgestoßen wurde: "Friedrich!" rief die Stimme meinen Vornamen, "wenn du auch des Tages ins Deutsche übersetzt und deutest - jeden Abend versuche die Wahrheit zu lösen mit dem Schiff... mit dem Schiff im Dunkeln!"

Diese scharadenhafte Phrase setzte meine Phantasie in Bewegung. Wie rätselhaft das Ganze mich auch anmutete, so war es nur doch völlig klar, daß diese Sendung mir persönlich galt.

Noch am gleichen Nachmittag gelang es mir, einen sonderbaren Ton aufs Band zu bekommen, der an das vibrierende Pfeifen eines heranfliegenden Projektils erinnerte. Inmitten des Pfeiftones erklang aber plötzlich ein hohes "Federico!", und dann sagte eine tremolierende Stimme "in look" (Federico = mein Name auf Italienisch).

Wie konnte dieses eigentümliche Geräusch erklärt werden?

Um völlig ungestört experimentieren zu können, trug ich den Apparat in die Dachstube des größeren, damals noch unbewohnten Hauses hinüber. Hier brauchte ich den Schlaf meiner Frau nicht zu stören, hier herrschte völlige Stille, und ich brauchte auf nichts und niemanden Rücksicht zu nehmen.

Als der Halbmond über den dunklen Linden aufgegangen war, stellte ich das Mikrofon an das halboffene Fenster und schaltete den Apparat ein.

Diesmal dauerte es eine längere Zeit, bis das Kontrollämpchen zu blinken begann.

Ein ganz sonderbares Gefühl erfaßte mich angesichts der Möglichkeit, erneut persönliche Mitteilungen von "irgendwo aus dem Raum" zu erhalten. In unserer aufs äußerste rationalisierten Welt, wo der Alltag nüchtern und prosaisch gleich einem Güterzug seine vorgeschriebene Bahn dahinpolt - in diesem Alltag gibt es wohl kaum Platz für Erlebnisse solch geheimnisvoller Art.

Als das Blinken der Kontrollampe erloschen war, spielte ich nur einmal das Band ab und begab mich müde, aber sehr zufrieden zu Bett.

Am nächsten Tage besorgte ich mir einen Kopfhörer und ein polnisches Wörterbuch. Es war eine harte Geduldprobe, eine nervenaufreibende und höchst anstrengende Arbeit, die ich mir da vorgenommen hatte, denn diese neue Einspielung ließ sich besonders schwer erfassen, weil die Stimmen gleichzeitig Schwedisch, Russisch, Deutsch, Polnisch und Italienisch sprachen.

Eins aber stand fest: die Stimmen erwähnten den Fall Anastasia, brachten Einzelheiten über die dramatische Rettung der Zarentochter durch zwei Männer.

## VIERTES KAPITEL

### ***Wieder dieser Brauseton! - "Telefon Monika" - Carino hört - Ich ahne etwas***

Ich stand an einem der nächsten Tage so gegen 22 Uhr vor meinem Tonbandgerät, schaltete ein und aus, als ich plötzlich jenes mir bereits bekannten Brausetones gewahr wurde. Ich hatte die Kopfhörer auf und lauschte konzentriert jenen zunächst sehr schwachen Stimmen und Geräuschen, die sich nach und nach zu einer jener sonderbaren Sendungen unbekannter und unsichtbarer Intelligenzen zu entfalten begannen. Ich vernahm Stimmen, Laute, Musik, Kommentare, bis ich plötzlich das Läuten des Telefons unten im Haus vernahm, das mich schroff in die Gegenwart zurückversetzte. Unwillig legte ich den Kopfhörer ab, ließ aber den auf Aufnahme eingestellten Apparat weiterlaufen und stürzte mit langen Schritten die Treppe hinab, wobei Carino, unser Pudel, mir dicht auf den Fersen folgte.

Meine Frau war am Apparat. Ich begann ihr in aller Hast von der gerade laufenden Einspielung zu berichten. Sie wollte Genaueres wissen und stellte Fragen. Ich aber saß wie auf Nadeln voller Unruhe und Bange, daß die im Gange befindliche Einspielung plötzlich abbrechen könnte. Für einen Augenblick wurde meine Aufmerksamkeit auf Carinos sonderbares Benehmen gelenkt, denn der Pudel hatte sich plötzlich - und zwar im Gegensatz zu seiner sonstigen Gewohnheit - still aus dem Zimmer hinausgeschlichen, war die Treppe hinaufgerannt und begann nach einer kleinen Weile, im Zimmer über mir mit dem Stuhle zu poltern, auf dem ich vor dem Tonbandgerät gesessen hatte. Alle diese Geräusche mußten natürlich vom laufenden Tonband festgehalten werden. Ich legte schnell den Hörer auf und eilte besorgt die Treppe hinauf zurück in die Dachstube.

Carino saß auf meinem Stuhl und wedelte freudig mit seinem kurzen Schwänzchen. Ich hob ihn rasch auf mein Bett, schob den Kopfhörer auf und begann konzentriert zu lauschen. Die Störungen aber hatten an Stärke zugenommen, ich vernahm nur ein paar undeutliche Wortfetzen - dann brach die Sendung ab.

Das, was ich jetzt beschreibe, entdeckte ich erst später nach mehrfachem Abhören des Bandes. Ich hörte: zwei dumpfe Paukenschläge, danach eine Männerstimme, die etwas gequetscht "Telefon Monika!" sagt. Daraufhin horchte ich konzentriert weiter. Es kam dann der Moment, da das Telefon klingelte und ich die Kopfhörer geräuschvoll abnahm. In dem Augenblick, da ich sie auf den Tisch legte, wurde die "Sendung von irgendwo" schroff abgebrochen. Man hört mich polternd aus dem Zimmer eilen - das Telefon klingelt noch einmal, ein paar Türen schlagen zu - dann ist es still im Zimmer.

Von meinem Telefongespräch in der unteren Wohnung ist nichts zu hören. Man vernimmt lediglich das leise Rotieren des Bandes. Etwa sechs Minuten mag mein Telefongespräch mit Monika gedauert haben. Nach dieser Zeit hört man mich geräuschvoll ins Zimmer treten und gleich darauf die Kopfhörer aufsetzen. Gleichzeitig schaltet sich wieder der vibrierende Brauseton ein; die Sendung läuft weiter, ohne daß ich aber irgend etwas Genaueres verstehen kann. Schließlich verschwindet auch der Brauseton, und ich schalte das Gerät ab.

Später kam mir die Idee, auch die sechs Minuten abzuhören, während welcher ich mit meiner Frau telefonierte hatte, obwohl, wie schon gesagt, im Moment des Ablegens der Kopfhörer der Brauseton verschwand, ich also annehmen mußte, daß die Sendung eingestellt worden war. Nichtsdestoweniger hörte ich auch diesen Teil des Bandes ab. Gleich zu Beginn hörte ich einen hohen Ton, den ich als den Ausruf "Carino!" deutete. Ich wurde unwillkürlich an Carinos sonderbares Benehmen erinnert, und so begann ich nun, aufmerksam das Band zu überprüfen.

Nach dem hohen Diskanruf "Carino" herrscht rund zwei Minuten Stille. Da aber beginnt eine behagliche Männerstimme die erste Strophe aus "Volare", einem bekannten italienischen Lied, zu summen - allerdings ohne Worte. Paßt ausgezeichnet! dachte ich, denn wenn jemand fliegen kann, so müßt ihr es sein, meine unsichtbaren Freunde!

"Ah - Carino!" flüstert plötzlich eine Männerstimme, und gleich darauf hört man Carino die Treppe heraufkommen. Das Klappern seiner Krallen wird immer lauter; im nächsten Augenblick öffnet Carino die angelehnte Tür. "Carino - d'Annunzio - hörst du mich?" fragt eine freundliche Männerstimme halblaut. Der Pudel springt auf den Stuhl, der zu wackeln und zu poltern beginnt.

"Carino - hier ist der Apparat", klingt es wieder in der Stille des Zimmers, und dann folgt deutlich die Frage: "Carino, kennst du mich?"

Als Antwort schmatzt Carino mehrere Male, als wolle er seine trockene Kehle anfeuchten.

Zu einer weiteren Unterhaltung konnte es nicht mehr kommen, da nunmehr ich selber geräuschvoll die Treppe heraufeile, die Tür aufreiß, zu dem Tisch eile, Carino auf das Bett setze und die Kopfhörer über die Ohren schiebe. Und sofort schaltet sich der Brauseton wieder ein.

Es ist ein überzeugendes, ermutigendes Erlebnis, wieder und wieder das Band abhören zu können. Je öfter ich mich von den Tönen und Worten dieser unsichtbaren Freunde durchströmen ließ, um so heiterer und ruhiger wurde mein Sinn. Hier hatte ich endlich die innere Zuversicht gefunden, die mich ahnen ließ, daß alles Bisherige nur einen bescheidenen Anfang darstellte, aus dem sich noch große, ungeahnte Dinge herausentwickeln würden.

## FÜNFTES KAPITEL

### **Schlager mit Kommentar - Fünfmal bellt ein Hund - Irgendwer hört und sieht mit - Das verblüffend Neue und Gewaltige zeichnet sich ab**

Wir hatten eines Tages bei unseren Nachbarn, Ingrid und Lennart R., eine Schallplatte geliehen, die ich auf ein Tonband überspielen wollte. Der Schlager hieß "Die Marionetten", und die Melodie war von Lennart R. persönlich komponiert. Dieses Lied hatte übrigens den ersten Preis auf dem Schlagerfestival in Pesaro erhalten. Ich fand die Melodie höchst suggestiv, und auch der Text war meines Erachtens gut gelungen.

Ich spielte die Platte auf einem transportablen Plattenspieler ab und nahm die Musik direkt über das Mikrophon auf. Beim Abhören des Bandes ließ sich, als die letzten Takte der Musik verklungen waren, eine Männerstimme auf Schwedisch vernehmen: "Das stimmt Punkt für Punkt!"

An einem der folgenden stillen Nachmittage war ich wieder einmal mit meinen Bandeinspielungen beschäftigt, als plötzlich aus der Ferne das Bellen eines Hundes erklang. Das Tier befand sich auf der anderen Seite des Sees etwa 200 Meter von mir entfernt, und seine fünf heiseren Wau-Töne wurden natürlich auf dem Bände festgehalten. Als ich hinterher die Einspielung auf der Bandgeschwindigkeit  $3\frac{3}{4}$  i. p. s. (9 cm/sec.), also langsamer als die Aufnahme-Geschwindigkeit, überprüfte, erklang anstatt des Hundegebells folgender Satz in bestem Hochdeutsch: "Mölnbo. Hauptblock. Zwölf Uhr zwölf!"

Hier war wieder einmal so eine "Zaubermetamorphose" eingetreten, deren Zustandekommen die parapsychologische Forschung der Zukunft zu enträtseln haben wird. Vier Jahre mußten vergehen, bis diese mysteriöse, scheinbar nichtssagende Phrase "Mölnbo - Hauptblock - zwölf Uhr zwölf!" eine mir persönlich einleuchtende Erklärung fand. Nach meiner ersten Pressekonferenz im Sommer 1963 begannen sich bei mir in Mölnbo zahlreiche Besucher einzufinden, und es erwies sich dabei, daß diejenigen, die mich mit der Eisenbahn über Stockholm zu erreichen bemüht waren, den Vormittagszug benutzten, der zwölf Uhr zwölf auf dem Bahnhof Mölnbo eintrifft. (Der kleine Ort Mölnbo liegt etwa 60 Kilometer südlich von Stockholm.) Es hatten sich in den Jahren 1964 - 1965 eine Reihe von Personen bei mir gemeldet, die auf ihren Tonbandgeräten ähnliche Stimmenphänomene eingespielt hatten wie ich. Ich werde darauf noch ausführlicher zu sprechen kommen. Jedenfalls konnten sich bald um "Mölnbos Hauptblock" mehrere Parallelforschungsgruppen bilden, die in gewissem Sinne von mir geleitet und kontrolliert wurden. Jetzt aber zurück zum Herbst 1959. An einem der Nachmittage besuchte uns meine Schwiegermutter in Mölnbo. Sie wollte sich auch unsere Dachstube ansehen. Ich half der alten Dame beim Ersteigen der steilen Treppe. Meine Frau war mit dem Scheuern des Fußbodens beschäftigt. Bevor meine Schwiegermutter die Dachstube betreten hatte, gelang es mir, unbemerkt das Tonbandgerät einzuschalten. Ich tat dieses mit der Absicht, die alte Dame mit dem Klange ihrer eigenen Stimme zu überraschen. Wie es sich aber bald erwies, legte meine Schwiegermutter keinen Wert auf das Anhören ihrer Stimme. Sie brach nach ein paar Minuten wieder auf, ohne sich die Einspielung angehört zu haben.

Als ich später die Aufnahme abhörte, ergab sich folgendes: Es begann damit, daß meine Frau mit normaler Lautstärke ein paar Worte an ihre Mutter richtete, dann aber verschwand ganz plötzlich die Tonstärke, und es wurde sonderbar still. Ich drehte den Lautstärkeregler auf Maximum und konnte nunmehr eine Unterhaltung vernehmen, die seltsamerweise auf Deutsch geführt wurde. Da aber keiner von uns Deutsch gesprochen hatte, sondern alle Schwedisch, setzte ich sofort den Kopfhörer auf und begann gespannt, das Gespräch Wort für Wort zu rekonstruieren und aufzuschreiben.

Nach Monikas kurzer Bemerkung erklangen ein paar krachende Einschaltungsgeräusche, woraufhin die Lautstärke beträchtlich absank. Eine Frauenstimme erklang wie aus weiter Ferne und sagte auf Deutsch: "Jetzt kannst du Radar hören, sehen... laß mich hören..."

"Sie will ja gar nichts sagen!" erwiderte eine Männerstimme, ebenfalls auf Deutsch, und ich erkannte sofort die Stimme, die seinerzeit "Friedrich, du wirst beobachtet!" gesagt hatte.

Eine zweite Männerstimme bemerkte zwischendurch: "Bei Monika ist's häuslich!..."

Plötzlich aber erklang die Stimme meiner Schwiegermutter, die auf Schwedisch eine Frage an ihre Tochter Monika stellte.

"Sprich nicht darüber...", antwortete Monika etwas verdrossen nach einer ziemlich langen Pause. "Das hörte sie!", bemerkte jetzt die zweite Männerstimme auf Deutsch.

"Wie sie da arbeitet!" rief die erste Männerstimme erstaunt dazwischen. "Ich sehe sie! Ich höre direkt!..."

An dieser Stelle hatte ich die Einspielung ahnungslos ausgeschaltet.

Was ich hier eingefangen hatte, war zweifellos einzigartig. Hier war der klare Beweis für die Tatsache erbracht, daß unser Gespräch in der Dachstube irgendwie von irgendwem über "Radar" mit angehört, mit angesehen und kommentiert worden war.

Diesen Beweis betrachtete ich als großen Fortschritt, und ich fragte mich, ob diese besonders klare Aufnahme mit den magnetischen Einflüssen des Vollmondes zusammenhing.

Wenn ich heute aus der Perspektive eines achtjährigen Abstandes auf jenen Sommer und Herbst 1959 zurückblicke und meinen damaligen Seelenzustand zu präzisieren versuche, so muß ich bekennen, daß ich mich damals innerlich quasi zu einem riesengroßen Fragezeichen verwandelt hatte und mein Sinnen und Trachten einzig und allein darauf gerichtet war, eine Erklärung für die rätselhaften Phänomene in und um mich herum zu finden.

Gleichzeitig befand ich mich in einem sonderbaren Zustand des inneren Gärens. Etwas keimte und wuchs in mir, tastete sich mühsam zum Lichte des Bewußtseins empor. Dabei stürzte etwas anderes täglich in mir zusammen. Irgendwo war ich in das Feld einer Wechselwirkung geraten, in ein Spannungsgebiet, in dem Sterben und Gebären ständig einander abwechselten. Ich befand mich gleichsam in einem Sturm- und Chaoszentrum, aus dem heraus ganz langsam ein neues Verständnis geboren wurde. Ich könnte es auch so ausdrücken: Eine verborgene geheimnisvolle Lebensebene hatte den Weg zu mir gefunden, und zwar gleichzeitig auf zwei verschiedene Arten; einmal von innen über das Unbewußte und einmal von außen auf physikalisch-akustischem Wege mittels des Tonbandgerätes. Daß es sich um keine Einbildung meinerseits, sondern um lebendige objektive Wirklichkeit handelte, bewiesen mit unwiderlegbarer Überzeugungskraft die Tonbänder mit ihren Einspielungen, die beliebig oft und an jedem Ort reproduziert werden können. Meines Wissens ist ein solches Geschehen in der uns bekannten Geschichte der Menschheit in dieser Form absolut neu.

Ich muß offen gestehen: solch revolutionierende Ereignisse lassen sich schwer beschreiben, aber noch viel schwerer erleben; denn wie bahnbrechend und interessant sie auch sein mögen, in Wirklichkeit sind sie mit enormen Schwierigkeiten verbunden, da ihr "Werkzeug" sich zu einem lebendigen Brückenkopf hergeben und gestalten muß - eine Leistung, die sich ohne psychische Stärke und Elastizität überhaupt nicht durchführen läßt. Von irgendeiner übergeordneten Macht war ich zu einem Pionier auserwählt worden, gleichzeitig aber auch zu einem armen Versuchskaninchen, das an Leib und Seele ein beträchtliches Maß an Belastungen und Prüfungen durchzumachen gezwungen war. Heute weiß ich mit voller Gewißheit, daß gerade die ersten zwei Jahre des Durchbruches die entscheidende Krisen- und Bewährungszeit waren.

Allerdings: wenn auch nach diesen Anfangsjahren die Schwierigkeiten und Probleme keineswegs geringer wurden, so ließ sich doch eine steigende innere Stabilität und Ausgeglichenheit erkennen. Vor allem aber war damit der Auftakt zu einer Neuorientierung gegeben, die meinen ziemlich schmerzhaften Zustand des ständigen Fragens und Herumrätselns in einen befreienden Zustand des Erfassens und Verstehens verwandelte. Ich entdeckte die simple Wahrheit, daß die größten Schwierigkeiten und Hindernisse in uns selbst zu finden sind und daß die Annäherungsversuche aus einer verborgenen Lebensdimension ohne Beseitigung dieser Hindernisse und Sperren sich nicht verwirklichen ließen, dagegen unvermeidlich zu neuen Mißverständnissen führen mußten.

Aus den nun folgenden drei Episoden, die ziemlich dicht nacheinander folgten, lassen sich deutlich die Annäherungsversuche und die Schwierigkeiten erkennen, die sich durch die Berührung zweier verschiedener Lebens- und Bewußtseinsebenen ergaben. Nur gut, daß "die da drüben" auch über eine tüchtige Portion gesunden Humors verfügen.

## SECHSTES KAPITEL

### *Tonband Nummer 4 - Seltsames Spiel mit Carino - Der halbe Apfel*

Am 17. September 1959 ereignete sich ein Vorfall, bei dem unserem Pudel Carino wiederum eine Hauptrolle zufiel, die er auch diesmal unbefangen und mit Bravour ausführte. Dagegen mußte ich mich mit der Rolle eines verständnislosen Zuhörers abfinden, einer Rolle, die mir noch bei weiteren Gelegenheiten vorbehalten blieb.

Ich habe jenes Tonband, um das es sich hier handelt, "Carinos Spiel auf dem Rasen" getauft. Es trägt die Nummer vier, und auf der anderen Seite des Bandes ist meine pompejanische Ausstellungseinweihung festgehalten. In meinen Notizen vom betreffenden Tag ist folgendes verzeichnet: "17. 9. 1959, Vollmond 000, viele Umschaltungen - 022 - Strom, heftige Signale!"

Ich habe festgestellt, daß ich die wirkliche Bedeutung einer Tonbandeinspielung erst dann richtig zu schätzen imstande bin, wenn ich eine ältere Einspielung wieder von neuem anhöre.

An einem kalten Februarvormittag des Jahres 1962 war ich wieder einmal auf unserem Landsitz in Mölnbo. Tiefer Schnee bedeckte die Landschaft. Man sah nur Weiß, Schwarz und Grau, beinahe wie auf einem Fotonegativ. Ich saß vor meinem Tonbandgerät und hatte das Band vom 17. September 1959 aufgelegt. Ich wartete ein wenig, bis sich der Apparat erwärmt hatte, dann - ein Druck auf die Taste und...

Es ist ein sonniger Herbstnachmittag. Ich stehe vor dem Apparat in meiner hellen Dachstube, habe den Kopfhörer aufgesetzt, schalte das Gerät ein und aus. Die Sonne scheint freundlich und warm ins Zimmer. Carino, unser schwarzer Pudel, schläft friedvoll auf Monikas Bett. Draußen herrscht Windstille. Ich schalte wieder einmal ein - da erklingen plötzlich heftige Signale im Apparat. Es sind ohrenbetäubende, rasselnde, klingelnde Töne; sie erinnern an enorm verstärkte "Tüüt-Signale im Telefon" und lassen buchstäblich den ganzen Apparat erzittern. Ich stehe dicht über das rotierende Band gebeugt und fühle plötzlich, wie ein intensives Prickeln und Zittern sich über mein Gesicht, Hals und Hände verbreitet. Es ist, als befände ich mich inmitten eines vibrierenden Stromes. Carino ist plötzlich aufgesprungen, stützt sich mit den Vorderpfoten auf das Fensterbrett und späht gespannt in den Garten hinab. Sein Blick geht rasch von links nach rechts, sein Schwänzchen zittert vor Erregung.

Ich frage laut: "Ist der Onkel gekommen, die Tante?...". Ich denke dabei im Scherz an die Venusier mit ihren fliegenden Scheiben.

Im Apparat ertönen eine Reihe betäubender Signale. Soll man das etwa als Antwort auffassen? Die Töne gehen mir durch Mark und Bein; der ganze Apparat vibriert sichtbar. "Wollen wir runtergehen?" frage ich Carino.

Die Signale brechen sofort ab.

Ich lasse den Apparat auf Einspielung weiterlaufen, und gehe mit Carino die Treppe hinunter. Draußen mache ich einen Rundgang um das Haus, blicke aufmerksam zum Himmel empor, lausche gespannt in die Waldesstille hinein - entdecke aber nichts.

Unterdessen springt Carino zwischen den Apfelbäumen in wilden Sprüngen umher. Ich gehe in die Dachstube zurück, höre Carino froh und hell bellen; beim zweiten Gebell erklingt eine Frauenstimme, die laut sagt: "Snouth - bist du blindi...?"

Dieses entstellte Deutsch und Englisch sollte wohl Carino gelten und könnte vielleicht mit "Schnauze - bist du blind?" übersetzt werden.

Ich setze den Kopfhörer auf und lausche weiter. Eine längere Zeit bleibt alles still. Störungen gibt es dieses Mal überhaupt keine.

Plötzlich kracht es zweimal heftig im Apparat. Als ich später diese Krachttöne mit der geringeren Geschwindigkeit  $3\frac{3}{4}$  i. p. s. abspiele, wird nach dem zweiten Krachton eine Männerstimme hörbar, die in gewöhnlicher Stimmlage auf Deutsch - "bist mal ruhig!" sagt.

Die Aufnahme läuft weiter. Es vergehen etwa zehn Minuten, dann beginnen wieder jene heftigen Signale den Apparat zu erschüttern.

Carino ist noch immer draußen im Garten, obwohl ich die Türe offengelassen habe und er mich sonst nie allein zu lassen pflegt.

Ganz aus der Ferne ertönt jetzt ein sehr hoher Diskanruf: "Mölnbo!"

Carino draußen beginnt zu quengeln, stößt durch die Nase ungeduldige Fieptöne aus. Im Apparat klingelt es schrill und alarmierend. Carino quengelt weiter, ungeduldig und eigensinnig. Ich nehme die Kopfhörer ab, sage ein paar Worte zu mir selber und steige die Treppe hinunter. Auf dem Band ist deutlich zu hören, wie ich draußen im Garten mit dem Hund spreche.

Carino sitzt auf dem Rasen und rührt sich nicht vom Fleck. Ich mache einen neuen Rundgang um das Haus. Nichts, rein gar nichts!

Ich kehre in die Dachstube zurück und stelle mich vor den Apparat. Draußen hört man Carino neckische Töne von sich geben. Er springt zwischen den Apfelbäumen umher, dann hört man ihn wieder froh und hell bellen. Es ist ein typisches Freudengebelfer, neckisch und provozierend. Es wird immer heftiger, genau wie er es beim Ballspiel zu tun pflegt.

"Was ist mit ihm los?", frage ich mich erstaunt, lege die Kopfhörer ab und gehe zum dritten Mal die Treppe hinunter. Carino knurrt spielerisch, ist freudig erregt und nimmt von mir keine Notiz.

Mein Blick fällt plötzlich auf einen an einem Zweig schaukelnden Apfel. Es ist absolut windstill, auch keine Vögel sind zu sehen, und doch schaukelt der Apfel im Gipfel eines Baumes. Der Apfel ist außerdem noch quer durchgeschnitten und leuchtet weiß in der Sonne...

Carino steht unschlüssig auf dem Rasen. Ich spreche mit ihm eine kleine Weile. Er macht mir den Eindruck, als sei er erregt und verwirrt zugleich, kommt auch nicht zu mir. Ich schaue verdutzt den Apfel an, der jetzt unbeweglich am Baume hängt, und gehe langsam ins Haus zurück. Man hört mich auf dem Tonband die Tür schließen und den Kopfhörer aufsetzen.

Im selben Augenblick erklingt eine Männerstimme, die deutlich auf Deutsch sagt: "...ist sehr klare Aufnahme - hilft der Mond..."

Der Mann spricht rasch und läßt einen zufriedenen Tonfall erkennen.

Nach diesem deutlichen Satz kann man nur noch ein paar sehr hohe pfeifende Töne vernehmen, und ganz zum Schluß sagte eine Frauenstimme mit typischem Berliner Akzent: "Heute - Mälarhöjden..."

Damit war das Band und die Aufnahme zu Ende. Was ich hier berichtet habe, läßt sich beim Abhören des Bandes Ton für Ton, Wort für Wort erkennen. Carinos Stimme bedarf keiner näheren Kommentare; ein Hund reagiert spontan und verstellt sich nicht. Die ohrenbetäubenden Signale sprechen für sich selber, ebenso wie auch die Stimmen der beiden Unbekannten.

## SIEBENTES KAPITEL

### ***Der UFO-Irrweg - Ich habe die Nase voll - Die Dinge beginnen zu sprechen - Bin ich im Begriff, schizophren zu werden?***

An dieser Stelle muß ich gestehen, daß ich nicht imstande bin, eine einwandfreie und plausible Erklärung der beschriebenen Phänomene zu geben, und ich bin nicht sicher, ob jemand anders als ich nach sieben Jahren imstande wäre, dieses Mysterium der "Stimmen aus dem Nichts" zu lösen. Wenn ich mir auch heute auf Grund gewisser Tatsachen eine rein persönliche Vorstellung gebildet habe, die meine Logik und meine Vernunft relativ befriedigt, so habe ich mir dadurch den Weg zu anderen sachlichen Erklärungen keinesfalls versperrt. Ich bin von Natur aus alles andere als ein sturer Dogmatiker, der Kritik oder gar Selbstkritik nicht vertragen kann.

Ich bin so ehrlich, meinen Lesern gegenüber zuzugeben, daß ich mich damals - im September 1959 - in eine Idee verrannte, die sich hinterher als falsch herausstellte: ich brachte die rätselhaften Stimmen auf den Tonbändern in Zusammenhang mit den sogenannten unbekanntem fliegenden Objekten (UFOs, fliegende Untertassen). Bereits zu jener Zeit hatte die Zahl der Sichtungen dieser rätselhaften Flugzeuge die 100.000 weit überstiegen, und es gab praktisch kein Land der Erde, über dem diese geheimnisvollen Flugkörper nicht beobachtet worden wären. Der Gedanke, daß zwischen den Männern- und Frauenstimmen auf meinen Tonbändern und den Besatzungen dieser UFOs ein Zusammenhang bestehen könne, war gar nicht einmal so abwegig.

Dazu kamen verschiedene Beobachtungen und Erlebnisse von mir und meiner Familie, die uns in der Annahme bestärken mußten, daß wir es mit Planetariern zu tun haben könnten. Ich will mir die Wiedergabe der Einzelheiten hier ersparen, möchte nur den Leser bitten, nun nicht voreilig den Schluß zu ziehen, als neige ich zu phantastischen, märchenhaften Hoffnungen und Kombinationen. Ich habe mich immer bemüht, nüchtern und sachlich zu bleiben, und wenn ich damals aus den an sich richtigen Beobachtungen und Feststellungen falsche Schlüsse zog, so ist das etwas, was den meisten anderen Forschern und Entdeckern im Laufe ihres Lebens auch passiert ist. Man muß nur den Mut haben, seinen Irrtum zuzugeben. Irrtümer und falsche Schlüsse sind es, mit denen der Weg zu neuen Erkenntnissen und Entdeckungen gepflastert ist. Das wird so sein, solange es denkende und fehlende Menschen auf dieser Erde gibt.

Kurz und gut: nachdem wir - meine Frau und ich - einsehen mußten, daß unsere hochgespannten Hoffnungen und Erwartungen unerfüllt bleiben würden, schämten wir uns sozusagen vor uns selber, fühlten uns außerdem von jenen unbekanntem Wesenheiten hintergangen und verhöhnt.

Ich erinnere mich noch, daß ich in dem Moment, als ich die Nase restlos voll hatte und den Finger auf die Ausschalttaste des Tonbandgerätes legte, im Kopfhörer die deutlichen Worte: "Bitte warten - warten - hör uns an..." vernahm, gesprochen von einer Männerstimme. Aber ich wartete nicht und hörte auch nichts mehr an, sondern setzte den Deckel auf den Apparat, raffte alle Tonbänder zusammen und war fest entschlossen, mit diesem ganzen "Unsinn" radikal Schluß zu machen. In mir war eine Bitterkeit ohnegleichen, und ich gab die ganze Schuld an diesem vermeintlichen Fiasko jenen "Geistern", die uns alle regelrecht "auf den Arm genommen" hatten.

Wir packten rasch alle unsere Sachen zusammen, verschlossen die Waldhütte und das große Haus am See und fuhren nach Stockholm zurück. Ich fühlte mich irgendwie erleichtert, obwohl unsere hastige Abfahrt fast einer Flucht gleichkam.

Zu Hause angelangt, schloß ich zuallererst alle meine Tonbänder in einen Werkzeugschrank ein und schob das Tonbandgerät tief unter den Schreibtisch, so daß es mir aus den Augen kam. Ich empfand eine beinahe allergische Abneigung gegen alles, was mit Tonbandaufnahmen verbunden war, ja, ich brachte es nicht einmal mehr fertig, die eingespielten Bänder abzuhören und einer sachlichen Kontrolle zu unterziehen. Wir Menschen haben es nicht gern, von anderen ausgelacht zu werden, in ihren Augen lächerlich zu erscheinen. Wir ziehen es vor, uns für das Opfer betrügerischer Machenschaften anderer zu halten, anstatt zuzugeben, daß wir Opfer unserer eigenen Dummheit und Wünsche gewesen sind.

Als sich die größte Bitterkeit in mir gelegt hatte, begann ich ruhiger über die Vorfälle draußen im Walde von Mölnbo nachzudenken. Ich beschloß, dort anzufangen, wo, wie mir schien, der schwächste Punkt lag, und zwar wollte ich den Begriff "Planetarier" einer gründlichen Analyse unterwerfen.

Laut den Aussagen vieler Pioniere der Ufobewegung - der sogenannten "Kontaktleute" - verkörpern diese Planetarier einen höheren und besseren Menschentyp, der geeignet ist, den in Angst und Verwirrung lebenden Erdenmenschen als Idealtyp zu erscheinen. Ein Teil der UFO-Gläubigen steht im Begriff, die ganze Sache zu einer modernen Ersatzreligion zu machen bzw. zu einer okkult-interplanetarischen Ideologie.

Seit Jahrtausenden hat es - besonders in Krisen- und Gefahrenzeiten - auf unserer Erde alle möglichen Sekten, okkulten Schulen und Welterrettungs-Bewegungen gegeben, teils auf religiösem, teils auf politisch-weltanschaulichem Boden wachsend. Von dieser "lieblichen Ideologie" einer Belehrung und Errettung durch außer- und überirdische Wesenheiten waren auch wir angesteckt worden. Nichtsdestoweniger war ich sicher, daß es auch auf diesem umstrittenen Gebiet der Ufo- und Ifologie keinen Rauch ohne Feuer gibt, nur war die Frage die: was waren Tatsachen, was war Trug und Einbildung, und wie konnte man den Funken der Wahrheit aus diesem Gewirr von Widersprüchen herausfinden? Je ruhiger ich über die Sache nachdachte, um so klarer begann ich die Verzerrung zu erkennen, die übrigens nicht nur auf diesem Gebiete das menschliche Denken entstellt. Im Grunde genommen war ich der Lösung schon recht nahegekommen, hatte dann aber dank meiner eigenen Unzulänglichkeit einen empfindlichen Rückschlag erlitten.

Für mich bestand kein Zweifel mehr, daß es sich bei den Tonband-Phänomenen um parapsychische und parapsychische Vorgänge handelte, die sich nur auf sachliche Weise und mit völlig unvoreingenommener Geisteshaltung ergründen lassen.

Der ganze Oktober verging. Mein Tonbandgerät lag immer noch unter dem Schreibtisch in Verbannung. Dann aber ereignete sich etwas, das mich mit Erstaunen und Unruhe erfüllte.

Es begann damit, daß im Laufe des Tages sonderbare Lautphänomene sich um mich hörbar machten. Wenn ich zum Beispiel in meinem Atelier saß und dem Plätschern des Regens lauschte, konnte ich deutlich kurze Ausrufe, Worte und Wortfetzen, ja mitunter längere Sätze hören, die sich aus den Riesel- und Tropfgeräuschen des Wassers ergaben und die unverkennbar von einer Frauenstimme geflüstert wurden. Meistenteils wiederholten sich die Sätze, die - je nachdem - bald auf Deutsch, bald auf Schwedisch gesprochen wurden und ungefähr lauteten: "Kontakt halten! - Mit dem Apparat Kontakt halten - bitte hören - tag kontakt med Apparaten - bitte, bitte hören!..." Die gleichen Worte konnten sich ebenfalls aus dem Knistern im Ofen oder aus dem Rascheln von Papier bilden. Für mich bestand kein Zweifel, daß es sich um ein wirkliches Lautphänomen, nicht aber um Einbildung handelte, denn ich konnte deutlich Klangfarbe und -charakter der gleichen Frauenstimme erkennen, die mehrfach auf den Tonbändern zu hören war.

Trotzdem aber beunruhigte mich der Vorgang. Ich wehrte mich irgendwie gegen diese aufdringlichen Kontakte, die Erinnerungen an vergessene märchenhafte Vorstellungen und allerlei Spukgeschichten in mir wachriefen. Außerdem mußte ich an die Symptome der Schizophrenie (Persönlichkeitsspaltung) denken, bei denen das Hören von Stimmen unsichtbarer Wesen typisch ist. Gerade dieser Umstand erweckte in mir großes Unbehagen, denn wenn ich mich im übrigen völlig gesund und "normal" fühlte, so hatte doch der Zweifel einen Stachel des Verdachtes in mir hinterlassen.

Sollte ich wirklich einer mentalen Störung zum Opfer gefallen sein? Der Gedanke erschien mir lächerlich. Ich schlief ausgezeichnet, wurde nie von Ängsten oder irgendwelchen Zwangsvorstellungen belästigt. Mein Konzentrationsvermögen funktionierte einwandfrei, und auch sonst schien bei mir körperlich und geistig alles in bester Ordnung zu sein. Dennoch vernahm ich Stimmen um mich herum; ja sogar aus dem Brausen meines elektrischen Rasierapparates konnte ich deutlich jene Frauenstimme heraushören, die mit unermüdlicher Beharrlichkeit nur jene wohlbekanntenen Rufe zuflüsterte: "Bitte - bitte Kontakt halten - hören - hören - am Apparate hören - bitte Kontakt halten..."

Ich habe es meinem gekränkten Selbstgefühl zu verdanken, daß ich den Aufforderungen dieser Frauenstimme nicht gefolgt bin, denn was wäre schon einfacher gewesen, als jenes eindringliche Geflüster auf dem Bande festzuhalten.

Es war ja logisch: wenn diese Flüsterlaute in Wirklichkeit vorhanden waren, also keine Gehörshalluzinationen meinerseits waren, mußte das Tonband sie aufnehmen können. Waren sie aber einmal eingespielt, so hatte man den Beweis ihrer Objektivität fixiert, und damit wäre jeder Verdacht einer schizophrenen Sinnesstörung ein für allemal ausgeschaltet.

Damals befand ich mich in einem gespannten und höchst nervösen Zustande. Mein Gehör hatte sich auffallend verfeinert; ich begann ausgesprochen hellhörig zu werden. Es war sonderbar: unfreiwillig und äußerst hastig blühte plötzlich diese Fähigkeit in mir auf, eine überwältigende Erfahrung, mit der ich kaum Schritt halten konnte. In meiner Seelennot hatte ich sogar zu rauchen begonnen, eine Schwäche, über die ich mich gleichzeitig richtig schämte.

## ACHTES KAPITEL

### *Mein Jugendfreund Boris Sacharow - Der Weg in die Stille - Ein heilsamer Schock*

Im November kamen zwei deutsche Freunde zu mir nach Stockholm. Ihnen zuliebe überwand ich meinen inneren Widerstand und kramte zum ersten Male wieder meine Tonbänder hervor. Noch hatte ich keine richtige Ordnung in der schriftlichen Registrierung der Einspielungen eingeführt. Auch hatten wir es bei der Vorführung eilig, und ich glaube, es gelang mir nur, das Phänomen mit dem bellenden Hunde den Freunden vorzuführen.

Am letzten Abend, bevor unsere Freunde abreisten, sollte ich durch einen sonderbaren Zufall auf die Spur eines meiner Jugendfreunde stoßen, von dem ich seit 27 Jahren nichts mehr gehört hatte und der, wie sich erwies, mittlerweile zu einem der bekanntesten Yogalehrer Deutschlands geworden war. Es handelt sich um Boris Sacharow, der mehrere gute Yogabücher geschrieben hat und den die meisten Yogabeflissenen deutscher Zunge sicher kennen werden. Boris und mich verband eine alte Jugendfreundschaft. Wir waren nicht nur in der gleichen Stadt Odessa aufgewachsen, sondern unsere Väter waren beide Ärzte und damit Kollegen gewesen. Was uns aber am meisten verband, war unser tiefer Wunsch, dem verborgenen Sinn des Lebens auf die Spur zu kommen.

Das letzte Mal hatte ich Boris im Jahre 1932 in Berlin getroffen. Er wohnte damals bei meinen Verwandten in Charlottenburg. Trotz seiner großen Fähigkeiten und seiner ausgesprochenen Begabung für Sprachen hatte Boris mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zweifellos fehlte ihm der praktische Lebenssinn. Außerdem war er Ausländer, und Deutschland befand sich damals in einer fast katastrophal zu nennenden Wirtschaftskrise. Boris verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Taxichauffeur. Meistenteils fuhr er in den Nächten, übte sich tagsüber im Reklamezeichnen und studierte eifrig Yoga und Astrologie. Seit Beginn des zweiten Weltkrieges hatte ich jegliche Verbindung zu ihm verloren.

Meine deutschen Besucher versprachen mir, recht bald Boris' Adresse ausfindig zu machen, und ich erwartete voller Ungeduld den Tag, an dem ich den Kontakt mit meinem alten Freund Boris wieder aufnehmen konnte.

Unterdessen entfaltete sich meine Hellhörigkeit mit erstaunlicher Geschwindigkeit weiter. Glücklicherweise begann ich, mich an diese neue Fähigkeit zu gewöhnen; ich akzeptierte sie, wie man eine unvermeidliche Tatsache zu akzeptieren pflegt, widersetzte mich nicht mehr.

Meinen anonymen "Raumfreunden" war ich aber noch keinesfalls näher auf die Spur gekommen. Mich befriedigten keinerlei Erklärungen, die man in solchen und ähnlichen Fällen von Parapsychologen, Spiritualisten, Okkultisten, Ufologen und weiß Gott noch welchen anderen "isten" zu erhalten pflegt, denn ich wollte es ganz genau wissen, wollte mich persönlich durch eigene Erfahrung überzeugen und mich nicht mit den Erklärungen anderer zufriedengeben.

Ich begann mit der Zeit etwas ruhiger zu werden. Meine Abneigung gegenüber den Tonbandeinspielungen hatte ich aber noch nicht völlig überwunden.

Eines Abends lag ich auf der Couch im Atelier und bemühte mich, sachlich die Geschehnisse zu überblicken. Im Grunde genommen tat es mir leid, daß es zu einem Bruch mit den unbekanntem Sprechern gekommen war. Ich empfand eine große Leere, einen schmerzlichen Verlust, und wußte nicht richtig, wie ich die unterbrochenen Beziehungen wieder aufnehmen könnte, ohne dabei neuen Enttäuschungen ausgesetzt zu werden.

Ich versuchte, einen Rückblick über mein Leben zu gewinnen, denn ich wollte das Wesentliche in ihm herausfinden. Ja, was ist denn eigentlich das Wesentliche in einem Menschenleben?

Ich erinnerte mich, wie ich öfters als ganz kleiner Knabe Erlebnisse von unendlichem Frieden und Glück empfunden hatte, für eine Weile versunken war in das zeitlose Sein, und wie diese stillen Ekstasen mit den Jahren immer seltener zu werden begannen.

Andere Erlebnisse zogen an mir vorbei: der Krieg, die Revolution, Eheschließung, Scheidung, schöpferische Freuden, Enttäuschungen und Erfolge - jedoch über allem glänzte das klare Licht des Ewigkeitserlebnisses - wahr, wirklich, unvergänglich... Zweifellos bildeten diese Erlebnisse den Kern und das Wesentlichste in meinem Leben, und ich fragte mich, ob ich nicht mittels jener "stillen Ekstase", jenes "Versinkens ins Weiselose", jetzt Klarheit erlangen könnte.

Langsam versank ich in den Zustand gelöster Ruhe, begann innerlich ganz still zu werden, obwohl ich völlig wach und meiner Umgebung bewußt blieb.

Da ereignete sich etwas, was mir noch nie vorher passiert war: Ich hörte deutlich eine gedämpfte Männerstimme sprechen, und zwar keine drei Meter von mir entfernt: "Hör mich an - nimm Teil an der Arbeit..." Die Stimme sprach Deutsch.

Mir stockte der Atem. Gleichzeitig fühlte ich einen eisigen Griff am Zwerchfell. Mit einem Satz war ich aufgesprungen, öffnete hastig das Fenster und begann in tiefen Zügen die kalte Winterluft einzuatmen.

Ich hatte einen ziemlichen Schock davongetragen, empfand aber gleichzeitig eine befreiende Erleichterung. Dieser Kontakt - der frappierendste von allen - war im richtigen Augenblick gekommen!

"Hör mich an, nimm Teil an der Arbeit..." War das nicht eine Aufforderung zur weiteren Mitarbeit? In diesem Augenblick wurde mir völlig bewußt, daß die Kontakte, die vor einem Jahr begonnen hatten, nicht abgebrochen werden durften, denn das Ganze war offenbar ernster und wichtiger, als ich es bisher zu erkennen fähig war.

Ich hatte mich rasch von meinem Schock erholt. Ein erquickendes Gefühl der wiedergefundenen geistigen Gemeinschaft erfüllte mich mit Freude und schenkte mir wieder die alte Zuversicht.

Trotz all meiner Irrtümer und Mißverständnisse hatten meine unsichtbaren Freunde mich nicht vergessen, und nachdem nun das Eis endlich gebrochen war, beschloß ich, noch kurz vor Weihnachten die Kontakte über den Apparat wieder aufzunehmen.

## NEUNTES KAPITEL

### ***Mein Tonbandgerät wird zum Rundfunkempfänger - Eine Weihnachtsüberraschung - Wer hat da gepustet?***

Eines Abends hatte ich gerade das Tonbandgerät eingeschaltet, als Freddie T., unser amerikanischer Freund, ins Atelier hereintrat. Beim Anblick des rotierenden Bandes nickte er halb belustigt, halb skeptisch und meinte lächelnd: "Ich bin Thomas...", worauf sofort eine Männerstimme auf Schwedisch: "Du prahlst..." hinzufügte.

So hatten sich also die Stimmen gleich am ersten Abend wieder eingestellt.

Ich erkannte vor allem unter anderen jene unermüdliche Frauenstimme mit dem reichsdeutschen Akzent, die seit zwei Monaten durch die verschiedensten Lautfrequenzen mit mir zu sprechen bemüht gewesen war. Jetzt, da ihre Stimme vom Bande erklang, konnte ich deutlich ihre weiche und ausdrucksvolle Stimmintonation erkennen, die ein warmes und intensives Gefühl verriet.

In den nächsten Tagen begann ein neues Phänomen sich einzustellen: es kam nämlich öfters vor, daß bei der Einspielung über das Mikrophon plötzlich Radiosendungen vom Band aufgenommen wurden. Ich hatte das Mikrophon ständig auf derselben Stelle im Atelier stehen, und unser Rundfunkempfänger stand im Gesellschaftsraum und war während der Bandeinspielungen immer ausgeschaltet. Die meisten Sendungen, die auf diese Weise auf Tonband festgehalten wurden, stammten von schwedischen Sendestationen, doch gab es ab und zu auch Stücke aus den Programmen ausländischer Sender, die manches Mal eine beträchtliche Tonstärke aufwiesen. Als sonderbar fiel mir auf, daß jedesmal, bevor eine Rundfunksendung von meinem Tonbandgerät aufgenommen wurde, ein Einschalt- und Brauseton vernehmbar wurde, wobei man gleichzeitig den Eindruck hatte, als drehe jemand ständig an der Lautstärke herum.

Eines Abends saß ich wieder vor meinem Tonbandgerät, hatte den Apparat auf Einspielen gestellt und wünschte im stillen, daß doch meine unbekanntenen Freunde anstatt der nichtssagenden Rundfunksendungen ihre eigenen Stimmen hörbar machen möchten.

Ich hatte den Gedanken kaum zu Ende gedacht, als ein sehr hoher Tenor plötzlich auf Deutsch und Englisch sehr rasch: "Hör our voice!" hereinsang.

Nachdem ich nun endlich verstanden hatte, daß der Grund zu allen bisherigen Mißverständnissen bei mir selber zu suchen war, begannen mein altes seelisches Gleichgewicht und meine Arbeitsfreude zurückzukehren. Ich beschloß, zum Weihnachtsfeste meine unsichtbaren Freunde besonders herzlich "einzuladen" und setzte zu diesem Zweck ein neues Band auf. Ich ließ den Apparat mit angeschlossenem Mikrophon auf Einspielung laufen, und zwar während unserer Gespräche im Familienkreis.

Schon das Ergebnis der ersten Einspielung war ungewöhnlich interessant. Gleich zu Anfang wurden mehrere Stimmen deutlich hörbar, die unter anderem gleichzeitig Deutsch und Schwedisch sprachen. Dabei fehlte es auch nicht an lustigen Pointen. Eine Frauenstimme trat ganz besonders deutlich hervor; sie sprach Schwedisch mit einem ausgesprochenen französischen Akzent.

Am nächsten Tage spielte ich die ganze Aufnahme wie gewöhnlich auf der langsameren Geschwindigkeit ab. Dabei entdeckte ich ein sonderbares Lautphänomen: Aus dem baßähnlichen Klang meiner vertieften Stimme drang ein deutliches Geflüster hervor. Zu meinem großen Erstaunen erkannte ich jene unermüdliche Frauenstimme, die mich jetzt öfters beim Namen nannte und besonders intensiv das Wort "Hilf!" ausrief. Auch diese Stimme sprach gleichzeitig Deutsch und Schwedisch, setzte aber zwischendurch ein paar italienische Worte hinzu.

Sonderbarerweise war es aber mein Vorname, den die Stimme in den verschiedensten Variationen auszusprechen bemüht war. So zum Beispiel wurde ich ab und zu mit Farbror Pelle (Onkel Pelle) angesprochen, so wie die Kinder meiner Frau mich zu nennen pflegen. Häufiger aber erklangen: Friedrich, Friedel, Freddie, Fredrik, Fe erico und schließlich Friedibus.

Diese Variationen hatten wohl den Zweck, meine Zweifel daran zu zerstreuen, daß nur ich persönlich gemeint sein konnte. Am ersten Weihnachtsfeiertag ereignete sich ein sehr eigenartiger Vorfall, der rein psychologisch eine höchst positive Wirkung auf mich ausüben sollte.

Ich hatte längere Zeit den Apparat auf Einspielung laufen lassen. Es war am Nachmittag, und ich befand mich allein im Atelier. Ich war gerade im Begriffe, mir die Kopfhörer aufzusetzen, als plötzlich ein intensives Pusten erklang, das ich gleichzeitig durch den Hörer und aus dem Zimmer direkt vernahm.

Das Geräusch war so laut, daß ich im ersten Augenblick heftig erschrak. Dann aber durchzuckte mich die freudige Gewißheit, daß dieses Pusten zweifellos vom Mikrophon aufgenommen worden war. Dieser Laut, der unverkennbar das forcierte Ausatmen eines Menschen darstellte, wiederholte sich zweimal. Es klang genauso, als ob jemand eine Atemübung vorführen wollte, und zwar die Ausatmung. Dabei wurde die Leerung der Lunge so gründlich ausgeführt, daß man deutlich das Pfeifen der Bronchien hören konnte.

Nach der zweiten Ausatmung sagte eine Männerstimme auf Deutsch: "So kalt!"

Dieses Lautphänomen war das erste, das ich gleichzeitig von außen - aus dem Raum also - und von innen - durch den Kopfhörer - vernehmen und auf Band festhalten konnte. Es war ein absoluter Volltreffer. Man hört mich, wenn man das Band abspielt, ins Atelier eintreten, zum Tisch gehen und den Kopfhörer aufsetzen. Alle diese Geräusche lassen sich tadellos erkennen, auch jene kuriose Atemübung und der Ausruf "so kalt"!

Hier hatte ich erneut den hundertprozentigen Beweis dafür erhalten, daß ich nicht an Einbildungen, Halluzinationen, Wunschträumen oder irgendwelchen psychischen Störungen litt. Ich dankte innerlich jenem unbekanntem Freunde, der mich von dem letzten Hauch eines Zweifels befreit hatte und beschloß, noch am gleichen Abend einen bekannten schwedischen Wissenschaftler zu Rate zu ziehen. Bevor ich aber darauf eingehe, muß ich den Leser um etwas Geduld bitten, denn die gleiche Einspielung verbarg zwei weitere freudige Überraschungen, die ich aber erst nach ca. zwei Wochen bemerkte. Zunächst hatte ich in meinem Eifer und auch aus Unerfahrenheit eine Stimme gleich zu Anfang der Einspielung überhört.

Anfang Januar erreichte mich die traurige Nachricht, daß mein Jugendfreund Boris Sacharow durch einen Autounfall im Oktober 1959 gestorben war. Seine schwerverletzte Frau schwebte noch im Januar in Lebensgefahr und lag zu der Zeit bewußtlos im Bayreuther Hospital.

Ich erhielt die Nachricht von dem deutschen Verlag, der Boris Sacharows Buch "Das große Geheimnis" herausgebracht hat. Das Buch, das mir mitgeschickt wurde, ist mit zahlreichen Fotos versehen, die Boris in verschiedenen Yogastellungen zeigen. Diese Aufnahmen beschworen in mir die Erinnerungen an die gemeinsam verlebten Kinder- und Jugendjahre wieder herauf und ließen mich den Verlust des Freundes besonders schmerzlich empfinden.

Auf der letzten Seite seines Buches sieht man Boris auf zwei Fotos zwei tiefe Ausatemungsübungen ausführen. Er hat die Lungen völlig geleert, steht da mit tief eingezogenem Zwerchfell und lächelt. Als ich diese Fotos näher betrachtete, wurde ich plötzlich an jene zwei sonderbaren Pust- oder Ausatmungstöne erinnert und beschloß sofort, das betreffende Band noch einmal abzuhören.

Ich lauschte dieses Mal besonders aufmerksam und entdeckte gleich am Anfang eine gedämpfte Männerstimme, die etwas angestrengt, aber gut vernehmbar auf Deutsch sagte: "Am Apparat dein Boris!" Der Name Boris war dabei scherzhafterweise als Börris und mit einem schnarrenden "r" ausgesprochen.

So war es also doch mein treuer Jugendfreund Boris Sacharow gewesen, dem es als erstem gelungen war, meine Zweifel endgültig zu vertreiben. -

Nun aber zurück zu jenem 25. Januar 1960, als ich, ermutigt durch die deutlichen Tonbandaufnahmen, mich entschlossen hatte, einen bekannten schwedischen Wissenschaftler telefonisch zu befragen.

## ZEHNTES KAPITEL

### ***Die erste "öffentliche" Demonstration - Die Unsichtbaren reden dazwischen - Arne wird rigoros***

Der Name Dr. Björkhem war mir seit Jahren bekannt. Ich hatte einiges über seine tiefenhypnotischen Experimente gelesen. Dieser hochbegabte Forscher, der gleichzeitig Doktor der Philosophie und Theologie wie auch Med. Lic. (Mediziner) war, dürfte, so dachte ich mir, als Psychiater und Parapsychologe die wahre Bedeutung meiner Kontakte erkennen können. Da aber Doktor Björkhems Name weit über die Grenzen Schwedens hinaus bekannt war und solche Persönlichkeiten unvermeidlich einer schweren Arbeitsbelastung ausgesetzt sind, so hatte ich Bedenken, ob ich ihn überhaupt erreichen könnte.

Zu meiner Überraschung aber ergab sich zwischen uns ein sehr positives Telefongespräch. Bei diesem Manne brauchte man nicht viele Worte zu machen, um ihn die Bedeutung einer Sache erfassen zu lassen. Doktor Björkhem versprach, mich am Montag, dem 28. Dezember 1959, in meiner Stockholmer Wohnung aufzusuchen.

Ich beschloß, außer Doktor Björkhem noch einen jungen Freund und seine Frau einzuladen, nämlich Arne Weisse vom Schwedischen Rundfunk, mit dem ich so manche Sendung gemeinsam gestaltet hatte. Ferner war meine Schwester Elly, die über Weihnachten bei uns weilte, anwesend sowie meine Schwägerin Annica, die ich extra zu dieser Zusammenkunft eingeladen hatte.

Pünktlich um 18 Uhr erschienen unsere Gäste. Nach einem kleinen Imbiß begaben wir uns in den Gesellschaftsraum, wo wir in ungezwungener Unterhaltung eine kleine Weile zusammensaßen. Trotz der heiteren Stimmung merkte man, daß sich eine gewisse Spannung im Raume zu verdichten begann.

Persönlich fühlte ich mich sehr unsicher. Ich befand mich vergleichsweise in der peinlichen Lage eines Theaterdirektors, der nicht die geringste Ahnung hat, ob seine Truppe zu der geplanten Vorstellung zu erscheinen geneigt ist oder nicht.

Ich hielt mich so weit wie nur möglich vom aufgestellten und eingeschalteten Mikrofon entfernt, saß die meiste Zeit neben Doktor Björkhem.

Dem allgemeinen Wunsch folgend schaltete ich den Apparat auf Aufnahme, wobei die Unterhaltung zwischen den Anwesenden nicht abgebrochen wurde. Die Einspielung verlief direkt über das Mikrofon in Gegenwart von sieben Zeugen und bei voller elektrischer Beleuchtung. Da ich weiterhin noch zahlreiche Einspielungen schildern werde, die technisch auf andere Weise aufgenommen wurden, so werde ich hier nur das Wesentliche dieser ersten "öffentlichen Einspielung" berichten.

Es war so gegen 1/28 Uhr abends, als ich den Apparat auf Einspielung stellte und gleichzeitig ein resolutes: "Jetzt!" ausrief. Später beim Abhören der Einspielung entdeckten wir, daß eine laute Männerstimme mir zuvorgekommen war und deutlich "Poskala!" dazwischengerufen hatte, wobei keiner von uns diesen Zwischenruf vernommen hatte. Mit diesem Namen einer schwedischen Ortschaft begann unsere Einspielung.

Als unser jüngster Sohn Peter für einen Augenblick das Gesellschaftszimmer betrat, wurde sein Erscheinen von einer Frauenstimme kommentiert, die Peter mit einem ganz speziellen Kosenamen ansprach. Die Frauenstimme sprach Deutsch und Schwedisch, doch konnte man in beiden Sprachen einen finnischen Akzent erkennen. Ihre Mitteilungen waren rein privater Natur und sollen hier nicht veröffentlicht werden.

Nach einer kleinen Weile erklang eine ältere Männerstimme, die etwas nasal, aber sehr distinktiert "tanto partis" sagte. Wir unterhielten uns ausschließlich in schwedischer Sprache, und ich hatte gerade die Frage meiner Schwester beantwortet, indem ich sagte: "Monga, monga", was "viele, viele" heißt. Das auf dem Band folgende "tanto partis" - eine Zusammenstellung des italienischen "tanto" - viele, und des englischen parties - Partien - war offenbar als Fortsetzung meiner Antwort gemeint. Da aber keiner von uns die Stimmen vernommen hatte, unterhielten wir uns ungezwungen weiter.

Was aber jetzt folgte, war äußerst sonderbar. Eine der Damen hatte eine Frage an Dr. Björkhem gestellt, und dieser antwortete auf seine ruhige Art. Auf dem Band war jedoch eine völlig andere Lautfolge vernehmbar, wenn auch mit Dr. Björkhems Stimme als Grundlage, die in Wirklichkeit nie von ihm gesagt worden ist: "Stackars lilla Björk!" ("Arme kleine Birke!") Vielleicht sollte das ein kleiner Hinweis sein auf Dr. Björkhems schweres Herzleiden, das man ihm allerdings dank seiner guten Selbstbeherrschung kaum ansehen konnte.

Die gleiche Frauenstimme, die Peter bei seinem Kosenamen genannt hatte, trat später noch einige Male auf, und in einer kurzen Pause gelang es ihr, sehr deutlich und ziemlich laut "Tanner - Tanner" auszurufen. Da auch diesen Ausruf keiner von uns im Zimmer vernommen hatte, so war die allgemeine Bestürzung groß, als er beim Abspielen des Bandes hörbar wurde.

Dieses deutliche Stimmphänomen, das übrigens etwas mechanisch klang - muß irgendwie befremdend auf Arne Weisse gewirkt haben, denn er stellte sich plötzlich vor das Mikrofon und verwies mit energischer Stimme unsere unsichtbaren Gäste aus dem Hause.

Ich versuchte, den etwas peinlichen Zwischenfall ins Humoristische abzubiegen, indem ich lachend erklärte, daß wir ja alle hier versammelt waren, um gerade diese Stimmen hören zu können. Und ich meinte scherzend, daß wir uns besser recht freundlich unseren unbekanntem Besuchern gegenüber verhalten sollten. In meinem Inneren aber war ich erschrocken, denn ich befürchtete, daß Arne meine "Truppe" verscheucht hatte.

Als dann der Apparat wieder auf Einspielung eingeschaltet war, stellte ich laut die Frage, was wir eigentlich für unsere unsichtbaren Freunde tun könnten und ob überhaupt etwas von uns erwartet wurde.

Annica schlug eine stille Pause vor, und nachdem wir ein paar Minuten lautlos gesessen hatten, spielte ich dieses Stück des Bandes ab. Da erklang aus der Stille des Raumes jene unermüdete Frauenstimme, die mit tiefem Nachdruck deutlich auf Deutsch die Worte "Ihr seid doch Menschen!" flüsterte.

Eine Weile ereignete sich nichts Auffallendes. Wir unterhielten uns lebhaft weiter; es herrschte ein erregtes, ziemlich lautes Stimmengewirr. Ich hatte Arne den Vorfall mit der "Luftausatmung" erzählt, als jener damals für mich noch Unbekannte "so kalt" gesagt hatte.

Arne ergriff wieder das Mikrofon.

"Wo ist Tanner?", fragte er einige Male mit seiner klaren und tragenden Stimme.

"I Sverige!", kam leise die Antwort (in Schweden).

"Ich glaube keinen Dunst an euch!" setzte Arne energisch hinzu, da er ja die Antwort noch nicht vernommen haben konnte.

"Ihr existiert überhaupt nicht! Könnt ihr jetzt antworten, wenn schon überhaupt eine Antwort gegeben werden kann?"

("Nonsens!..." erwiderte dieselbe Stimme, wie sich später beim Abhören des Bandes herausstellte.)

"Wo ist es so kalt!", forschte er weiter. Er wiederholte mehrere Male die Frage, doch blieb die Antwort darauf aus.

Zweifellos waren die meisten von uns unangenehm berührt. Die Unsicherheit, richtiger gesagt die Urangst vor den Unbekannten schien plötzlich sich in unserem Inneren bemerkbar zu machen. Man merkte deutlich, wie die Stimmung immer gespannter zu werden begann.

Als später Doktor Björkhem und meine Schwägerin Annica gegangen waren, beschlossen Arne und ich, einen weiteren Einspielungsversuch im Atelier vorzunehmen. Jemand von den Damen - ich glaube es war Arnes Frau schlug vor, wir sollten ganz still eine Weile sitzen und dabei den Apparat laufen lassen.

Was sich daraus ergab, war eigenartig. Wir hatten ungefähr drei Minuten ganz still gesessen. Auf dem Band war ab und zu gedämpft der Straßenlärm zu hören. Plötzlich ertönte eine laute Männerstimme, die resolut und mit einer klaren Betonung auf der ersten Silbe "Grecola!" sagte.

Ein paar Sekunden war es ruhig, dann unterbrach Arnes Frau die Stille und sagte mit etwas bebender Stimme: "Wenn ich nicht Angst hätte, würde ich jetzt in die Küche gehen. Monika, kommst du mit mir?" Els-Marie hatte nämlich ihren kleinen Sohn in der Küche schlafen gelegt. Was "Grecola!" bedeutet, sollte ich erst nach drei Jahren erfahren, und zwar durch Dr. Alf Ahlberg, der mich damals im Jahre 1963 besuchte. "Grecola" wurde im alten römischen Reich als eine Art Spitzname benutzt, war ein latinisierter Ausdruck für einen ängstlichen Griechen. Die beste Übersetzung war wohl: "kleiner Angsthase".

Ich möchte hier besonders hervorheben, daß bei den meisten Einspielungen die Bedeutung gewisser, anscheinend sinnloser Worte sich erst viel später, mitunter erst nach einigen Jahren herausstellte. Wie trivial und unzusammenhängend gewisse Worte und Satzketten zunächst auch erscheinen, so verbergen sie doch alle einen bestimmten Sinn und Zweck.

Der Leser wird sich wahrscheinlich die Frage gestellt haben, was zum Beispiel mit den Worten "Tanner-Tanner!" gemeint war? Auch wir hatten uns damals vergebens den Kopf zerbrochen, doch keiner von uns konnte eine befriedigende Erklärung finden.

Im Jahre 1963 besuchte mich eine junge Dame aus Mittelschweden. Ihr Verlobter hatte sich das Leben genommen, und in ihrer Verzweiflung war das Mädchen nahe daran, das gleiche zu tun.

In einem solchen Falle helfen keine klugen Ratschläge, keine Vertröstungen und weisen Ermahnungen. Nur wirkliche Teilnahme und ein wahres Verständnis können den Schmerz des Verlustes und die Pein der Isolierung lindern und lockern helfen.

Später ergaben sich zwischen uns noch mehrere Telefongespräche, und eines Tages erhielt ich von ihr ein Buch, das von einem englischen Gelehrten Dr. L. Johnson geschrieben war und "das große Problem" hieß. Das Buch war vor dem zweiten Weltkrieg erschienen. Die Dame hat mich auf eine bestimmte Seite aufmerksam gemacht, auf der u. a. durch ein englisches Medium von einem Verstorbenen folgende Mitteilung gegeben wurde: "Untersucht alle Arten drahtloser Verbindung! Wir (die Toten) bereiten uns vor, euch auf diesem Wege zu erreichen. Es kommt nur auf die Wellenlänge an..."

Als ich das Buch weiter durchblätterte, fiel plötzlich mein Blick auf den Namen "Tanner", der zweimal übereinander gedruckt war und der Name eines bekannten englischen Mediums war. -

Nun aber zurück zum 28. Dezember 1959, als Arne und ich im Begriff waren, eine Tonbandaufnahme in meinem Atelier einzuspielen.

Wir ließen also die Damen - Arnes Frau, Els-Marie, Monika und meine Schwester Elly - im Gesellschaftsraum, trugen den Apparat ins Atelier und stellten das Mikrophon in der Ecke auf, schlossen dann die Tür hinter uns und schalteten den Apparat ein. Arne schritt unruhig im Zimmer auf und ab.

"Fie wie kalt!" sagte jemand halblaut auf Deutsch, wie sich beim Abhören des Bandes erwies. Arne aber schritt lebhaft weiter, denn keiner von uns hatte die Äußerung vernommen, die lediglich vom Tonband aufgenommen worden war.

"Anscheinend soll man hier sprechen..." meinte Arne unschlüssig, "aber andererseits müssen die Stimmen auch einmal ruhen", fuhr er halblaut fort.

"Nein!" unterbrach ihn - wiederum nur auf dem Band - eine Männerstimme auf Deutsch. "Nein, am Apparat halten wir..." hier ging die Stimme ins Schwedische über - "vom Morgen bis zum Abend in der Nacht..." Und dann schloß sie auf Deutsch: "So kalt ist in dir!"

Der letzte Satz war mit lauter Stimme gesprochen worden. Er stellte zweifellos eine direkte Antwort auf Arnes mehrmalige Frage dar.

Diese Einspielung wurde später von zwei Tonexperten der Technischen Hochschule in Stockholm geprüft.

Ich werde darauf noch zu sprechen kommen.

Die Stimme, die "so kalt ist in dir" gesagt hatte, klang etwas heiser. Sie erinnerte lebhaft an die Männerstimme, die am Anfang - "tanto partis" dazwischengerufen hatte. Als unsere Damen diese Einspielung angehört hatten, gab es eine ziemliche Erregung. Alle sprachen durcheinander, nur Arne saß tief in Gedanken versunken da. Er hatte, wie er später zugab, den Sinn der Antwort verstanden. Man friert nämlich innerlich, wenn man sich vor etwas fürchtet. Bevor unsere Gäste aufbrachen, schaltete Arne noch einmal den Apparat ein. Wir befanden uns wieder allein im Atelier, und ich sagte ungefähr folgendes: "Wir Menschen sind schon so - bevor die Einsicht nicht gekommen ist, daß es eine andere Lebensebene geben kann, helfen alle Beweise nichts..."

"Aber Friedel", unterbrach mich Arne, "ich glaube ja...", "gör Ni?!" (Tun sie das? - Schwedisch) rief plötzlich eine Männerstimme belustigt dazwischen. Damit war der Experimentalabend vom 28. Dezember zu Ende.

## ELFTES KAPITEL

### ***Das Silvester-Tonband - "Gnade der Welt, Allelujah!"- Glockenklänge mit Chorbegleitung - "Das war Hitler, der sich nicht schämt ... "***

Wie sich später herausstellen sollte, war diese Art der Verbindung über das Mikrofon nur ein zeitweiliges Provisorium, ein Notbehelf, dessen Möglichkeiten sehr beschränkt waren und der in hohem Maße von physischen Lautfrequenzen abhängig war. Deswegen konnte sich mit diesen begrenzten Mitteln auch keine einwandfreie und ausgiebige Konversation ergeben. Das war zugleich der Grund, warum das Ganze oft so unzusammenhängend und sporadisch wirkte. Trotzdem aber stellen diese ersten Kommunikationsversuche ein ungewöhnlich interessantes Phänomen dar, wenn es auch mit den später folgenden Verbindungen nicht verglichen werden kann.

Am Silvesterabend sollte sich noch eine weitere, recht interessante Einspielung ergeben, worüber ich hier wenigstens kurz berichten möchte. Gegen 23 Uhr hatte ich ein neues Band aufgesetzt in der Hoffnung, über Mitternacht hinweg eine Einspielung zu erhalten. Der Apparat stand wie gewöhnlich im Atelier und das Mikrofon in der Ecke des Gesellschaftsraumes, etwa drei Meter vom Radioapparat entfernt, der in gedämpfter Lautstärke das Silvesterprogramm brachte.

Ich hatte eine stille Frage an meine unbekanntenen Freunde gestellt; ich wollte wissen, wer sie waren. Gleich zu Beginn der Aufnahme, kurz nach dem Einschalten, rief jemand "Bismarck!" Dann erklang eine melodische Frauenstimme, die singend und sich in der Tonart der Radiomusik anpassend "nur Deutsche!" sagte.

Nach einer kleinen Weile hörte man wieder die gleiche Frauenstimme, die aber jetzt - wie aus der Ferne - die Worte: "Gnade der Welt - Allelujah!..." rezitierte.

An der sehr hellen, beinahe kindlichen Stimmfärbung kann man deutlich das Timbre eines sehr hohen Koloratursoprans erkennen. Den Rest des Liedes übertönten unsere eigenen Stimmen. Wir unterhielten uns völlig unbefangen, und außer mir dachte niemand an das Aufnehmen von "Geisterstimmen" durch das Mikrofon. Die Kinder waren froh und ausgelassen und erwarteten mit Ungeduld die Mitternachtsglocken.

In einer kleinen Gesprächspause erklang plötzlich die Stimme meines verstorbenen pompejanischen Freundes Pasquale, der mich gefühlvoll beim Namen rief. Pasquale war einer meiner ergebensten Freunde gewesen. Er starb ganz plötzlich, einen Monat nach meiner Abfahrt aus Pompeji im August 1958.

An diesem Silvesterabend wurde ich mehrmals von verschiedenen mir unbekanntenen Frauenstimmen mit meinem Vornamen angesprochen.

Dann erklang wieder der schon erwähnte Koloratursopran und begann feierlich zu rezitieren: "Federici... - Gnade wird sein, verzeih uns im Herzen..."

Die übrigen Worte erstarben im Schwallen unserer Stimmen.

Als ich am nächsten Tage diese Wortfolge auf der Geschwindigkeit  $3\frac{3}{4}$  überprüfte, ergab sich folgende erstaunliche Sprachmetamorphose: "Haltet uns wach - heute kannst du fragen..." murmelt auf Deutsch eine schlaftrunkene Männerstimme.

Als kurz vor Mitternacht der schwedische Rundfunk ein Orgelkonzert brachte - es waren Brahms Choralvariationen - erklang wieder die helle Frauenstimme, die, dem Orgelsolo folgend, eine eigene Improvisation zu singen begann. Das Konzert wurde aus Schwedens "Gamlakyrkan" (Alte Kirche) übertragen und stellte ein ausgesprochenes Orgelsolo dar. Nichtsdestoweniger sang - natürlich wiederum nur beim Abhören des Tonbandes - eine helle Frauenstimme dazu, und zwar fein intoniert und mit einem warmen Vibrato.

Leider störten unsere lauten Stimmen, und man konnte nur hier und da eine einzelne Passage heraushören. "Friede der Welt... Gnade, Gnade... Amen... ", waren die am besten zu verstehenden Worte, die sich zwischen unserem Wortschwall hindurchkämpften. Der Gesang kam wie aus weiter Ferne.

Um Mitternacht begannen Stockholms Altstadtkirchen zu läuten. Es war ein betäubendes Gedröhne, da wir inmitten der Altstadt wohnten und schräg uns gegenüber sich die deutsche Kirche befand.

Plötzlich erklang auf dem Bande ein kräftiger Männerchor. Es war insofern ein kurioses Lautphänomen, als der Männerchor die Töne gewisser Glockenklänge als tragende Begleitung benutzte.

Wir empfangen das neue Jahr mit lauten Skolrufen (Skol = Prost) und stießen mit den Sektgläsern an. Draußen läuteten die Kirchenglocken im mächtigen Chor; die Kinder sprachen lebhaft durcheinander und zwischendurch summte - für uns natürlich zunächst unhörbar - ein Männerchor sein bewegtes "Friede - Friede!" Wir aber brachten laute Skols aus auf uns und unserer Freunde Gesundheit und auf das neue Jahr 1960.

Ich war zum Mikrofon gegangen, um meinen noch anonymen Freunden Skol zuzurufen, jedoch bevor ich mein Glas gehoben hatte, kam mir - beim Abhören des Bandes deutlich hörbar - eine freundliche Frauenstimme zuvor, die in gebrochenem Schwedisch laut "Federico war so süß!" ausrief, worauf sogleich mein "Skol!" folgt. Als es später in der Nacht ruhiger geworden war, begann eine Männerstimme zu sprechen. Es war die Stimme eines älteren Herrn, die gebrochen, dumpf und etwas heiser klang. Man kann aus dem monotonen Tonfall der Stimme eine gewisse Resignation und Trauer heraushören. Das ganze Gespräch wirkt wie ein versonnener Monolog oder wie ein im Halbschlaf gehaltenes Selbstgespräch.

"Wir lebten in der tiefsten Wirrnis..." begann die Stimme auf Deutsch, "die Menschen herunterzudrücken und knechten... die anderen entzogen sich - ich nicht... darum bin ich..."

Die folgenden Worte wurden von unseren Stimmen übertönt. Nach einer kurzen Welle fing der Mann wieder an zu sprechen. Er fügte nur einen Satz hinzu mit dem sonderbaren Inhalt: "Wir lebten in bösem Kompott" (nicht Komplott). Dann brach die Stimme ab.

Gleich danach aber ertönte wieder jene Frauenstimme, die vorher "Federico war so süß" gesagt hatte und rief ein langgestrecktes und spöttisches "Heil!" aus. Im nächsten Augenblick fügte sie erregt hinzu: "Das war Hitler - er schämt sich nicht - er war hier..." Obschon die Frau Deutsch sprach, konnte man deutlich einen jüdischen Akzent erkennen, und zwar den einer polnischen Jüdin.

Noch einmal erklang ihre Stimme, und zwar gerade, bevor das Tonband zu Ende war: "Das war Hitler - er sieht euch!" rief sie laut und erregt und fügte plötzlich mit veränderter und etwas verlegener Stimme hinzu: "Ich sage Hitler - er liebt mich!"

Nach dieser merkwürdigen Erklärung beendete ich die "Geisterstimmen-Aufnahmen" für diese Nacht.

## ZWÖLFTES KAPITEL

***Die Wissenschaft wird aufmerksam - Ganz, ohne Parapsychologie geht es nicht - Ich sehe ein, das ich von den Wissenschaftlern so gut wie nichts zu erwarten habe***

Das deutliche Auftreten von Stimmen unbekanntem Ursprungs, die sich in Gegenwart zuverlässiger Zeugen auf Tonbändern aufnehmen ließen, hatte in gewissen wissenschaftlichen Kreisen Aufmerksamkeit erweckt.

Im Laufe jenes Winters versammelten sich bei uns hin und wieder kleinere Gruppen von interessierten Zuhörern, unter denen sich außer Doktor Björkhem verschiedene andere Wissenschaftler befanden. Ein bekannter schwedischer Wissenschaftler, Professor Ölander, sowie auch die Sekretärin der parapsychologischen Gesellschaft an der Stockholmer Hochschule, Frau Eva H., verhalfen mir dazu, mit einem Tonexperten der Technischen Hochschule (Fachmann für Akustik und Schwingungsphysik) in Stockholm in Kontakt zu kommen. Nachdem ich ihm ein paar meiner Bänder vorgespielt hatte, erklärte er sich bereit, an einer Bandeinspielung in unserem Hause teilzunehmen.

Ich hatte mir für jenen Abend einen neuen Apparat geliehen, da mein eigener schon ziemlich abgenutzt war. Außer Doktor Björkhem und Frau Eva H. waren noch ein paar andere Freunde anwesend.

An diesem Abend wurde mir zum ersten Mal deutlich bewußt, wie sinn- und zwecklos solche öffentlichen Demonstrationen sind. Ich sah ein, daß es überhaupt nicht darauf ankommt, irgendwelche Fachwissenschaftler überzeugen zu wollen oder ihren Meinungsäußerungen irgendeine Bedeutung beizumessen. Diese Herren waren zweifellos auf ihrem Gebiet wohl bewandert und ausgezeichnet unterrichtet. Der eine meiner Gäste hatte sogar einen elektromagnetischen Sprechapparat konstruiert, der mittels elektrischer Impulse beliebige Worte und Laute der menschlichen Stimme auf dem Tonband erzeugen konnte. Dieses technische Meisterwerk stellt zweifellos eine einzigartige Leistung dar, eine Leistung, hinter der sich jahrelange mühevoll und tiefgründige Forschungen verbergen.

Trotzdem - oder gerade deswegen - hatte keiner dieser Herren das Gebiet der Parapsychologie und Paraphysik erforscht. Als Forscher, die auf die Arbeitsmethoden der empirischen Wissenschaft eingeschworen waren, waren sie auch in keiner Weise an okkulten Erscheinungen interessiert, die sowieso in höchstem Maße ihr Mißtrauen erregten.

So war es nur natürlich, daß diese beide Herren reservierte Skepsis und wache Vorsicht meinen Einspielungen gegenüber erkennen ließen, denn schließlich lagen diese mysteriösen Stimmenphänomene außerhalb ihrer Forschungsgebiete und damit auch außerhalb ihrer Kompetenz.

Die Herren hatten ihre eigenen Tonbandgeräte und Tonbänder mitgebracht. Zunächst einmal streikten alle drei Apparate, und es dauerte eine längere Zeit, bis zwei von ihnen zu funktionieren begannen.

Ich dachte damals, wie schwer, ja beinahe hoffnungslos es für empirische Wissenschaftler sein muß, etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes unvoreingenommen erfassen zu können. Hatte es doch bei mir selber viele Monate harten Kampfes gekostet, bis meine eigene Skepsis endlich überwunden war.

Der größte Teil des Abends verging mit Diskussionen. Die wenigen Einspielungsversuche, die wir unternahmen, erwiesen sich als ergebnislos.

"Wie ist es eigentlich mit der Hypnose bestellt?", fragte einer der Rundfunkleute, indem er sich an Doktor Björkhem wandte. "Jaaa....." erwiderte dieser gedehnt, "die Antwort darauf holen Sie sich zweckmäßig bei jenen Herren, die als sogenannte Sachverständige die Hypnose ablehnen, obwohl sie nichts davon verstehen."

Hier sei mir die Feststellung gestattet, daß von allen Forschern und Gelehrten, mit denen ich im Laufe der Jahre in Berührung kam, keiner an Demut, Bescheidenheit und Unvoreingenommenheit Doktor Björkhem übertroffen hat.

Damals aber verstand ich: Wenn schon Schwedens bester Hypnotiseur seine Antwort auf die Frage eines Wissenschaftlers hinter Sarkasmus zu verbergen bemüht war, so mußten endlose Enttäuschungen und Zurückweisungen die Ursache sein. Ich führte an diesem Abend ein paar ältere Einspielungen, darunter das am Silvesterabend aufgenommene Band vor. Als die Herren die deutlichen Stimmen vernommen hatten, meinte einer von ihnen, ob doch nicht irgendein Amateursender einen Scherz mit mir getrieben hätte.

"Nun, das wäre nicht ausgeschlossen", stimmte ich zu, "nur müßten jene Amateursender gleichzeitig Hellseher sein, denn wie könnten sie sonst genau den Augenblick abpassen, an dem ich mein Tonbandgerät in Betrieb setze?" Das Positive an jenem Abend war der Umstand, daß ich die Sinn- und Zwecklosigkeit derartiger Demonstrationen vor sogenannten Experten endgültig einsah. Warum sollte ich diesen Dingen völlig fernstehende Leute zu interessieren versuchen für eine Sache, von der sie nicht die geringste Ahnung haben konnten. Schließlich irrte ich ja selber noch im Dunkeln umher, und wenn ich auch hier und da einige kleine Einblicke in die Zusammenhänge zu gewinnen begann, so war es doch entschieden viel zu früh, die Sache anderen - insbesondere Fachwissenschaftlern vorführen zu wollen.

## DREIZEHNTES KAPITEL

### ***Harte Geduldsproben - Lena stellt sich vor - Was sollen die Hinweise aufs Radio?***

Zu jener Zeit pflegte ich öfters halblaut in das Mikrophon hineinzusprechen. Ich stellte Fragen und versuchte später, nach Umschaltung auf die verlangsamte Geschwindigkeit 9,5 cm aus gewissen Flüstertönen Antworten herauszuhören. Ich habe die Tonbänder mit meinen Selbstgesprächen alle aufbewahrt, denn gerade aus diesen Experimenten lassen sich am deutlichsten die Stufen der Entwicklung in meinen Kontakten erkennen. Selbstverständlich treten dabei auch meine Mißerfolge und Mißverständnisse in Erscheinung. Der Nachteil dieser Art von Kontaktversuchen bestand in dem beträchtlichen Zeitverlust, der durch die verlangsamte Geschwindigkeit beim Abhören verursacht wurde. Wenn zum Beispiel ein Tonband auf der Geschwindigkeit 19 cm eine Stunde Einspielungszeit beansprucht, so verdoppelt sich bei der Wiedergabe die Zeit bei verlangsamter (halbierter) Geschwindigkeit. Wollte ich bei gewissen Aufnahmen ein klares Bild erhalten, so mußte ich mitunter mit 10-12 Kontrollstunden rechnen, wobei ich die Geduld natürlich nicht verlieren durfte.

Die Flüstergespräche jener mir bereits vertraut gewordenen Frauenstimme - die sich mir übrigens als "Lena" vorgestellt hatte - waren nicht immer leicht zu verstehen. Es war sehr interessant und spannend, ihre Ausdrucksweise und Sprechtechnik zu verfolgen, wenn sie aus gewissen vorhandenen Frequenzen meiner Stimme oder auch aus anderen Geräuschen mit unermüdlicher Geduld ihre Worte zu bilden bemüht war. Es konnte selten zu längeren Sätzen kommen. Dazwischen gelang es ihr manchmal, mit blitzschneller Geschwindigkeit kleine Ausrufe und Bemerkungen hereinzuwirbeln, während die gleichen Versuche an anderen Stellen scheiterten.

"Hilf, - nimm Kontakt mit Radio - Radio hemma - tag kontakt... abends Radio helfen - hilf mein Mann...", waren die sich oft wiederholenden Phrasen, die ich aber noch nicht richtig verstand.

"Wir brauchen Stimmverstärkung", hatte einmal eine Frauenstimme gesagt. Anscheinend handelte es sich um gewisse Tonfrequenzen, die zu Worten umgeformt werden sollten. Ich hatte die Hinweisung auf die Radiokontakte in der ersten Zeit mißverstanden. In jenem Winter pflegte es nämlich öfters vorzukommen, daß, wenn ich mich mit meinen unsichtbaren Freunden über das Mikrophon "unterhielt", von Tonband plötzlich Rundfunksendungen aufgenommen wurden, die sonderbarerweise Antwort auf meine Fragen zu geben schienen. Bei diesen Gelegenheiten war aber unser Radioapparat ausgeschaltet.

So hatte ich einmal eine Schallplatte auf unserem mit dem Radio gekoppelten Plattenspieler aufgesetzt und die Musik halblaut eingestellt. Es war der berühmte russische Pianist Horowitz, der Skrjabins Sonate vortrug, und ich fragte dabei meine Freunde, ob die Musik störend sein könnte.

Die Antwort kam blitzartig und singend: "Oh nein! Freude gibst du uns immer!" klang es munter auf Schwedisch. An einem anderen Abend fragte ich, ob "drüben" meine Stimme ständig vernommen würde. Die Antwort blieb aus. Ich wiederholte die Frage mehrere Male. Nach einer Weile hörte ich, wie jener bekannte Brauseton eingeschaltet wurde und sich mühsam und mit Unterbrechungen durchzusetzen versuchte, bis plötzlich eine Stimme auf Schwedisch laut, aber stoßweise und mit Pausen folgendes sagte: "Man muß... so viel Zeit haben... für die... Rufe... und..."

Ich wußte damals noch nicht genau, ob es sich um zufällig passende Teile von Rundfunkprogrammen oder um direkte Sendungen meiner Freunde handelte. Sollte es sich um "hereingemixte" Programme handeln, so war der Beweis erbracht, daß die Experimentatoren über Fähigkeiten verfügten, die außerhalb der Grenzen unserer an Raum und Zeit gebundenen irdischen Möglichkeiten lagen. Ich hatte den Zuruf: "Nimm Kontakte mit Radio!" offenbar mißverstanden, den Lenas Aufforderung wurde von ihr weiterhin wiederholt.

Ein sehr interessantes neues Phänomen trat ebenfalls in dieser Phase der Entwicklung auf, und zwar meistens spät abends, wenn wir ganz still vor dem auf Einspielung laufenden Tonbandgerät saßen und die Ruhe des Abends genossen.

Niemand von uns hatte auch nur den geringsten Laut vernommen, aber als ich später das Band abspielte, erklang plötzlich ein leiser Männerchor, der aus der Stille des Raumes zu singen begann: "Höret ihr Brüder - wir beten..."

Der Gesang war weich und ähnelte einem mittelalterlichen Choral, in Unisono vorgetragen.

Bei einer anderen Gelegenheit sangen die Stimmen in der gleichen Tonart und Melodie: "Wir hören von dem Himmel..."

Dann erklang eines Abends eine schöne Frauenstimme: "Wir beten von dem Himmel - wir hören..."

Ich hatte diese Stimme mit ihrem warmen und innigen Vibrato bestimmt früher schon gehört.

Alle diese Sänger und Sängerinnen hatten es bis jetzt vorgezogen, anonym zu bleiben. Erst nach ein paar Jahren, als die Verbindung sich auf anderem Wege vollzog und ein großer Teil der jetzt noch bestehenden Hemmnisse und Störungen wegfiel, begannen auch unsere Beziehungen sich offener und freier zu gestalten.

## VIERZEHNTE KAPITEL

### ***Medizinalrat Felix Kersten und sein Tonband - Wer sind die bestens unterrichteten Kommentatoren? - Seltsame Verknüpfungen der Schicksalsfäden***

Eines Abends war ein alter Freund von mir, Felix Kersten, mit seiner Frau zu uns gekommen. Kersten war Medizinalrat und ein ungewöhnlich begabter Masseur. Über Kersten ist so viel in der Weltpresse geschrieben worden, (und auch sein Buch ist weit verbreitet), daß es genügt, wenn ich erwähne, daß dank seines enormen Einflusses auf Himmler es ihm gelungen war, Hunderttausenden von Menschen das Leben zu retten.

Seit Kriegsende praktizierte Kersten in vielen Ländern. Seine Familie hatte ihren festen Wohnsitz in Stockholm. Wir hatten uns längere Zeit nicht gesehen, und es ergab sich sogleich eine offenerzige und lebhaftere Unterhaltung. Ich spielte einige meiner Tonbänder vor und schien damit bei den beiden großes Interesse erweckt zu haben.

Felix bat mich, mit meinem Tonbandgerät auch einmal zu ihm nach Hause zu kommen. Er wolle uns eine von ihm gestaltete Sendung, die vom Westdeutschen Rundfunk ausgestrahlt worden war, vorspielen. Sie trug den Titel "Mensch unter Unmenschen" und war ein Querschnitt durch seine Rettungsaktionen während des "Dritten Reiches".

Als wir dann eines Abends, im Kreise einiger Freunde, die Tonbandaufzeichnung Kerstens anhörten, bemerkten ein junger Mann und ich, daß ab und zu in den Atempausen der Sprecher leise Nebenstimmen zu vernehmen waren. Wir spielten nachher die Stellen um, und es gelang uns, eine Männerstimme zu erkennen, die Kommentare zum Vortrage brachte, die, wenn auch leise, so doch recht deutlich in deutscher Sprache gehalten waren.

Diese technischen Unzulänglichkeiten hatten aber nichts gemeinsam mit den oben erwähnten Kommentaren der unbekanntenen Sprecher, die sich an mehreren Stellen einwandfrei erkennen ließen.

Es gelang mir, eine Frauenstimme und zwei Männerstimmen herauszuhören, wobei die Frauenstimme singend in Erscheinung trat. Als zum Beispiel die Rettungsaktion der polnischen Juden nach Schweden erwähnt wurde, erklang ein helles und freudiges "Gnade!", das höchstwahrscheinlich vom gleichen Koloratursopran gesungen wurde, der bei uns am Silvesterabend zusammen mit dem Orgelsolo aufgetreten war.

Auch konnte ich die Stimme eines der Kommentatoren wiedererkennen. Der Mann sprach ein reines Reichsdeutsch, hielt seine Kommentare in einem trockenen, humoristischen Ton, warf aber auch gelegentlich sarkastische Repliken dazwischen. Zweifellos war er außerordentlich gut informiert und mußte den leitenden Kreisen des Dritten Reiches sehr nahe gestanden haben.

Für mich bestand kein Zweifel mehr, daß dieser Vortrag bei seiner Einspielung auf Tonband von irgendwelchen Zuhörern irgendwo im Äther mitangehört worden war und daß es jenen Unbekannten gelungen war, ihre eigenen Bemerkungen und Kritiken mit auf das Band zu bringen. War es nicht sonderbar, daß gerade dieses Tonband in meine Hände geraten sollte? Ich erhielt den festen Eindruck, daß hier wieder einmal jemand Schicksalsfäden geknüpft hatte. Ich habe mir später eine Kopie von diesem Band angefertigt und es mehreren gründlichen Kontrollen unterzogen, wobei ich den Text Wort für Wort niederschrieb. Ich hatte das Band zur Kontrolle mit nach Hause genommen, und als ich es in Ruhe mit dem Kopfhörer gründlich geprüft hatte, konnte ich einwandfrei feststellen, daß es sich um die gleichen Stimmphänomene wie auf meinen Bändern handelte.

Allerdings entdeckte ich gleichzeitig das Vorhandensein eines sogenannten "Echos", das will sagen: einer leisen Wiederholung gewisser Worte, was übrigens auch bei Langspielplatten vorkommt.

## FÜNFZEHNTE KAPITEL

### *Rätselhafte Lautstärkeschwankungen - Ein englischer Vortrag auf Deutsch - Ein an sich unmöglicher Vorgang*

Unterdessen war es Frühling geworden. Die Stockholmer Altstadt taute langsam auf, es tropfte munter von den Dächern, und die Tauben gurrten verliebt auf den Fensterbrettern.

Es war am 10. März 1960, als ein höchst eigentümliches Phänomen eintrat, das mich sofort an eine Beobachtung im Herbst 1957 erinnerte, als bei meinen Gesangsproben für geplante Rundfunkaufnahmen die Tonstärke der Bandaufnahme ohne jegliche erkennbare Ursache stark zu schwanken begann. Dieser damals so unerklärliche Vorfall, der aber in Wirklichkeit eine zielbewußte Vorübung darstellte, sollte jetzt seine vorausbestimmte eigentliche Aufgabe erfüllen.

Ich erwartete an jenem Abend Besuch. Ein paar Wissenschaftler hatten sich angemeldet, und ich empfand - wie immer bei solchen Gelegenheiten - ein unbehagliches Gefühl der Unsicherheit. Denn auch jetzt noch konnte ich nicht wissen, ob meine unsichtbaren Freunde zur Mitwirkung bereit waren oder nicht.

Bei solchen Gelegenheiten pflegte ich kurze Bitten, Anrufe und Fragen ins Mikrofon zu sprechen in der Hoffnung, daß beim Abhören auf der Geschwindigkeit  $3\frac{3}{4}$  eine Antwort von Lena zu hören war.

So saß ich auch an jenem 10. März in meinem Atelier, hatte wie gewöhnlich die Kopfhörer aufgesetzt und sprach halblaut in das Mikrofon hinein. Plötzlich merkte ich, daß die Lautstärke auf das Minimum herabzusinken begann. Ich wurde - wie gesagt - sofort an den Vorfall im Herbst 1957 erinnert, versuchte aber dieses Mal, durch Aufdrehen der Tonstärke auf das Maximum den Schwund auszugleichen.

Nun aber hatte meine Frau im angrenzenden Schlafzimmer eine Schallplatte mit einem englischen Vortrag auf ihr Grammophon gesetzt, deren Stimme ich plötzlich in meinen Kopfhörern zu vernehmen begann. Beunruhigt darüber, daß der Apparat wieder einmal in Unordnung geraten war, sprach ich meine Besorgnis laut aus. Da ich aber den Tonstärkereglern auf Maximum geschraubt hatte, ließ sich eine Einspielung einigermaßen erzielen, allerdings war ich gleichzeitig gezwungen, den Vortrag aus dem Nebenzimmer mit auf das Band aufzunehmen.

Diese Einspielung, die aus meinen besorgten Fragen und der dazwischensprechenden Stimme des englischen Vorlesers im Nebenzimmer bestand, sollte für mich zu einer phantastischen Überraschung werden. Als ich nämlich nach ein paar Minuten die Einspielung abzuhören begann, stellte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung fest, daß der englische Vortragende Deutsch sprach!

Erst traute ich meinen Ohren nicht, schaltete immer wieder zurück und lauschte angestrengt, bis nicht mehr der geringste Zweifel bestehen konnte: der Mann sprach Deutsch, eindeutig und unverkennbar, und er hatte sogar das Timbre der Stimme verändert. Leider gelang es mir nur, einen Teil der deutschen Worte herauszuhören, da der Rest von meiner eigenen Stimme übertönt wurde.

Das Ergebnis dieser Sprachmetamorphose lautete: "Du mußt aufnehmen, Friedrich...", begann die Stimme auf Deutsch, "bereits Mölnbo (der Name der kleinen Ortschaft, zu der unser Landsitz am See gehört) ... unsere Erzielung und Erwartung - vernimmst du das?... Bis deutlich was kommt... Friedrich... unsere Erzielung... vernimmst du das?... Friedrich, erkennst du Mölnbo... unsere Erzielung... vernimmst du das?"

Kurz gesagt, meine Freunde schienen eine "Verbindung auf dem Lande" erzielen zu wollen, bis "deutlich etwas kommen sollte...".

Als ich den Wortlaut deutlich verstanden hatte und die Schallplatte im Nebenzimmer abgelaufen war, begann der Apparat wieder normal zu funktionieren.

Meine Freude und Zufriedenheit über die erhaltene Mitteilung ließ mich die Sprachmetamorphose als solche vergessen; ich machte mir keine weiteren Gedanken über das Warum und Wieso.

Nach einem Jahr aber sollte ich erfahren, daß gerade diese Sprachumwandlung eine wichtige Rolle zu erfüllen hatte, auf die ich später noch eingehender zu sprechen komme.

## SECHZEHNTE KAPITEL

### ***Endlich löst sich das Radiorätsel - Wieder mal "Churchill" - Drei Sprachen in einem Satz***

Ich weiß nicht mehr, wieso ich auf den Gedanken kam, das Tonbandgerät direkt an den Rundfunkempfänger anzuschließen. Jedenfalls tat ich es eines Abends und merkte sogleich, daß ich vermittle der Kopfhörer die Rundfunksendungen deutlich vernehmen konnte.

Zunächst wurde ich von einem wahren Chaos von Lauten und Geräuschen überwältigt. Ich vernahm im bunten Durcheinander Musik, Theatervorstellungen, Gesang, Vorträge, Morsetelegraphie und das Dröhnen des russischen Störsenders.

Hier und da aber glaubte ich Lenas Geflüster herauszuhören, obwohl ich mir nicht erklären konnte, wie ihre Stimme zwischen die Rundfunkprogramme geraten konnte. Es fiel mir sehr schwer, aus ihrem hastigen Geflüster Worte herauszuhören. Schließlich schaltete ich versuchsweise das Tonbandgerät auf Einspielung ein und ließ das Band - gekoppelt mit dem Radiogerät - ein paar Minuten laufen. Ich war erstaunt, daß, als ich das Band abhörte, plötzlich Lenas Stimme inmitten des Geräusch-Durcheinanders deutlich hervortrat.

"Halten, halten!", hörte ich sie hastig und erregt flüstern, "direkter Kontakt mit Churchill!..."

Wieder einmal war der Name Churchill gefallen, jener Name, den ich schon bei zahlreichen früheren Gelegenheiten aufgenommen hatte, ohne Näheres über seine Bedeutung verstehen zu können.

Ich schaltete abermals auf Einspielung direkt vom Radioapparat (nicht übers Mikrophon, sondern per Buchsenanschluß) und begann gleichzeitig die Wellenskala abzusuchen. Ich hatte gerade die Mittelwelle eingeschaltet, als eine wohlklingende Frauenstimme laut zu singen anfang. Da ich überzeugt war, eine gewöhnliche Rundfunksendung im Hörer zu haben, bewegte ich versuchsweise den Skalenknopf hin und her, konnte dadurch natürlich nur zusammenhanglose Wort- und Satzketten erfassen. "Friedél, Friedél!", sang die Stimme mit einer deutlichen Betonung auf der letzten Silbe. Dann aber folgte ein sonderbares Gemisch von Deutsch und Schwedisch; die Frauenstimme sang gleichzeitig in zwei Sprachen:

"Sprich... in der letzten Zeit - Schwedisch ofta störte...", sang sie munter. Hier aber hatte ich die Einstellung auf diese Welle abgebrochen und war, ruckweise versuchend, auf eine andere Welle übergegangen. Dort aber erklang die gleiche Frauenstimme und sagte, alle anderen Stimmen und Geräusche übertönend: "Bitte störe nicht, Federico! ..."

Obschon die Frau den Satz auf Deutsch sagte, konnte man doch einen slawischen Akzent erkennen. Sie hätte Russin oder auch Polin sein können. Ich verstand sogleich, daß meine Art des Suchens und Herumdrehens störend wirkte. So deutlich hatte noch keine Stimme mit mir gesprochen. Und ich hatte sie auf dem Band und konnte in aller Ruhe das Ergebnis überprüfen.

Zum ersten Mal wurde mir an jenem Tage die Bedeutung des Radios als Verbindungsbrücke bewußt, und obschon diese Erkenntnis neu für mich war und ich noch keine Ahnung hatte, auf welche Weise die Sache technisch vor sich ging, wußte ich doch, daß jetzt der richtige Weg gefunden war.

Wie alles Neue, so wirkte das Ganze zunächst ziemlich verwirrend, denn ich stand plötzlich vor einer Flut von Klängen und Geräuschen und wußte nicht ein noch aus. Unentschlossen zögerte ich noch ein paar Tage, bis ich schließlich eines Abends das Tonbandgerät wieder an das Radio anschloß und das Band auf Einspielung einschaltete. Gleich nach der Einschaltung erklang jene melodische Frauenstimme, die, wenn auch leise, so doch ungemein suggestiv zu sprechen begann. Es war die eigenartige Intonation ihrer Stimme, die mich sogleich fesselte, noch bevor ich ihre Worte verstanden hatte. Auch dieses Mal sprach die Stimme drei Sprachen, und zwar Deutsch, Italienisch und Schwedisch. Es dauerte eine kleine Weile, bis ich die Worte verstanden hatte.

"Bambina, arriva! arriva!" begann sie ergriffen, und ihre Stimme schien maßlose Erleichterung zu verraten. (Das Kind - es kommt an - kommt an! = Italienisch.)

"Durchs Radio... ihr habt erraten... viel mehr wird hereinkommen..."

Dieses sonderbare Sprachgemisch, das ich hier bereits übersetzt wiedergebe und etwas verkürzt bringe, klang aber völlig natürlich, ja sozusagen selbstverständlich. Je aufmerksamer ich der Stimme zuhörte, um so mehr gefiel sie mir. Doch war es nicht nur die kindliche Naivität des lustigen Sprachgemischs, auch nicht der Scharm einer sehr schönen und freudig erregten Frauenstimme, sondern darüber hinaus war es mir, als ströme eine mich tief ergreifende Schwingung von der Stimme auf mich über, eine Schwingung, die mich plötzlich empfinden ließ, daß die neu gefundene Verbindungsbrücke jetzt noch ungeahnte Möglichkeiten in sich barg.

So war ich nun nach längeren Irrungen und Wirrungen an ein ein Grenzgebiet angelangt, von wo sich - gleich einem schillernden Regenbogen - eine Brücke in eine unbekannte Welt hinüberschwang, in eine Lebensebene, die für die meisten von uns bisher verschlossen gewesen ist.

## SIEBZEHNTES KAPITEL

### ***Die neue Technik erfordert Übung - Meine ständige "Radioassistentin" - Zu jeder Zeit auf jeder Welle - Unwiderlegbare Tatsachen und Beweise trotz aller Märchenhaftigkeit***

Die Geduld und Zielbewußtheit meiner anonymen Freunde war bewundernswert. Es hatte sie über ein Jahr beharrlicher Annäherungsversuche gekostet, bis ich schließlich ihren Wink erfaßte und die direkte Verbindung über das Radio aufnahm. Damit brachen gleichzeitig alle anderen Lautphänomene ab. Von jener Stunde an wurde es wieder still um mich herum. Der Wasserhahn und die Regentropfen hatten wieder ihre normalen Stimmen zurückerhalten, und auch aus allen anderen Geräuschen war Lenas eindringliches Geflüster verschwunden.

Ich war des Glaubens, nunmehr die größten Schwierigkeiten überwunden zu haben. Darin aber täuschte ich mich gewaltig, denn erst von hier aus begann die steilste Strecke des Aufstieges zum Gipfel.

Gleichzeitig wurde mir klar, daß sich ohne körperliches und seelisches Gleichgewicht die Aufgabe meinerseits nicht durchführen ließ. Das hieß, daß ich scharf auf mich achten und eine gesunde und natürliche Lebensweise führen mußte. Worauf es aber vor allem ankam, war, jene innerliche Stille zu pflegen und zu ergründen, die ebenfalls ein direkter Verständigungsweg war.

Was die Schwierigkeiten anbetraf, so gab es ihrer immer noch in Hülle und Fülle. Ich mußte zum Beispiel die spezielle Technik der neuen Radioverbindung erlernen, die mir im Anfang noch manches Rätsel aufgab.

Die größte Schwierigkeit bei der Verständigung über das Radio bestand darin, daß ohne eine fein abgestimmte Hellhörigkeit überhaupt nichts zu verstehen war. Es erwies sich sehr bald, daß auch die bei mir vorhandene Schärfe des Geistes allein nicht ausreichte, sondern in ganz besonderer Weise immer wieder und wieder geübt werden mußte. Außerdem war eine beinahe unbegrenzte Wachsamkeit erforderlich, ohne die das blitzartige Zusammenspiel von intuitiver Auffassung und gezielter Konzentration sich unmöglich verwirklichen ließ. Mir wurden zum Beispiel Anweisungen erteilt, die außerordentlich rasch gesprochen wurden, oder meine Radio-Assistentin Lena sprach in sehr hohen Frequenzen, die sich von unverständlichen Zischlauten kaum unterscheiden ließen. Gerade aber auf diese kleinen Unterschiede kam es an.

Wenn ich auch heute nach mehrjährigem harten Training die "Kniffe" so einigermaßen beherrsche, so habe ich nichtsdestoweniger noch viel zu lernen, da sich das Ganze dauernd in Entfaltung befindet und ständigen Veränderungen unterworfen ist.

Als erstes beschloß ich, mit den Wellen und Sendern der verschiedenen Rundfunkstationen besser vertraut zu werden, auch mit den Wellenbereichen der Amateur- und der (besonders östlichen) Störsender. Dagegen aber brauchte ich der Radiotelegraphie keine Aufmerksamkeit zu schenken, da dieser Wellenbereich von meinen Freunden nicht benutzt wurde.

Alles dieses ließ sich verhältnismäßig leicht erlernen, dagegen aber stieß ich auf große Schwierigkeiten, als ich die Übermittlungstechnik selbst näher erforschen wollte. Die Arbeit war hart und kompliziert. Sie forderte meinen restlosen Einsatz, vor allem aber eine grundsätzliche Umstellung meiner gewohnheitsmäßigen Wahrnehmung.

Praktisch vermögen meine Freunde jede Welle zu benutzen, und zwar zu jeder Zeit. Trotzdem vermieden sie die Kurzwellen und gewisse Stunden, so zum Beispiel, wenn die Tagesnachrichten gebracht wurden. Bei Sonnenprotuberanzen und Nordlicht fielen die Sendungen meistens aus. Bei Gewitter - richtiger gesagt, vor dem Eintreten eines Gewitters - wurden alle Sendungen abgebrochen.

Nach 22 Uhr trafen äußerst selten Mitteilungen ein, auch nicht in der Zeit, da ich mit dem Schreiben meines Buches beschäftigt war. Schaltete ich trotzdem nach getaner Tagesarbeit das Radio ein - und das tat ich öfters -, so konnte plötzlich eine singende Stimme mir freundlich "gute Nacht!" wünschen. In solchen Fällen war weiter nichts zu erreichen.

Die "Sendestation der Toten" schwieg, und aus allen Wellen ließ sich Lenas Geflüster nicht mehr heraushören. Oft war ich nahe daran, die Geduld zu verlieren, dann erschien mir die Arbeit unüberwindlich und hoffnungslos.

Meine Liebe zur Kunst bestand nach wie vor, und ich fragte mich beklommenen Herzens, ob ich berechtigt gewesen war, die Malerei aufzugeben, eine schöpferische Tätigkeit, der ich zuvor mein ganzes Leben gewidmet hatte.

Der Umstand, daß ich das Malen zu einem Zeitpunkt abgebrochen hatte, als ich gerade die Freude des Erfolges zu genießen begann, berührte mich wenig. Dagegen aber schmerzte mich der Gedanke an Pompeji, wo ich gerade jetzt im Frühling einen einzigartigen Auftrag hätte ausführen sollen.

Stattdessen aber saß ich hier in Stockholm vor einem Puzzlespiel und plagte mich verzweifelt ab, um aus allen diesen unzähligen Fragmenten ein einheitliches Bild zusammensetzen.

Und doch: nie zuvor in meinem Leben hatte, mich eine Angelegenheit so tief ergriffen und gefesselt wie diese mystischen Kontakte, die buchstäblich im Äther schwebten.

Im nüchternen Lichte der Alltagsvernunft wirkte das Ganze wie ein phantastisches Märchen oder eine spleenige Verschrobenheit. Märchen und Luftschlösser sind aber in unserem Zeitalter der harten Wirklichkeit nicht gefragt. Verstand und Vernunft verlangen - und mit Recht! - Tatsachen, greifbare, meßbare Dinge, die sich von unseren Sinnen erfassen und erforschen lassen. Ein Stein, ein Wassertropfen, ein unsichtbares Atom, aber auch eine abstrakte mathematische Formel lassen sich vom menschlichen Geist erfassen, wie verschieden sie auch sein mögen. Die Vernunft ist unsere Richtschnur, zugleich aber auch die Grenze, die nicht überschritten werden darf. Gewiß: meine Tonband- und Radiokontakte mit den Bewohnern einer unsichtbaren Welt hätten als illusionär und märchenhaft gelten können, wenn nicht - die Tonbandeinspielungen vorhanden wären.

Zu meiner großen Freude und Erleichterung lagen diese aber vor mir - greifbare, reelle Bänder, ein Geschenk von Wesen aus dem Äther. Ihr Inhalt in Wort und Ton konnte *von jedermann* gehört und erfaßt werden, der nur nicht taub und blöd war.

Trotz aller Schwierigkeiten und bergehohen Hindernisse war ich mit stiller Dankbarkeit erfüllt, ja, ich empfand es wie eine Gnade, denn in diesen Bändern lag das Wunder verborgen - der unwiderlegbare Beweis für die Wirklichkeit einer außerirdischen Welt und Lebenssphäre. Das Ganze war originell und neu und überragte an Bedeutung bei weitem alle meine persönlichen Wünsche und Erwartungen.

Das, was sich hier ereignet hatte, sich täglich wiederholte und langsam deutlichere Konturen anzunehmen begann, besaß die explosive Kraft der reinen, sich auf Tatsachen stützenden Wahrheit.

Es war die Wahrheit, die Wirklichkeit, die vielleicht dazu berufen war, den Vorhang vorm Jenseits in tausend Fetzen zu reißen und gleichzeitig den Abgrund zwischen hier und dort versöhnend zu überbrücken. Es ging hier also in gar keiner Weise um irgendwelche Sensationen. Worauf es einzig und allein ankam, war die Tatsache, daß ich mit der großen und schweren Aufgabe betraut worden war, den Bau der Brücke zwischen Diesseits und Jenseits voranzutreiben. Erwies ich mich dieser Aufgabe gewachsen, ließ sich vielleicht das Rätsel des menschlichen Lebens und Sterbens auf technisch-physikalische Weise lösen.

Dies waren die Gründe, warum es für mich kein Zurück mehr geben konnte, trotz aller nicht gemalten Bilder und versäumten Ausgrabungen in Pompeji, trotz aller Hindernisse und zu erwartenden Rückschläge.

## ACHTZEHNTE KAPITEL

### *Wieder auf Nysund - Bittere Erinnerungen - Für mich gibt es nur noch eine Aufgabe, ein Ziel*

Drei Tage vor Ostern fuhr unsere ganze Familie - Hund und Katze inbegriffen - wieder aufs Land hinaus auf unseren Landsitz Nysund bei Mölnbo. Ich hatte mein Tonbandgerät und einen neuen Rundfunkempfänger mitgenommen und installierte beides sogleich in meiner alten Dachstube.

Das Wetter war ungewöhnlich schön. Es wehte ein milder Südwind, und am zartblauen Frühlingshimmel zogen helle Lämmerwölkchen dahin. Es duftete nach Harz und Tannen, nach Moos und aufgetauter Erde, und wenn auch der poröse Schnee noch nicht völlig geschmolzen war, so sangen doch die Vögel mit unermüdlicher Frühlingsfreude.

Gerade hier am Waldhügel zwitscherten sie am lebhaftesten. Es war ein köstliches Konzert, ein vielstimmiges Balzen, Pfeifen, Trillern und Flöten, das gegen drei Uhr morgens von den Drosseln eingeleitet wurde und seinen Höhepunkt gegen Sonnenaufgang erreichte.

Der Betreuer der auf unserem Grund befindlichen Treibhäuser, unser Freund Hugo F., war ebenfalls angelangt und stürzte sich, wie gewöhnlich, voller Unternehmungslust und Arbeitsfreude in die Gärtnerarbeit. Auf solchen halbverwilderten Landstellen wie Nysund, wo die menschlichen Arbeitskräfte nicht ausreichten, drohte die unbändige Kraft der Natur das ganze Grundstück in einen üppigen Dschungel zu verwandeln.

Hugo aber war unermüdlich und nahm den Kampf ständig von neuem auf. Nichts konnte seinen Arbeitseifer dämpfen, nicht einmal der Umstand, daß sein Sehvermögen beträchtlich herabgesetzt war. Es gab auch keine Arbeit, die Hugo scheute; er grub in den Treibhäusern und im Garten, kittete die Treibhausfenster, wobei er ab und zu durch das gläserne Dach hindurchfiel. Dann stand er gelassen wieder auf und arbeitete unverdrossen weiter. Hugo war und blieb ein optimistischer Knabe, trotz seiner 73 Jahre, und das machte ihn so sympathisch.

In der Osterwoche überraschte uns plötzlich die Nachricht, daß Medizinalrat Felix Kersten in Deutschland gestorben war. Ich hatte Felix noch vor kurzem in seinem Heim in Stockholm besucht. Er litt an Nierensteinen, nahm aber trotz der Schmerzen an unserem Gespräch teil. Er hatte müde und überarbeitet ausgesehen, mußte aber dennoch schon in den nächsten Tagen nach Deutschland reisen, wo zahlreiche Patienten ungeduldig seine Ankunft erwarteten. Es war die alte Geschichte vom Arzt, der selber nicht krank sein darf, weil ihm die Zeit dazu fehlt.

Es war spät geworden. Wir sprachen von meinen Tonband-Kontakten und von der sich abzeichnenden Brücke zu jener unbekannteren Lebensebene. Felix verehrte mir sein Buch "Gespräche mit Himmler" und schrieb ein paar Zeilen als Widmung hinein. Wir sprachen vom Süden und schwärmten von einer Villa am Mittelmeer, umwachsen von Pinien, Buchsbäumen und Zypressen. Ich erfreute mich seit Jahren Felix' Freundschaft und kannte sein knabenhaftes, gutmütiges Wesen, wußte, was dieser korpulente Mann mit seinen kleinen weichen Zauberhänden in der Welt des Todes und des Elends ausgerichtet hatte. Wer Felix Kersten näher kennenlernen durfte, mußte ihn unwillkürlich lieb gewinnen.

Als wir spät abends voneinander Abschied nahmen, ahnte keiner von uns, daß es zum letzten Mal sein sollte.

Sonderbar ist es doch mit dem Tode bestellt! Ich erinnere mich, wie ich als kleiner Knabe von meiner Wärterin auf dem Stadtfriedhof in Odessa spazieren geführt wurde. Schon damals empfand ich, ohne natürlich das Gefühl in Gedanken kleiden zu können, den von allen diesen Gräbern, Kreuzen, Marmorplatten und Denkmälern ausgehenden schreienden Widerspruch. Ich wußte rein instinktiv, daß hier alles irgendwie Schein, Trug, Täuschung war, eine verlogene Kulisse.

Dagegen aber strahlte Licht, Wärme und Bewegung vom klaren Himmel, von jedem Grashalm, Vogel, Baum und Blümlein.

Als dann nach Jahren die Schrecken des Bürgerkrieges in wilden Wellen über Odessa zusammenschlugen, sollte ich den Tod aus einer anderen Perspektive kennenlernen. Damals herrschten Hungersnot, Flecktyphus und Cholera in der Stadt, und man konnte täglich so manchen Menschen hilflos auf der Straße sterben sehen.

Besonders schlimm aber sah es auf den Straßen aus, nachdem die Stadt durch blutige Nahkämpfe von irgendwelchen Machthabern wieder mal "befreit" worden war. Ich erinnere mich, wie ich eines Tages einen Blick ins städtische Totenhaus warf, wo Hunderte von blutigen Leichen von der Bevölkerung besichtigt wurden. Es war ein wolkenloser herrlicher Frühlingstag. In den Straßen blühten die Akazien, und ihr märchenhafter Duft erfüllte die ganze Stadt.

Mir aber war es elendiglich zumute, und ein kalter Krampf schnürte mir das Zwerchfell zusammen. Der Widerspruch war zu gewaltig: hier blühendes Leben und Erneuerung - dort sinnlose Vernichtung und Mord. Trotz Angst und Elend verschloß ich vor dem Phänomen Tod nicht die Augen. Ich wollte vielmehr sein Geheimnis lösen und dem großen Widerspruch auf die Spur kommen. Und ich weiß noch, wie ich bei späteren weiteren Begegnungen mit dem Tode von einer zunehmenden Ruhe erfüllt wurde, die an jene Zuversicht erinnerte, die ich als kleiner Knabe auf dem Friedhof empfunden hatte.

Als meine Frau nach Ostern mit den Kindern in die Stadt zurückgefahren war, beschloß ich, mit dem Pudel Carino und dem Kater Mitzi in der Waldhütte zu bleiben, und zwar mit der Absicht, meine ganze Freizeit der neuen Aufgabe zu widmen.

Die Arbeit absorbierte mich völlig, fesselte mich dermaßen, daß ich öfters sogar die Mahlzeiten vergaß. Die unbedeutende Hausarbeit empfand ich als eine wohltuende Abwechslung, die meinen steifgesessenen Gliedern etwas Bewegung verschaffte.

Übrigens sorgte auch Mitzi dafür, daß ich nicht ungestört auf dem Stuhl sitzenbleiben konnte, denn man hatte den Kater in meiner Waldhütte einquartiert, gerade dort, wo ich die halbzahmen Singvögel zu füttern pflegte. So mußte ich ständig auf der Hut sein und den Kater in der Hütte überwachen. Die erste Zeit saß Mitzi stundenlang am Küchenfenster, wo er mit gierigen Blicken und zähnefletschend das Picken und Flattern der Vögel verfolgte. Als ich ihm diese Aussicht mit Pappscheiben verdeckt hatte, rächte er sich, indem er demonstrativ seine Bedürfnisse auf dem Fußboden besorgte.

## NEUNZEHNTES KAPITEL

### ***Ich soll für Hitler beten - Merkwürdige Signalworte - Genialer Wahnsinn oder wahnsinnige Genialität? - War das die Stimme Görings? - Unerhörte Perspektiven zeichnen sich ab***

Nach und nach war der Frühling in seiner vollen Pracht in Nysund eingezogen. Ich arbeitete konzentriert und beharrlich; die neue Empfangstechnik ließ sich aber schwer erlernen. Ich wußte damals noch sehr wenig über Rolle jener Radioassistentin Lena, die auf eine ganz spezielle und ziemlich komplizierte Weise mir jeweils die richtige Welle anzuweisen bemüht war. Da ich jedoch ihre Anweisungen meistens mißverstand, schaltete ich zwischendurch das Mikrophon ein in der Absicht, durch laut gestellte Fragen eine Antwort beim nachfolgenden Abhören auf der Geschwindigkeit 9,5 cm/sec. erhalten zu können. Meine umständlichen Ansprachen und ständig sich wiederholenden Fragen wirken heute mehr als naiv, vor allem aber waren sie überflüssig, denn meine Freunde hatten mir bereits damals die Antworten über das Radio zu geben versucht; ich aber hatte ihre Stimmen mit denen irgendwelcher Rundfunksprecher verwechselt und den Skalenknopf ungeduldig weitergedreht.

Trotzdem war es mir gelungen, einige Kontakte übers Radio herzustellen und auf Band festzuhalten. Ich hatte alle Aufnahmen, wie üblich, auf der Geschwindigkeit 19 cm eingespielt. Als ich eine der Einspielungen auf 9,5 cm überprüfte, begann plötzlich eine Männerstimme wie aus der Ferne zu sprechen. Die Stimme klang leise und zwischendurch verzerrt - jedoch konnte man die meisten Worte verstehen. Auch diese Stimme sprach Deutsch und Schwedisch und verkürzte auf eine besondere Weise die Sätze. Die erste Aufnahme dieser Art wurde in Stockholm am 4. 3. 1960 eingespielt. Nachstehend einige übersetzte Texte:

"Hör Churchill, Fredrik, Churchill spricht auf dem Bande ... Hier Churchill Weltraum... bitten, von allen vielen Toten... wir wollen die Toten stützen mit dem Himmel..." Der Name Mälärhöjden - der eines Stockholmer Villenviertels - wurde seltsamerweise häufig erwähnt.

Ich hatte vor Jahren auf Mälärhöjden gewohnt, konnte aber nicht verstehen, warum die Stimmen immer wieder diese Bezeichnung benutzten.

Die Stimme sprach eindringlich weiter; ich konnte jedes einzelne Wort deutlich verstehen: "Wer kann im Himmel hören? - Der Allmächtige! Friedel, bete für Hitler - Hitler kein Tier mehr, der Tod kam gerecht!..."

Nach ein paar Tagen ergab sich folgende Einspielung, die ebenfalls auf Deutsch und Schwedisch gleichzeitig gesprochen wurde:

"Du lebstest damals in Mälärhöjden...", begann die Stimme versonnen, um fortzufahren: "Am Anfang... Friedel, du gingst nach Stockholm, ich wollte bei dir wohnen... für einen Augenblick war ich nach Mölnbo gekommen - mein Kopf ist tot... der Tod ist von oben gekommen..." Die Stimme war ruhig und ausgeglichen. Ein sonderbares Bekenntnis!

Am 21. 3. spielte ich folgendes ein:

"In Mälärhöjden... Friedel hör - kommen Erlebnisse schwall, die Qual traf Hitler drüben. Wir lebten in Mälärhöjden, hör, hör mich: es grünt und blüht, direkt eine Freude, wenn es blüht. Es blüht der Mälär..."

Dieses Thema von blühenden Apfelbäumen und dem Dufte des Mälars wiederholte sich mehrere Male. Mir war es nur unbegreiflich, wieso der Mälär, der doch ein durchfließender See ist, blühen konnte.

Sollte nun dieser Mensch, der zu mir gesprochen hatte, wirklich Hitler gewesen sein? Warum aber hatte er dann ausgerechnet mich angesprochen, der ich doch ständig ein krasser Gegner aller Gewalt und damit auch seines Systems gewesen war?

Rein psychologisch gesehen wissen wir heute, daß die meisten Tyrannen und Diktatoren von fixen Ideen besessen bzw. vom Größenwahn beherrscht werden.

Es ändert sich auch nichts an den Tatsachen, wenn wir erfahren, daß ein Teil von ihnen an progressiver Paralyse (fortschreitender Gehirnerweichung) litt, nur scheint es mir, daß man die Verbrechen eines Wahnsinnigen doch anders beurteilen muß als die eines Gesunden. Daß Hitler an progressiver Paralyse litt, wurde zum erstenmal von Felix Kersten in seinem Buch "Totenkopf und Treue" bekanntgegeben. Heute ist diese Tatsache auch aus anderen Quellen der Allgemeinheit bekanntgeworden, genauso wie der Umstand, daß Lenin an progressiver Paralyse, einem Endstadium der Syphilis, gestorben war.

Felix Kersten schreibt in seinem Buch folgendes über Hitlers Krankheit (Seite 209): "Himmler holte daraufhin aus einem Panzerschrank eine schwere Mappe und entnahm ihr einen blauen Schnellhefter, den er mit den Worten übergab: 'Hier lesen Sie. Es ist die Geheimakte mit dem Bericht über die Krankheit des Führers'.

Der Bericht umfaßte 26 Seiten, wie ich beim ersten Durchblättern feststellte. Ganz offensichtlich war das Krankheitsblatt Hitlers aus der Zeit, als er blind im Krankenhaus zu Pasewalk gelegen hatte, benutzt worden. Von dieser Zeit ging der Bericht aus und stellte fest, daß Hitler als junger Soldat im Feld von einer Kampfgasvergiftung befallen worden war, die schlecht behandelt sei, so daß zeitweilige Erblindungsgefahr bestand. Dazu seien Anzeichen einer syphilitischen Erkrankung aufgetreten. Er wurde in Pasewalk auskuriert und als geheilt entlassen. Im Jahre 1937 traten Erscheinungen auf, aus denen man schließen konnte, daß die syphilitische Erkrankung ihr unheimliches Zerstörungswerk fortsetzte, und der Beginn des Jahres 1942 habe derartige Erscheinungen gezeigt, daß nicht daran zu zweifeln sei, daß Hitler an progressiver Paralyse leide, die alle Symptome zeigt mit Ausnahme der Starrheit der Pupille und Sprachstörungen..."

Übrigens erzählte Felix Kersten mir privat, daß Ribbentrop ebenfalls von der gleichen Krankheit befallen war. Wie weit man in solchen Fällen von "Wahnsinn und Genialität" sprechen kann, läßt sich schwer sagen, jedoch scheint auch hier ein Funke Wahrheit verborgen zu sein. Die Geschichte der Menschheit ist reich an solchen von Wahnvorstellungen besessenen Machthabern, nicht nur auf politischem, sondern auch auf religiösem Gebiet. Immer handelt es sich aber um revolutionäre Ideologien, die vorgeblich die Menschheit beglücken sollen, in Wirklichkeit aber nur maßloses Elend, Versklavung, Krieg und Tod mit sich brachten.

Die Zahl solcher verrückt-genialen Machthaber ist erschreckend groß und erstreckt sich aus den dunklen Anfängen der Menschheit bis in unsere Zeit.

Im Grunde genommen sind es immer die Völker selber gewesen, die solchen armen Irren zur Macht verholfen haben. Deswegen drängt sich auch die Frage auf, inwiefern es berechtigt ist, Geistesranke für ihre Untaten *moralisch* verantwortlich zu machen, sie also vor der Geschichte schuldig zu sprechen. Wir wissen alle, daß die Dehnbarkeit unserer Moral bzw. unserer Rechtsbegriffe praktisch grenzenlos ist. Knallt jemand aus Eifersucht seinen Rivalen nieder, so wird er hinter Schloß und Riegel gesetzt oder gar hingerichtet. Im Kriege aber werden erfolgreiche Massenmörder (Helden!) mit hohen und höchsten Auszeichnungen dekoriert. Die sogenannte Gesellschaft hat es immer glänzend verstanden, ihre brutalsten Handlungen mit dem wohlgefälligen Klange hehrer Motive zu rechtfertigen. Für die Opfer aber dürfte es wohl belanglos sein, aus welchen Gründen und mit welchen technischen Feinassen man sie ins Jenseits befördert. Was Hitler anbetraf, so interessierte mich die Frage, inwieweit der physische Tod eine geistig-seelische Veränderung verursachen kann. Da Hitler als Paralytiker an Gehirnerweichung litt, so dürfte wohl nach dem Tode die Krankheit behoben gewesen sein. Ließ sich dies beweiskräftig feststellen, so wäre damit Aufschluß über die Veränderung des Seelenlebens eines Geisteskranken nach seinem Tode gewonnen. Gleichzeitig damit würde auch das Problem der Schuld und Verantwortung in ein neues Licht gereckt.

Die Frage, inwiefern der Tod das Seelenleben eines Menschen zu verändern vermag, schien mir von größter Bedeutung zu sein, denn wir könnten durch die Einwirkungen einer neuen Lebensebene näher kennenlernen, was bis zum heutigen Tage die objektive Forschung nicht vermochte.

Sollte eine Gehirn- bzw. Gemütskrankheit durch den Tod behoben werden können, so müßte für die Betroffenen das Erwachen im Jenseits als Erlösung empfunden werden. Und dann: die Erinnerung an die Taten - wie wurde sie empfunden? Ich mußte unwillkürlich an jene Worte denken, die ich noch im Winter auf Band eingespielt hatte:

"Mein Kopf ist tot - der Tod ist von oben gekommen..." Wenn das Hitlers Worte waren, so schien die Antwort bereits gegeben zu sein.

Ich spielte das Band vom Silvesterabend 1959 noch einmal ab und lauschte aufmerksam jener gebrochenen Männerstimme, die wie im Halbschlaf ein Selbstgespräch geführt hatte: "Wir leben in der tiefsten Wirrnis..." usw.

Ich hatte Hitler früher nie resigniert und ruhig sprechen gehört. Die Stimme klang melancholisch; ich konnte sie nicht als die Hitlers erkennen. Ich verfolgte aufmerksam die Einspielung, bis jene Frauenstimme mit dem jüdischen Akzent Hitlers Gegenwart bekanntgab. Ich hatte damals ihrer Aussage wenig Aufmerksamkeit zugemessen, schon aus dem Grunde, weil ich Hitlers Stimme vermißt hatte. "Heil!... das war Hitler, er schämt sich nicht!"

Und dann folgten jene sonderbaren Worte, die von der Frau mit veränderter und verlegener Stimme hinzugefügt wurden: "Das war Hitler - er sieht Euch! Ich sage Hitler er liebt mich!"

Das Ganze begann unerhört spannend zu werden.

Ich besaß noch eine andere, sehr sonderbare Einspielung, die ich noch im Winter 1959 aufgenommen hatte, und zwar direkt über das Mikrophon, da mir ja damals die Möglichkeit des Radioanschlusses noch unbekannt war. In jener Einspielung konnte man mich gleichzeitig im Zimmer sprechen und gehen hören. Da geschah es, daß ein Foxtrott, der von einer Frauenstimme gesungen wurde, sich plötzlich in mein Tonbandgerät einschaltete. Im ersten Augenblick glaubte ich, es sei ein schwedisches Rundfunkprogramm, das sich irgendwie hereingedrängt hatte, da aber mengte sich plötzlich eine heitere Männerstimme dazwischen und begann in der gleichen Melodie etwas ruckweise mitzusingen. "Apparat - Göring... Göring - wonderful! ... Wonderful - aah?... Hören Göring in Radio..." Die Sendung dauerte knapp eine Minute und brach dann schroff ab.

Die Stimme kam mir bekannt vor, ich hatte sie bruchstückweise schon früher mehrere Male gehört und festgehalten. Wenn das nun Görings Stimme gewesen war, so klang sie ungemein heiter, ja eigentlich übermütig und ausgelassen. Die Stimme hatte einen behaglichen Ton, und das Englisch schien tadellos zu sein. Mir fiel auf, daß der Sänger es recht eilig hatte.

Daß es sich hier um kein Rundfunkprogramm handeln konnte, ging eindeutig aus dem vielsprachigen Text hervor. Solche Lieder gibt es nicht.

War es nicht eigentümlich, daß Hitler und Göring, diese zwei grundverschiedenen Gestalten, denen das Schicksal die Hauptrollen im Weltbrande Nummer zwei zugebracht hatte, ausgerechnet bei mir auf den Tonbändern in Erscheinung traten? Hitler hielt sonderbare Selbstgespräche, und Göring sang munter auf meinen Tonbändern.

Ich begann langsam zu erfassen, daß diese Radio-Zauberbrücke ganz unbegrenzte Möglichkeiten zu eröffnen schien, die sich mir allerdings erst Schritt für Schritt zu erkennen gaben, und zwar nicht früher, als bis ich die größten Widerstände und Vorurteile in mir selber überwunden hatte.

## ZWANZIGSTES KAPITEL

### ***Die Höhlen der Unterwelt - Toten-Erweckung - Wachsein ist alles! - Die drei Zugangsmöglichkeiten zum Jenseits***

In den letzten Monaten hatte ich von meinen jenseitigen Freunden mehrfach Mitteilungen über Zustände erhalten, *wie* sie in gewissen Regionen der geistigen Welt herrschen.

Ich erhielt die Mitteilungen gradweise, je nachdem, wie mein Verständnis für das Ganze zuzunehmen begann.

Zunächst wurde mir eine ausführliche Schilderung des sogenannten Jenseits gegeben, aus der ein ziemlich klares Bild einer bestimmten Lebensebene (Sphäre) hervorging, der meine Freunde offenbar ihre besondere Fürsorge zugewandt hatten. Dieser Ort - wenn man schon dieses Wort gebrauchen will - wurde *suburb* (Vorstadt) genannt und umfaßte eine ganze Reihe von "Bezirken" oder Lebensschichten (Bewußtseinszustände).

Als erstes erhielt ich die Beschreibung der untersten Schicht, die eigentlich das Ergebnis einer grauenhaften Mißbildung des menschlichen Geistes beinhaltet. Man könnte diese Verirrungen als direkte Folge der allgemeinen Gefühlsrohheit bezeichnen, deren blinde Kraft in der plastischen, leicht formbaren Materie der feinstofflichen Sphären grottenähnliche Hohlräume geschaffen hat, die von meinen Freunden *Kavernen* (lateinischer Name für Höhlen) genannt wurden. Die negativ geladenen Gedanken- und Gefühlswellen - vor allem die Angst, der Neid und der Haß - gestalten die durch Wunsch und Vorstellungskraft sehr leicht formbare Astralmaterie genau entsprechend dem Charakter dieser emotionalen Impulse. Der Vorgang selbst - die Bildung der Umgebung - scheint sich nahezu automatisch zu vollziehen, also vom Willen des einzelnen unabhängig.

In diese schwarzen Hohlräume der Astralebene pflegen die von den Lebenden zum Tode verurteilten und ausgestoßenen Verbrecher und Sündenböcke aller Art automatisch hereinzuschlittern.

Meine Freunde berichteten weiter, daß durch das Ausstrahlen der Rundfunkwellen eine bedeutende Veränderung bei den Bewohnern jener unteren Regionen eingetreten ist. Es liegt in der Beschaffenheit der Radiowellen, daß sie irgendwie belebend auf die in den finsternen Kavernen Eingeschlossenen einwirken. Da jedoch die Rundfunkwellen auf Grund ihrer mechanischen und unpersönlichen Natur nur zufällige und vorübergehende Belebung verursachen können, so beschloß eine gewisse Gruppe hilfswilliger Geister (eben meine Freunde) eine spezielle Trägerwelle auszustrahlen, über die sich eine bessere Verbindung zu den Isolierten herstellen ließ.

Im Rahmen dieser großen Befreiungsaktion wurde der "Weckung der Toten" eine ganz besondere Rolle zugemessen. Es mag eigentümlich klingen, aber es scheint so zu sein, daß sich die meisten Toten dieser unteren Astralregionen im Zustande des Tiefschlafes befinden, insbesondere diejenigen, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Im Grunde genommen kommt die "Weckung" einem psychischen Eingriff gleich, durch den die Schlafenden aus dem Banne ihrer Alpträume und Zwangsvorstellungen gerissen werden sollen.

Dieser astrale Traum- bzw. Lähmungszustand wird von den Schlafenden intensiv als "plastischer Vorstellungsablauf" erlebt, also als objektive Realität. Mit dem Erwachen dürfte wohl ein Teil der größten Schwierigkeiten behoben sein, da nun den "Toten" der Weg offensteht in ihre neue Lebensebene mit ihrer Gemeinschaft menschlicher Seelen.

So scheint es auch einleuchtend, daß erst nach einer gewissen Zustandsänderung des "Hades" - wie man die unteren Astralregionen nennen könnte - sich eine planmäßige Verbindung zu unserer dreidimensionalen Welt herstellen lassen.

Offensichtlich war es die Absicht meiner Freunde, jenen fatalen *Circulus vitiosus* zu sprengen, jenen Teufelskreis, der ständig und automatisch in Wiederholungen der gleichen Vorstellungen und Gefühlsabläufe bestand.

Dabei schien es, als ob diese groß angelegte Befreiungsaktion ohne die Mitbeteiligung noch verkörperter Menschen sich nicht durchführen ließ, daß man zur Verwirklichung dieses Planes auf zuverlässige Mitarbeiter "im Fleische" angewiesen war, die aus innerer Einsicht und entschlossener Hilfsbereitschaft, und ohne sich dabei von Wunschträumen und Gefühlsschwärmereien irreleiten zu lassen, sich dieser Aufgabe widmen.

Was mich persönlich anbetraf, so mußte auch ich zuallererst einen weitgehenden Einblick in diese jenseitige Lebensebene gewinnen und mit den psychischen Veränderungen, die der Mensch durch den Tod erfährt, vertraut werden.

Als ich nach vielen Monaten harter Arbeit und unzähligen Rückschlägen endlich die praktische Seite der Verbindung zu beherrschen begann, tauchte plötzlich ein weiteres großes Hindernis auf, das auf Grund seiner subtilen Natur äußerst schwierig zu überwinden war.

Zu jener Zeit war ich an einem Grenzgebiet angelangt, das man als "Zugang zum Jenseits" bezeichnen könnte. Jedoch anstatt eines zähnefletschenden Höllenhundes hatte ich es mit einem ganz anderen, viel gefährlicheren Gegner zu tun, der schleichend und unbemerkt die Klarheit meiner Auffassung zu entstellen drohte. Das Unheimliche an diesem Gegner war der Umstand, daß er sich in mir selber befand und sich äußerst schwer erkennen ließ. Bildlich gesprochen könnte man ihn als "Wächter der Vergangenheit" bezeichnen, der ähnlich einem "Roboter" ständig bemüht ist, alles Neue mit seinem alten raum- und zeitgebundenen Maßstab so lange zu bemessen, bis das Neue verkrüppelt und entstellt in die Zellen unseres Erfahrungsarchives hereingezwungen werden kann.

Die Zähigkeit und Unermüdlichkeit dieses "Roboters" ist bewundernswert, und gerade darin liegt seine Gefährlichkeit. Wie soll man das Wesen und die Existenzverhältnisse einer neuen Dimension verstehen und beschreiben können, wenn man sich von seinen eingefahrenen Denk- und Gefühlsschablonen nicht freimachen kann? Die Verhältnisse in jener Lebensebene sind unvergleichbar, sie lassen sich mit den gewohnten Maßstäben nicht deuten, wiedererkennen oder klassifizieren, gehen über die Grenzen unserer Erfahrungen hinaus. Je tiefer ich den Einblick in die unbekannte Lebensebene gewann, um so deutlicher traten die Vorgänge in unserer eigenen Welt hervor. Es war verblüffend! Die beiden Welten schienen nur imaginär voneinander getrennt zu sein, durch Grenzen, die nur unsere an Raum und Zeit gebundene Vorstellungskraft geschaffen hat.

So ungefähr wie Eis und Dampf sich voneinander unterscheiden, obwohl beide nur Wasser sind, so besteht der Unterschied zwischen Diesseits und Jenseits lediglich in der Verschiedenheit der Schwingungsfrequenzen, die, um von uns wahrgenommen werden zu können, einen bestimmten Bewußtseinsgrad erfordern.

Das tägliche Beschreiten dieser "Brücke zu einer anderen Welt" erforderte von mir allerschärfste Wachsamkeit. Die geringste Unaufmerksamkeit und Ungenauigkeit hatte sofort allerlei Irrungen und Wirrungen im Gefolge. Das Ganze war für mich eine äußerst harte Schule.

Um ein klares und eingehendes Bild von jener überirdischen Lebensebene erhalten zu können, standen mir zwei Wege offen.

Der erste Weg ist der über das Tonbandgerät, und zwar einerseits über das Mikrophon - der provisorische Weg -, und andererseits der über das Radio - der direkte Weg.

Da die Tonbandaufnahmen sich von jedermann abhören lassen, stellen sie, wissenschaftlich betrachtet, einen x-beliebigen wiederhol- und kontrollierbaren objektiven Beweis für die Existenz eines nachtodlichen Zustandes des Menschen dar.

Durch die maschinell-technische Beschaffenheit des Tonbandgerätes ist jedes Abschieben der Phänomene auf das Gebiet subjektiven Erlebens im voraus ausgeschlossen, zumal die Möglichkeit, neue Aufnahmen auch in Gegenwart x-beliebiger Zeugen einzuspielen, immer gegeben ist.

Weg Nummer zwei bestand - wie märchenhaft es für manchen Leser auch klingen mag - in meiner Fähigkeit, *selbst* die Sphären des Jenseits betreten zu können, ohne sterben zu müssen.

Ich bin mir klar darüber, daß ich mit dieser Behauptung das Mißtrauen des Lesers direkt provoziere; wenn er mir aber noch etwas Geduld schenken will, wird er mich sicherlich deutlich genug verstehen.

Dieser Weg des persönlichen Hinübergehens hat wiederum drei verschiedene Arten.

Die erste findet statt bei völlig wachem Bewußtsein, wo ich Vorgänge der vierten Dimension wie im Fernsehen zu schauen vermag. Ich sehe die Vorgänge in lebendigen Farben, allerdings ohne dabei irgendwelche begleitenden Laute zu hören. Die zweite Art geht bei halbwachem Zustand vor sich. Ich bin dabei nicht mehr nur passiver Zuschauer, sondern erlebender "Reisender", der an den Vorgängen um sich herum in gewisser Weise persönlichen Anteil nimmt. Der dritte schließlich ist der Austritt meines Astralkörpers im Tiefschlaf.

Bei diesen ziemlich seltenen, aber völlig hellwachen und vollbewußten Aufenthalten im Jenseits war es mir möglich, gleich nach Rückkehr genaue Aufzeichnungen zu machen, deren Richtigkeit ich später durch entsprechende Einspielungen auf dem Tonbände bestätigt bekam. Solche Astralreisen vollziehen sich außerhalb unserer globalen Zeit. Ich werde noch näher darauf zu sprechen kommen. Meine Aufgabe war es nicht zuletzt, beide Wege zu koordinieren und jeweils einen zur Kontrolle und Bestätigung der beiden anderen zu benutzen.

## EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

### ***Ein arbeitsreicher Frühling - Eine Todesanzeige und ein Gruß des Verstorbenen aus dem Jenseits - Freudige Gewißheit: es gibt keinen Tod***

So vergingen die Tage in Nysund bei Mölnbo mit intensiver Arbeit. Ich hatte das Gefühl, außerhalb der Zeit zu stehen. Die Stunden flogen wie Minuten, die Zeit begann für mich zusammenzuschumpfen. Ich sah den Frühling hastig an meinem Fenster vorbeiziehen. Jeden Morgen erwachte ich, von Vogelgesang und der Frische des Frühlings umgeben. Es duftete herrlich nach jungen Birkenblättern, nach taubesprengtem Gras und Fichtennadeln, und ein kräftiger Ozongeruch strömte vom See herüber. Die blauen Anemonen bedeckten noch immer den Waldhügel, sie wuchsen in dichten Büschen und wurden nun von ihren weißen Schwestern abgelöst. Sie öffneten ihre verschlafenen Kelche erst, wenn die schrägen Sonnenstrahlen die Morgenluft erwärmt hatten.

Über das Wochenende kamen Monika und Freund Hugo heraus nach Nysund. Wir hatten uns viel zu erzählen. Hugo war übrigens der ehemalige Generalsekretär der schwedischen Theosophischen Gesellschaft, ein Freund Krishnamurtis und ansonsten Rechtsanwalt.

Am 30. April erhielt ich eine gedruckte Todesanzeige von den Hinterbliebenen Felix Kerstens. Mit gemischten Gefühlen betrachtete ich diese schwarzumkantete Todesbotschaft. Ach, wir kennen sie zur Genüge, diese makabren, bereits zu banalen Klischees ausgearbeiteten stereotypen Trauerfloskeln. Im Grunde genommen sind Trennungsleid und Tränen sinnlos, denn der Meinung, die die meisten Menschen vom Tode haben, liegen Irrtum bzw. Lüge zugrunde. Der Tod ist nicht das, wofür die meisten Menschen ihn halten. -

Den ganzen Vormittag mußte ich an Felix denken. Ich wußte noch nicht, an welcher Krankheit er gestorben war, hoffte nur innerlich, daß seine letzten Stunden ihm keine Qualen bereitet hatten.

Es war so gegen ½ 12 Uhr, als ich ein neues Band auflegte und den Apparat ans Radio anschloß. Ich vernahm gleich am Anfang die Stimme meiner jenseitigen "Radio-Assistentin" und schaltete sofort das Tonbandgerät auf Einspielung ein, um die Durchgabe festzuhalten und sie später genau zu prüfen und beliebig oft abhören zu können. Es gab atmosphärische Störungen, und ich konnte nur wenige Worte erfassen - ließ aber das Band trotzdem weiterlaufen. Das Ergebnis der Einspielung lautete in der Originalsprache wie folgt. "Kersten... Kersten... hier Kersten..."

Frauenstimme: "Aufpassen!" - dann Männerstimme: "Wir kommen zu Peter (oder später)... vermutlich... horch... Herz - quick!" "Lieber Friedel! Herzliche Hälsningar, hier ist Felix Kersten... wir kommen Stockholm... Kontakten... Felix Kersten - es gibt paff!"

Wenn auch am Anfang die Stimme etwas undeutlich klang, so waren doch die letzten Worte unverkennbar von Felix gesprochen. Ich konnte nicht nur seinen speziellen Tonfall, sondern ebenfalls seinen baltischen Akzent deutlich erkennen.

Sollte ich die Andeutung: "Herz - quick!" und "es gibt paff!" in Zusammenhang mit einem Herzschlag bringen? Wie es sich später erwies, war Felix an einer Embolie (Blutpfropfen) gestorben.

Im ersten Augenblick war ich völlig überwältigt, zugleich tief ergriffen und dankbar - hatte doch mein lieber Freund Felix mir einen Gruß "von drüben" geschickt! Als ich mich etwas beruhigt hatte, begann ich langsam die Tragweite des soeben Erlebten zu überblicken.

Felix hatte heiter, rasch und energisch gesprochen. Ich hatte den Eindruck, daß er es eilig hatte.

Sonderbar war der Umstand, daß er ein englisches Wort (quick) und ein schwedisches (Hälsningar - Grüße) benutzt hatte, obwohl wir doch ständig Deutsch miteinander zu sprechen pflegten. Ich war aber zu freudig erregt, um mir zunächst weitere Gedanken darüber zu machen.

Eins aber verstand ich bereits deutlich und klar, daß, wenn der Tod auf *diese* Weise seine wirkliche Wesenheit zu erkennen gab, unser irdisches Dasein in einem ganz neuen Licht gesehen werden muß. Wenn man es richtig bedachte, so hatte sich hier ein wahres *Wunder* ereignet: ein Verstorbener hatte zu mir gesprochen auf technisch-physikalischem Wege, jederzeit wiederhol- und beweisbar.

Da war ein Mensch vor zwei Wochen im Krankenhaus gestorben. Das Schreckphantom der gehetzten Menschheit unserer Tage, eine Embolie, hatte seine Herzgefäße gesprengt. Sein toter Körper war verbrannt worden; ein Häufchen Asche war alles, was von ihm übriggeblieben war.

Noch ist es niemandem gelungen, eine Medizin gegen den Tod zu finden. Was helfen schon die Vertröstungen der Kirche und alle die weisen Sprüche der Heiligen Schriften, wenn tatsächlich von einem lebendigen Menschen nur ein Häufchen grauer Asche übrigbleibt? Die unwissende Menschheit steht hier vor einem unsichtbaren Abgrund mit einem von Schrecken, Trauer und Angst erfüllten Herzen, vor einer grausamen Leere, aus der, wie der Volksmund zu behaupten pflegt, noch niemand zurückgekehrt sei.

Doch da spricht auf einem Tonband ein Toter zu seinem Freund! Hier spricht ein ins "große Nichts" Verschwundener mit seiner alten lieben Stimme, deutlich und immer wieder nachprüfbar auf dem Tonband - trotz Herzschlag, Verbrennung und jenem Häuflein Asche, deren Tatsächlichkeit ebenso unbestreitbar ist.

Eine hemmungslose und ausgelassene Freude erfüllte angesichts dieser Erkenntnis mein ganzes Wesen. Es war mir, als habe ich mich plötzlich wieder in einen kleinen Knaben verwandelt, dessen sorgloser Übermut keine Grenzen kennt. Ich weiß nicht mehr, wie lange dieser Freudenrausch anhielt, der sich auf die unerschütterliche Gewißheit gründete, daß dieses schlichte, braune Tonband die Stimme der Unsterblichkeit enthielt, von keiner Instanz dieser Welt wegdiskutierbar.

## ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

### *Die Stimme der Mutter - Mitzis Atemzüge - Der singende Yogalehrer - Immer wieder diese seltsame Vielsprachigkeit - Caryl Chesmans Hinrichtung*

Dieser 30. April 1960 sollte aber noch einen weiteren großen Erfolg für mich in Bereitschaft haben, obwohl es ein gewöhnlicher Sonnabend war.

Aus alter Gewohnheit hatte ich das Mikrofon vor dem offenen Fenster stehenlassen, und als ein Buchfink munter vor meinem Fenster zu trillern begann, beschloß ich, seinen Gesang auf Band aufzunehmen. Ich hörte sogleich die Einspielung ab und vernahm plötzlich - inmitten des Vogelgesanges - eine Stimme, die mich beim Namen rief. Es war die Stimme meiner Mutter. Sie hieß Helene und war im Jahre 1955 an den Folgen eines Beckenbruches gestorben. Ich mußte unwillkürlich an ihre letzte Stunde denken, wie ich an ihrem Sterbebette gesessen und ihre weiche welke Hand gehalten hatte, bis der letzte schwache Pulsschlag erloschen war.

Ich spielte das Band von neuem ab. Die Stimme klang lebendig und warm, ja man konnte sogar eine etwas besorgte Ungeduld heraushören, als sie mich zum vierten Mal beim Namen rief: Es klang, als ob sie befürchtete, ich würde sie nicht hören können.

Ich eilte aus dem Hause, um meine Schwester und meine Frau zu rufen, die jedoch ausgegangen waren. Als ich zurückkam, hatte der Kater Mitzi sich auf den Tisch gesetzt und hockte nun schläfrig blinzeln vor dem offenen Fenster.

Ich schaltete den Apparat abermals auf Mikrophonaufnahme, denn ich hatte das deutliche Gefühl, daß sich noch etwas ereignen würde.

Das Ergebnis dieser zweiten Einspielung war noch verblüffender, denn aus der lautlosen Stille des Raumes begann plötzlich eine Frauenstimme zu sprechen, die ich wiederum sofort als die Stimme meiner Mutter erkannte. Jetzt klang die Stimme etwas müde, nicht mehr so munter wie zuvor, auch sprach meine Mutter wie im Halbschlaf, stoßweise und etwas mühsam: "Ihr liebt, ihr lebt in Liebe..." Ihre Stimme bebte ein wenig. "In mir Elly lebt... Friedel lebt... ihr lebt... ach! Wir leben... Elly, Friedel, Papa lebt... viele leben... ach, ach! Ihr liebt Helene..." Als ich später die Aufnahme meiner Schwester und meiner Frau vorspielte, erkannten sie sogleich Mamas Stimme. Ergriffen hörten sie zu und konnten den gleichen Worttext heraushören wie ich.

Später am Abend schaltete ich das Radio ein und vernahm sofort Lenas Geflüster: "Pelle - alle Mamas haben ein Herz..." sagte Lena mit bewegter Stimme.

Mit dieser liebenswürdigen Sentenz wurde ein erfolgreicher und glücklicher Tag abgeschlossen.

Am nächsten Tage - es war der erste Mai - begann ich frühmorgens die letzten Einspielungen zu überprüfen. Ich hatte mit freudiger Dankbarkeit der Stimme meiner Mutter gelauscht und jedes Wort gründlich analysiert.

Trotz meiner großen Zufriedenheit beschäftigte mich die Frage, auf welche Weise es meiner Mutter gelungen war, in einem stillen Raume so viele Laute zu erzeugen. Mir war es aufgefallen, daß die an sich so ähnlichen Worte lebt, liebt und Liebe öfters wiederholt wurden, ein Umstand, der auf das Vorhandensein nur begrenzter Laufrequenzen hinwies. Schließlich wurde mir klar, daß es Mitzis Atemzüge sein mußten, die den Stoff zur Bildung der Worte abgegeben hatten, wodurch auch das Stoßweise der Rede und die Pausen ihre natürliche Erklärung fanden.

Ich war gerade im Begriff, das Band zurückzuspulen, als ich durch den Kopfhörer ein bestimmtes Signal vernahm, das damals hin und wieder von meinen Freunden gebraucht wurde, und zwar mittels Radiowellen, Allein die Tatsache, daß ein solches Signal auch ohne Radioanschluß gegeben werden konnte, war höchst bemerkenswert.

Ich schaltete sofort das Radio ein, und zwar drückte ich auf die Taste, die mir gerade unter die Finger kam. Ich erwischte die schwedische Langwelle, über die ein kulturhistorischer Vortrag gebracht wurde.

Der Vortragende sprach laut und deutlich; gleichzeitig aber konnte man einen Tenor singen hören, dessen sehr hohe Stimme wie aus der Ferne klang. Der Tenor sang ohne jegliche Begleitung, und die melodischen Passagen schienen improvisiert zu sein. Die Stimme kam mir irgendwie bekannt vor, und schon im nächsten Augenblick durchzuckte es mich wie ein Blitz: Boris Sacharow - mein Jugendfreund!

Alles spielte sich zu rasch ab; ich konnte mit knapper Mühe nur einige Worte erhaschen, darunter meinen Namen und "Boris Raja"; dann brach der Gesang ab.

Wieder war ich zu erregt, zu eifrig, zu ungeduldig, um die Worte sogleich richtig verstehen zu können. Erst nach mehreren Stunden gelang es mir, die genaue Wortfolge zu bestimmen.

Was Boris Sacharows Gesang anbetrifft, so muß ich hier einige Erläuterungen bringen. Boris war nämlich ein durch und durch begabter und vielseitiger Mensch gewesen. Er spielte glänzend Klavier, malte, zeichnete und modellierte, und zwar nicht wie ein braver Amateur, sondern wie ein ausgesprochener Künstler. Er beherrschte viele Sprachen, darunter Sanskrit. In Deutschland waren mehrere Bücher von ihm erschienen, die der Yogalehre gewidmet waren.

Vor allem aber sang Boris, und zwar mit leidenschaftlicher Freude. Er besaß einen lyrischen Tenor, dessen ungewöhnlich hohes Timbre beinahe an einen Diskant erinnerte.

Ich hatte seit 27 Jahren Boris nicht mehr gesehen, jetzt aber saß ich hier in meiner kleinen Dachstube und lauschte bewegt seinem Gesang.

"Ich sende dir Kontakt Friedrich!...", sang Boris auf Deutsch, "Boris Raja, der lebt im Himmel und wirkt, Amen... und Yogis Weisheit wahrht... Amen!"

Boris sang mit einer intensiven, sich in der Höhe steigernden Klangstärke. Zu einer richtigen Melodie war es nicht gekommen, der Gesang bestand aus hohen Noten, die in fortissimo gesungen wurden.

Sonderbar, auch bei Boris erhielt man den Eindruck, daß er es eilig hatte.

Wie freudig überrascht ich auch war, schienen mir doch zwei Umstände nicht ganz klar zu sein. Ich fragte mich etwas besorgt: warum sang Boris, anstatt zu sprechen? Und warum benutzte er die deutsche Sprache, obwohl wir doch ständig Russisch miteinander gesprochen hatten? Mir war es schon längst aufgefallen, daß die meisten Stimmen, die mich über Tonband oder Radio ansprachen, ein sonderbares Sprachgemisch gebrauchten und gewisse Wörter und Redewendungen auf eine eigenartige Weise zu verändern pflegten.

Allerdings hatten meine anonymen Freunde bereits vor einem Jahr den Ausdruck "The polyglot communication department" erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit einer Arbeit, die ich in Zukunft ausführen sollte. Ich hatte damals den Sinn mißverstanden. Erst jetzt begann ich den Zusammenhang zu erfassen und begriff, daß meine Kenntnis mehrerer Sprachen einen wesentlichen Faktor darstellte.

Es war am 1. Mai gewesen, als ich das erste Mal mit Boris in Kontakt gekommen war, am gleichen Tag also, da auch Felix Kersten und meine Mutter zu mir gesprochen hatten. Wer würde der nächste sein?

Solche Kontakte lassen sich erst langsam richtig erfassen. Sie lösen eine Art Freudenschock aus, und man muß sich erst an sie gewöhnen.

So kam es auch, daß ich im großen Freudenrausche das Schicksal des zum Tode verurteilten Amerikaners Caryl Chesman vergessen hatte, dessen Hinrichtung oder Aufschub in diesen Tagen entschieden werden sollte.

Da mein Radio in Unordnung geraten war, versuchte ich am nächsten Abend, einen Kontakt mit Lena, meiner jenseitigen Assistentin, über das Mikrofon herzustellen.

Das erste Wort, das Lena auf Schwedisch sagte, war: "Hingerichtet".

Danach erzählte sie etwas unzusammenhängend folgendes: "Ich erzählte bereits Mälarhöjden Lena. Pelle du kannst helfen, Chesman hingerichtet... hilf Karma, hilf Pelle!..." Lenas Stimme klang erregt und eifrig, und sie mischte deutsche und schwedische Worte durcheinander.

Ich glaube, viele Europäer haben damals in den Zeitungen Chesmans verzweifelten Kampf um sein Leben verfolgt. Es war ein zäher und grausamer Wettlauf mit dem Tode, der zwölf Jahre gedauert hatte. Ein erbarmungsloses Katze- und Mausspiel, das damit endete, daß schließlich die Hüter des seelenlosen Paragaphentums ihr gejagtes Wild zur Strecke brachten.

Der Fall Chesman bleibt ein Schandfleck nicht nur für die Justiz der Vereinigten Staaten, sondern für alle Befürworter der Todesstrafe in der ganzen Welt.

## DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

### ***Die schwierige Kunst des "Herausschälens" - Immer wiederkehrende Signalwörter - 140 km Tonbandspuren***

Am schwierigsten war es für mich am Anfang, mich in dem Durcheinander der Töne und Stimmen im Radio zurechtzufinden. Ich mußte vor allem die Stimmen meiner Freunde gründlich kennenlernen und sie aus dem Geräuschtobwabohu der verschiedenen Rundfunksendungen heraushören können. Dann aber mußte ich gleichzeitig mit den Stimmen bekannter Ansager, Sprecher und Berichterstatter vertraut werden. Gerade hier sollte sich meine vieljährige Gesang- und Musikausbildung als nützlich, ja eigentlich unentbehrlich erweisen.

Ich hatte im Laufe vieler Jahre nicht nur meine Gesangstimme geschult, sondern auch mein Gehör, meine Musikalität und mein Rhythmusgefühl einer fleißigen Ausbildung unterworfen. Wie die meisten Sänger hatte ich Solfeggio, Harmonielehre und Komposition studiert und durch Chor-, Solo- und Ensemblegesänge die haarscharfe Präzision des Einsatzes mit meinem Partner und dem Orchester üben müssen. Außerdem hatte es mir Freude gemacht, die Stimmen der bekannten Sänger im Radio und von Schallplatten sofort zu erkennen. Dadurch war mein Gehör auf das Erkennen der feinen Unterschiede der verschiedensten Stimmtimbres eingestellt, und es scheint mir sehr fraglich, ob ich ohne diese Fähigkeit und die ihr vorangegangene Ausbildung der schweren Aufgabe gewachsen gewesen wäre.

Dennoch war die Arbeit hart. Langsam erst, nach unzähligen und öfters höchst entmutigenden Hör- und Deutungsfehlern begann ich die Stimmen meiner unsichtbaren Freunde zu erkennen und war imstande, sie aus dem bunten Durcheinander der Rundfunksendungen herauszuschälen. Dieses Herausschälkönnen war unerläßliche Voraussetzung für das richtige Verstehen der Zurufe und Mitteilungen. War es mir aber gelungen, mit einer bestimmten männlichen oder weiblichen Stimme vertraut zu werden, so erkannte ich sie augenblicklich, ganz gleich, ob nebenbei andere Stimmen laut durcheinander sprachen oder nicht.

Allerdings halfen mir meine Freunde nach besten Kräften, und zwar durch verschiedene Hilfsmittel. Allein die Tatsache, daß sie meist mehrere Sprachen gleichzeitig benutzten, war von entscheidender Bedeutung und erleichterte mir die Kontaktherstellung außerordentlich.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich kurz auf ein logischerweise von Skeptikern vorgebrachtes Argument eingehen. Ich bin mir völlig klar darüber, daß sich im Radio unter bestimmten Verhältnissen durch das sogenannte Fading (Schwund, Schwanken der Lautstärke im Empfänger und oftmals auch das Sich-Überlagern zweier oder mehrerer Sender) eine gewisse Vielsprachigkeit ergeben kann. Jedoch sprachen meine Freunde öfters längere Sätze auch bei völlig klarer Aufnahme und ohne jegliches Fading. In solchen Fällen waren ihre Stimmen ebenso klar und deutlich zu vernehmen wie die Stimmen der gewöhnlichen Rundfunksprecher, wenn sie auch nicht immer so laut wie diese waren. Um meine immer wieder einmal aufsteigenden Zweifel zu beheben und die Sendungen schärfer zu verdeutlichen, sangen sie öfters in jener vielsprachigen Manier, und zwar nicht nur in Solo, sondern auch in Ensemble- und Chorgesängen. Außerdem gebrauchten sie bestimmte auffallende Stichwörter. In ganz besonders schwierigen Fällen setzten sie zwischendurch die Namen "Mälarhöjden" oder "Mölnbo" ein.

Abgesehen von der unentbehrlichen Hilfe meiner getreuen Radioassistentin Lena wurden Stimmen mit charakteristischem Timbre ausgewählt, die für mich, wie für jeden anderen, leicht wiederzuerkennen waren.

Trotz all dieser vortrefflichen Hilfsmittel weisen die Tonbänder aus dem Jahre 1960 noch zahlreiche Mängel auf, aber auch so manche lustige Pointe. Meine Freunde müssen es nicht leicht mit mir gehabt haben, insbesondere im ersten Jahr. Trotzdem aber kannte ihre Geduld keine Grenzen, denn ich habe sie noch nie gereizt oder auch nur ungeduldig sprechen hören. Ich besitze Bänder, bei deren Abhören ich mich heute über mich selber schämen und ärgern muß, vor allem über meine erstaunlich "lange Leitung". Wenn ein Mensch sich auf Irrwegen verirrt hat und dieselben Fehler immer wieder macht, wirkt er nicht nur hoffnungslos umständlich, sondern auch lächerlich. Nachdem nun die Brücke gefunden war, mußte sie ausgebaut und stabilisiert werden.

Im Laufe von über acht Jahren wurden von mir ca. 140 Tonbänder eingespielt und das Ergebnis dieser Aufnahmen in 20 dicke Hefte eingetragen. Die Überprüfung dieser Einspielungen stellte meine Geduld auf eine harte Probe, gleichzeitig aber war es die faszinierendste Arbeit, die ich je in meinem Leben ausgeführt habe.

Wenn ich das Ergebnis dieser Forschungsarbeit ungekürzt wiedergeben wollte - schon allein die Länge der Spuren auf den Tonbändern beträgt zusammen über 140 Kilometer! -, so müsste mein Buch den Umfang der Bibel überschreiten.

Aus verständlichen Gründen bin ich gezwungen, die Aufzeichnungen auf das Wesentlichste zu beschränken, eine übrigens sehr heikle Angelegenheit, die mich nicht nur vor "die Qual der Wahl" stellt, sondern die infolge ihres komplizierten Verfahrens beim Abhören mit enormem Zeitverlust verbunden ist.

Es gibt da Einspielungen, besonders solche aus der Anfangszeit, die zwei oder drei für mich bestimmte Worte enthalten, die aber Schlüssel- bzw. Signalworte sind und die sich beinahe unmöglich aus dem dröhnenden Geräusche der Störungen heraushören lassen. Ich erinnere mich an eine Einspielung, die von mir im Laufe von zwei Monaten täglich 3-4 Stunden überprüft wurde, bis es mir endlich gelang, den richtigen Wortlaut herauszuhören.

## VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

### *Lenas bewundernswerter Einsatz - Ihr richtungweisendes Geflüster - Auf meine Radioassistentin ist immer Verlaß*

Wenn ich mich in dieser Flut von Geschehnissen zurechtfinden wollte, mußte ich mich zuallererst mit den verschiedenen Verbindungsmöglichkeiten und Methoden der Verstorbenen vertraut machen. Die Leser dieses Buches möchte ich hier zunächst mit der Tätigkeit meiner getreuen Radioassistentin Lena näher bekanntmachen, der zweifellos die allerschwierigste Aufgabe zugefallen war. Lenas großartiger Einsatz kann nur von jemandem richtig bewertet werden, der gleich mir im Laufe von beinahe acht Jahren ständig auf ihre Mitarbeit angewiesen war.

Lena überwachte nicht nur die Wellenbrücke, sie formte gleichzeitig die Signale und Kennworte und zeigte mir die richtige Welle an. Ohne Lenas Beistand wäre es mir nie möglich gewesen, mich in dem Wirrwar der Rundfunkwellen zurechtzufinden. War mitunter die Herstellung eines Radiokontaktes nicht möglich, so konnte ich Lena jederzeit über das Mikrophon erreichen. Im Grunde genommen war sie es gewesen, die mit endloser Geduld mir den Weg zur Radioverbindung gezeigt hatte, und sie verfolgte seit jener Zeit geduldig und konsequent meine Bemühungen und unterstützte mich in jeder nur erdenklichen Weise.

Rein menschlich war Lena die selbstlose Hilfsbereitschaft in Person. Trotz ihrer unentbehrlichen und schwierigen Funktion drängte sie sich niemals geltungsbedürftig in den Vordergrund. Wenn ich mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und durch häufige Rückschläge den Mut verlieren wollte, so war es Lena, die mit ein paar ermunternden Worten meine Arbeitslust wachzurufen verstand. Zuweilen brauchte ich nur den freundlichen Tonfall ihrer Stimme zu hören, aus dem so tiefes Verständnis hervorströmte, um wieder neue Zuversicht in mir zu fühlen.

Lenas Aufgabe erschöpfte sich bei weitem nicht im Aufzeigen der Wellenfrequenz, sondern sie kommentierte gleichzeitig die Sendungen, nannte die Namen der Sprecher und bemühte sich, meine Fragen zu beantworten, dabei aber sprach sie meist so schnell, daß ich gezwungen war, ihre Mitteilungen mit der verlangsamten Bandgeschwindigkeit 9,5 cm/sec. zu überprüfen.

Lena benutzte eine spezielle Lautfrequenz, die sie aus den Überschlägen gewisser Töne entnahm und die ohne ein außerordentlich scharfes und Jahre hindurch geübtes Gehör in den meisten Fällen als klangloses Gezisch aufgefaßt werden konnte. Da Lena fast nur in dieser Weise zu mir sprach, gelang es mir nur selten, ihre normale Stimme zu vernehmen. In Wirklichkeit besaß Lena eine wohlklingende und weiche Sopranstimme. Ich habe selten einen Menschen so ausdrucksvoll singen und sprechen gehört, und ich bedauerte immer, daß eine so wohlklingende Stimme sich eines so klanglosen Gewispers bedienen mußte.

Mit der Zeit erwies es sich, daß zwischen meinen jenseitigen Freunden und mir eine ständige Kontaktbrücke bestand. Wenn ich z. B. außerhalb der planmäßigen Verständigungsarbeit irgendwelchen Rundfunksendungen zuhörte, so konnte es geschehen, daß sich plötzlich Lenas Geflüster einschaltete und mir eine kurze Mitteilung brachte.

Es stellte sich aber bald heraus, daß gewisse Wellen zu bestimmten Zeiten von meinen Freunden nicht benutzt wurden bzw. benutzt werden konnten. Dann signalisierte Lena blitzschnell ihr intensives: "Weg! Nimm weg!" Mitunter konnte sie noch rasch hinzufügen: "Churchill hört!" oder "Churchill weckt!"

Als ich einmal am Anfang aus Unerfahrenheit die unerwünschte Welle weiter beibehielt, erklang plötzlich ein piepender Signalton, und eine Männerstimme sagte hinterher auf Deutsch: "Unseren Rapport ihrer Freundin nicht freundlich zu bezweifeln..."

Bei einer anderen Gelegenheit hatte ich aus Neugier die ungeeignete Welle nicht abgedreht. Dieses Mal aber erklangen ein paar explosive Krachöne, die mich beinahe hochfahren ließen, woraufhin ich schleunigst die Well, abdrehte.

Diese unbehaglichen Krachtöne waren übrigens die einzigen drastischen Maßnahmen, die gegen mich von meinen Freunden angewendet wurden. Im übrigen pflegte ich Lenas Anweisungen möglichst genau zu befolgen; ich konnte mich völlig auf ihre Korrektheit verlassen. Die Verbindungsmethoden meiner Freunde basierten offenbar auf dem Prinzip der unbegrenzten Anpassungsfähigkeit. So wie das Wasser sich in jegliche Formen ergießen kann, ohne dabei seine Wesenheit zu verändern, so modellierten auch die Freunde die Tonfrequenzen der Radiowellen, indem sie die vorhandenen Klänge blitzschnell modulierten. Es handelte sich hier um die gleiche Tonmetamorphose, die das Bellen eines Hundes zu Worten umformen konnte oder aus dem Stimmschwall mehrerer Personen einen neuen selbständigen Satz herausmodellierte.

Mit diesen Tontransformationen waren jedoch die Verbindungsmethoden der Verstorbenen noch keineswegs erschöpft. Auch ist die Benutzung von Radiowellen lediglich als Brückenkopf zu betrachten. Eine weitere Verbindungsmöglichkeit bestand in Form des sogenannten "Radars".

## FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

### ***Sie beobachten mich und lesen meine Gedanken - Das Phänomen des "Radars" und des Zeitwechsels - Die Aufgaben der Kopisten und Popser - Virtuosen der freien Improvisation - Die "Central Investigation Station"***

Wenn ich mit Lenas Hilfe einen Kontakt über das Radio hergestellt hatte, so konnte ich sicher sein, daß ich von ihr gleichzeitig mittels Radarschirm beobachtet wurde. Dabei sah mich Lena nicht nur körperlich vor dem Rundfunkempfänger sitzen, sondern sie konnte gleichzeitig meine Gedanken lesen, und zwar noch bevor ich sie richtig zu Ende gedacht hatte. Es gelang mir aber nicht immer, Lenas rasche Anweisungen richtig zu erfassen. So z. B. konnten mir gewisse Wellen belanglos erscheinen, die aber für Lena von Bedeutung waren, und wenn ich dann zu guter Letzt die Geduld zu verlieren begann und die Welle abdrehen wollte, so schaltete sich Lena blitzschnell dazwischen und rief mir hastig zu: "Halten! - Halten! Direkt-Kontakt!"

Bei solchen direkten Kontakten brauchte ich meine Fragen nur in Gedanken zu stellen, wonach mir sogleich eine Antwort über das Radio auf das Tonband gegeben wurde. Diese direkten Einspielungen ergaben den besten Beweis dafür, wie einwandfrei das Radar seine Verbindungsfunktion ausführte.

Eine andere Aufgabe des Radars bestand auch darin, den Menschen einer zeit- und raumlosen Dimension die Uhrzeit unserer Erde zu vermitteln. Zu diesem Zwecke benutzte die Radarbedienung eine Art "Zeitwechsel".

In diesem Zusammenhang wurden das Radar als "Zeitradar" und unsere Erdenzeit als "Standardzeit" bezeichnet. Es tut mir leid, daß ich zur Zeit nicht viel mehr über die Funktion, geschweige denn die Konstruktion jenes mythischen Radars berichten kann. Ich habe das Wort Radar öfters über Mikrophon oder Radio eingespielt, und zwar jedesmal, wenn mir direkte Sendungen zugestrahlt wurden. Allerdings bin ich mir heute über die technische Seite der Einspielungen bis zu einem gewissen Grad klargeworden, und zwar durch die Mitarbeit einiger deutscher Wissenschaftler, die auf eine ganz verblüffende, richtiger gesagt geniale Weise einerseits einen elektromagnetischen Brückenkopf errichtet haben, andererseits durch ein sehr kompliziertes Abschirm- und Verstärkerverfahren die Quelle der Toneinströmungen zu lokalisieren bemüht sind. Wann diese langwierigen Forschungsarbeiten konkrete Ergebnisse haben werden, läßt sich schwer voraussagen.

Wenden wir jetzt einmal unsere Aufmerksamkeit der Tätigkeit der sogenannten Kopisten und Popser zu, denen eine ebenso bedeutungsvolle wie interessante Verbindungsaufgabe zugeteilt ist. Das Wort Kopist soll hier im richtigen Wortsinn als Nachahmer verstanden werden, dagegen hat man das englische Verb "pop" (hereinplatzen, plötzlich auftauchen) in Popser verdeutscht. Auch "Hereinflitzer" oder "Hereinschlüpfer" könnte man sagen. Die Arbeit der Kopisten konzentriert sich auf die Sprachtechnik bzw. die Modulationen der menschlichen Sprechstimme. Dagegen beherrschen die Popser die Schwingungen der Musik und des Gesanges. Im Grunde genommen benutzen beide den enormen Vorteil ihres Über- und-außerhalb-der-Zeit-Stehens. Mittels einer gewissen Zeitraffung oder auch -dehnung ist es ihnen möglich, Silben und Worte von Rundfunksprechern oder die Klänge beliebiger Musikinstrumente unbemerkt zu verändern.

Solche Wortmetamorphosen vollzogen sich völlig unbemerkt und ohne die geringste Unterbrechung des Vortrages oder Gesanges. Sie veränderten nur den Text, nicht aber den Stimmklang des Sprechers oder Sängers.

In solchen Fällen übte das Radar eine Art Textfilterfunktion aus, wobei der Textaustausch sich keinesfalls über den ganzen Sendebereich zu erstrecken brauchte, sondern nur meinen in Stockholm oder Mölnbo stehenden Empfänger erfaßte.

Ich möchte hier besonders hervorheben, daß solche Worttransformationen sich ohne Hilfe eines angeschlossenen Tonbandgerätes kaum erfassen lassen. Im Laufe einer Sendung hat man - auch wenn man ganz genau hinhört, gar nicht die Möglichkeit, der blitzschnellen Veränderung gewahr zu werden, außerdem benutzen die Kopisten mit Vorliebe exotische Sprachen, denen man so gut wie keine Aufmerksamkeit zu schenken pflegt.

Trotz meines vieljährigen Trainierens und trotz Lenas unentbehrlicher Hilfe war es mir nur selten gelungen, solche Wort austausche im Verlaufe einer Originalsendung erfassen zu können. Noch heute muß ich mich andauernd über mich selber ärgern, gleichzeitig aber die Virtuosität der Kopisten und Popser bewundern, die es auf eine geniale Weise verstehen, ihre Text austausche unbemerkt durchzuführen. Leider habe ich - wie ich erst später bemerkte - einen großen Teil solcher ausgezeichneten Austausch sendungen vorzeitig abgebrochen, weil ich überzeugt war, nur eine ganz gewöhnliche Rundfunksendung aufgenommen zu haben.

In den meisten Fällen begann sich der wirkliche Wortlaut der Mitteilungen erst nach einigen Rückspielungen herauszuschälen. Hatte ich ihn einmal richtig erfaßt, gab es keine weiteren Schwierigkeiten.

Dann aber konnte es geschehen, daß z. B. ein arabischer Ansager Deutsch, Schwedisch, Estnisch, Italienisch oder auch Russisch zu sprechen anfang, und zwar mit seiner unveränderten Stimme! Dann konnte er plötzlich mich beim Namen nennen, persönliche Mitteilungen bringen, Mölnbo, Mälärhöjden und Namen meiner verstorbenen Freunde erwähnen, zwischendurch aber auch ein paar arabische Worte hereinmischen, um wieder rasch - und so ganz nebenbei - meiner Frau Monika und unserem Pudel Carino einen Gruß zu schicken, bis zu guter Letzt der Vortrag in der Originalsprache ausklang. Es kam mitunter auch vor, daß die Kopisten mit ihren eigenen Stimmen fiktive Vorlesungen in exotischen Sprachen nachahmten, in Wirklichkeit aber Deutsch oder Schwedisch sprachen. In solchen Fällen ließ sich der Austausch leichter erkennen, insbesondere dann, wenn mir die Stimme des betreffenden Kopisten vertraut war. Solche direkte Nachahmungen wurden öfters in normaler Tonstärke gebracht; sie vollzogen sich über die sogenannten Radars, die dann etwa die Funktion eines Sprachrohres ausübten.

Die gleiche Austausch technik wurde von den Popsern bei Gesängen und Instrumentalmusik angewandt. Bei Lustspielen, Operetten oder klassischen Oratorien, wo Gesang, Rede, Rezitative und Musik einander abwechseln, traten die Kopisten und Popser gemeinsam auf. Die Popser sind Meister der Improvisation; sie verstehen jede passende Gelegenheit blitzartig auszunutzen, und indem sie alles Schablonenmäßige konsequent vermeiden, tragen ihre Einfälle immer den Stempel der Neuheit.

Wenn schon die Kopisten durch ihre verblüffenden Sprachimitationen Erstaunen erwecken, so wirkt das Können der Popser wie reine Zauberei. Die musikalischen Einblendungen der Popser sind fast immer von berauscher Lebensfreude erfüllt, die man am treffendsten als dionysisch bezeichnen könnte. Es ist wirklich bewundernswert, wie unbeschwert und spontan diese unsichtbaren Menschenkinder es verstehen, Humor und Ernst, Ergriffenheit und Übermut in schillernder Abwechslung darzubieten.

Da aber die virtuose Geschicklichkeit dieser Künstler keine Grenzen kennt, so läßt es sich mitunter schwer feststellen, in welchen Fällen es sich um Gesangsaustausche, Nachahmung oder eigenes Auftreten handelt. Ich bin fest überzeugt, daß ohne Hilfe bestimmter Stichworte sowie Durchgabe persönlicher Mitteilungen, vor allem aber ohne Benutzung des vielsprachigen Durcheinanders, diese Kontaktversuche von keinem gewöhnlichen Rundfunkhörer bemerkt werden können.

Einmal wurde mir eine Sendung zugeschickt, in der die Popser die Stimmen eines tschechoslowakischen Männerquartetts so ausgetauscht hatten, daß in vier Sprachen eine persönliche Mitteilung an meine Frau und mich deutlich zu verstehen war. Gleichzeitig aber hatten sie das Orchester und die applaudierende Zuhörerschaft unverändert bestehen lassen.

Solche vielsprachigen Gesangsdarbietungen waren in ihren Texten so eindeutig und so rein persönlich zusammengesetzt, daß jeglicher Zweifel an der Absicht dieser Sendungen völlig ausgeschlossen war.

Um das persönliche Gepräge noch mehr zu verdeutlichen, wurden öfters unsere Vor- und Familiennamen gerufen oder gesungen.

In allen diesen Fällen handelt es sich um größere Gruppen ausgebildeter Musiker, Sänger und Schauspieler, die zur Ausübung ihrer künstlerischen Tätigkeit das Gebiet der freien Improvisation gewählt haben.

An gewissen Vorstellungen jedoch nahmen sowohl Amateure wie auch Kinder teil. Es handelte sich dann um kleinere Lustspiele, Dialoge und Chorgesänge, die ungezwungen und mit viel Humor vorgetragen wurden.

Alle diese unzähligen Sendungen, die im Laufe von ca. acht Jahren von mir auf Tonbändern festgehalten wurden, stellen zweifellos ein hochinteressantes, unschätzbares und vor allem objektives Beweismaterial für meine Kontakte dar. Allein schon die Tatsache, daß diese meist ziemlich aufwendigen Darbietungen über Europas stärkste Rundfunkwellen gesandt wurden, ist von entscheidender Bedeutung. Man braucht wohl kaum zu betonen, daß keine Rundfunkstation der Welt es je wagen könnte, solche für die Öffentlichkeit völlig sinnlosen und unverständlichen Programme in den Äther auszustrahlen, ohne sofort eine Protestlawine in Bewegung zu setzen.

Da ich aber trotz aller unwiderlegbaren Beweise mit dem energischen Widerstand gewisser Kreise rechnen muß, die allein schon aus Prestige Gründen das Vorhandensein einer höheren Dimension bzw. überirdischen Lebenssphäre verneinen, meine Tonbandeinspielungen aber offenbar von keinem legalen Rundfunksender herkommen können, so wird man mich wahrscheinlich verdächtigen, einen eigenen geheimen Piratensender zu betreiben. Selbstverständlich können solche Behauptungen leicht widerlegt werden, denn welcher Privatperson wäre es praktisch möglich, mehrere Jahre hindurch solche kuriosen Sendungen unbemerkt und unangefochten auszustrahlen, ganz abgesehen von den gewaltigen Kosten, die mit so einem riskanten Unternehmen verbunden wären. Und dann ließe sich ein Piratensender mit so abwechslungsreichem Programm ohne viele technische Mitarbeiter, Künstler und ohne gut eingerichtetes Studio überhaupt nicht verwirklichen. Und wie sollte man all diesen Mitwissern und Mittätern den Mund verschließen? Nein - die Idee, mich der Einrichtung und des Betriebes eines Geheimsenders zu verdächtigen, ist glattweg absurd.

Wie sonderbar und phantastisch das Ganze auch klingen mag, so steht doch fest, daß es sich um die Stimmen verstorbener Menschen handelt, die aus eigener Einsicht und Initiative bemüht sind, den Abgrund zwischen ihrer und unserer Lebenssphäre zu überbrücken. Zu diesem Zwecke bedienen sich die jenseitigen Organisatoren nicht nur einer radarähnlichen Einrichtung, sondern sie verfügen augenscheinlich über eigene elektromagnetische Trägerwellen, die sie nach Belieben in alle unsere Rundfunkwellen - die kurzen, mittleren und langen - unbehindert hineinzumixen verstehen.

Alle Kontakte, die über Radar mit unserer Lebensebene aufgenommen werden, stehen unter der ständigen Aufsicht einer sogenannten "Central Investigation Station" und können offenbar ohne deren Vermittlung nicht durchgeführt werden.

Wenn z. B. die Kopisten und Popser mit Hilfe des Radars in Rundfunksendungen Worte austauschten oder längeren Darbietungen neue Texte aufpfropften, so geht das alles nur über mein Rundfunk- bzw. Tonbandgerät, entweder in Stockholm oder in Nysund bei Mölnbo draußen auf dem Lande. Dagegen aber durchkreisen die Radiowellen der Untersuchungszentrale unbehindert den Äther und könnten gleichzeitig in der ganzen Welt gehört werden. Dieser Umstand ist von entscheidender Bedeutung, denn er bildet die Voraussetzung dafür, daß in Zukunft eine ständige Verbindung zwischen den beiden Welten zustande kommen wird.

Die Rundfunksendungen der Untersuchungszentrale unterscheiden sich wesentlich von den Radarkontakten der Kopisten und Popser, und zwar nicht nur durch ihre spezielle Lautstärke, sondern man kann sie an ganz bestimmten Vorsichtsmaßnahmen erkennen, die mit unbeugsamer Konsequenz durchgeführt werden.

Die Vorsichtsmaßnahmen gründen sich auf folgenden Erwägungen:

Da die geplante Verbindung mit unserer Welt eine neue Geisteshaltung erwecken soll, so muß die Öffentlichkeit nach und nach mit den unbestreitbaren Tatsachen konfrontiert werden. Da die ganze Aktion letztlich eine Entspannung auslösen soll, ist man bedacht, alle Überraschungsmomente, die Verwirrung oder gar Schocks auslösen könnten, nach Möglichkeit zu vermeiden. Dies ist der Hauptgrund, warum alle Mitteilungen über die direkten Sendungen getarnt gebracht wurden. Wer die verschiedenen Stimmen und die vielsprachige Ausdrucksweise nicht kennt, erhält lediglich den Eindruck, daß es sich um eine gewöhnliche Rundfunkstörung handelt.

Bei solchen Sendungen wurden mein Familienname und unsere Landstelle nie erwähnt, eine Vorsichtsmaßnahme, die wohl für die Sicherung meiner Arbeitsruhe als nötig erachtet wurde. Ich habe es meinen unsichtbaren Freunden zu verdanken, daß ich den Herren vom schwedischen Sicherheitsdienst nicht erst habe beweisen müssen, daß meine Radiokontakte nicht mit der berechtigten "fünften Kolonne", sondern mit der vierten Dimension zu tun haben.

Wie gesagt können die elektromagnetischen Wellen der Untersuchungszentrale in Rundfunkwellen aller Sendet eingeschaltet werden. Wenn ich z. B. eine gewöhnliche Musikdarbietung im Radio anhörte, so geschah es öfters, daß einige leise Stimmen plötzlich im Hintergrunde hörbar wurden und mir eine Mitteilung brachten. Bei solchen Gelegenheiten wurden die Pausen oder die Ausklänge eines Pianissimos geschickt ausgenutzt.

Wenn auch solche Mitteilungen meist in diskreter Tonstärke gehalten wurden, so verfügt die Untersuchungszentrale jedoch über Mittel, mit deren Hilfe die Lautstärke bis zum betäubenden Fortissimo verstärkt werden kann. Mir wurden Proben solcher maximalen Tonstärken zugesandt, zuweilen nur ein paar Worte, die aber eine so enorme Lautstärke aufwiesen, daß ich jedesmal überrascht zusammenfuhr.

In diesem Zusammenhang habe ich mir öfters die Frage gestellt, was geschehen könnte, wenn Stimmen weltbekannter Verstorbener, z. B. Einstein, Pius XII., Annie Besant, Hitler, Stalin, Graf Ciano, Caruso usw., plötzlich in voller Lautstärke im Radio zu hören wären. Wahrscheinlich müßte man mit einer allgemeinen Verwirrung und schockähnlichen Reaktionen rechnen. Auch wäre es denkbar, daß der Osten und der Westen sich gegenseitig provokatorischer Aufwiegelei beschuldigen würden, wobei Wissenschaft und Kirche ebenfalls ihre Gutachten abzugeben hätten. Ohne eine langsame sachliche Vorbereitung der Öffentlichkeit würde das Ganze nur Schaden, Streitigkeiten und Mißverständnisse verursachen, um schließlich als ein ungelöstes Rätsel weiter bestehen zu bleiben und - gleich den Ufos - die Gemüter der Menschen erhitzen.

Zweifellos aber hatten auch die Jenseitigen mit gewissen Verbindungsschwierigkeiten zu kämpfen, und mit der Zeit wurde es mir klar, daß wir unsererseits mit Hilfe technischer Verfeinerungen, besserer Richtantennen, Filter und Verstärker usw. zu einer bedeutend klareren und geschmeidigeren Verbindung beisteuern können.

## SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

### ***Acht immer wieder gestellte Fragen und ihre Beantwortung - Die vierdimensionale Ebene der ungehemmten psychischen Impulse - Es bleiben noch viele offene Fragen und Probleme***

Bevor ich eingehender auf die Mitteilungen der Verstorbenen zu sprechen komme, halte ich es für wichtig, einige grundsätzliche Begriffe klarzulegen. Ich denke, daß sich die wohl in jedem Leser auftauchenden Fragen zweckmäßig dadurch beantworten lassen, indem ich alle mir in den letzten Jahren gestellten Fragen als vom Leser dieses Buches gestellt ansehe und sie nacheinander beantworte. Die Fragen sind ja doch im wesentlichen immer die gleichen.

#### **Frage 1:**

Ist es nicht von der Wissenschaft bereits erwiesen worden, daß nach dem physischen Tode, also nach dem Zerfall des Körpers, alles Bewußtsein erlischt und daß eine Existenz ohne Körper total ausgeschlossen ist?

#### **Antwort:**

Diese rein materialistische Lebensauffassung hat im Zeitalter der Atomforschungen, Elektronengehirne und Datenverarbeitungsmaschinen an Autorität bedeutend verloren. Dagegen hat sich ein völlig neuer wissenschaftlicher Zweig entwickeln können, die sogenannte Parapsychologie. Sogar in Sowjetrußland gibt es nicht weniger als acht parapsychologische Forschungsstätten.

Ich will nur einige international bekannte Forscher erwähnen: C. G. Jung, den Nobelpreisträger Sir Oliver Lodge, Prof. Rhine, Prof. Broad, Prof. Mattiesen, Prof. Hans Driesch, die durch ihre revolutionierenden Forschungen nicht nur das Vorhandensein einer Lebens- und Bewußtseinsebene außerhalb von Zeit und Raum feststellten, sondern ebenfalls klar beweisen konnten, daß der Mensch in seinem Wesen die Begrenzungen des physischen Körpers und seiner fünf Sinne weit zu überschreiten vermag. Heute gibt es nicht nur an mehreren Universitäten parapsychologische Fakultäten, sondern man studiert und praktiziert bereits in Sonderabteilungen der amerikanischen und sowjetischen Wehrmacht Telepathie, Hellsehen, Hypnose, Telekinese und andere außersinnliche Wahrnehmungen, die somit als wissenschaftlich anerkannt gelten können. Außerdem hat die Erforschung des Unterbewußtseins - hauptsächlich C. G. Jungs Verdienst ganz neue Gebiete für die Psychologie und Psychiatrie eröffnet, Forschungen, die unvermeidlich zur Parapsychologie führen müssen.

So konnten u. a. die Forschungen des schwedischen Arztes Dr. Björkhem das Problem der Reinkarnation (der wiederholten, mehrfachen Erdenleben menschlicher Seelen) in ein neues Licht stellen. Diese jahrtausendealte Lehre, die auf Grund der kirchlichen und materialistischen Doktrinen seit Jahrhunderten in Europa völlig vergessen bzw. verleugnet wurde, kann heute auf Grund wissenschaftlich genau geprüfter Reinkarnationfälle nicht mehr einfach ignoriert werden. Ich erinnere nur an den weltbekannt gewordenen Fall der Shanti Devi, deren Erinnerungen an ihre vorigen Erdenleben sich als absolut richtig erwiesen. Die Ergebnisse, die von C. G. Jung, Dr. Björkhem, Oliver Lodge und vielen anderen Kapazitäten auf dem Gebiet der Parapsychologie erreicht wurden, haben für die Seelenforschung die gleich große und revolutionierende Bedeutung, wie seinerzeit Einsteins und Max Plancks Entdeckungen auf dem Gebiet der Physik.

#### **Frage 2:**

Könnten nicht die auf Ihren Tonbändern zu hörenden Stimmen das Produkt Ihrer Vorstellungskraft sein, die Sie unbewußt auf suggestivem Wege auf uns übertragen?

#### **Antwort:**

Gewiß könnte es Einbildung und Suggestion sein, wenn es sich nur um sehr schwache und undeutliche Wörter oder Ausrufe handeln würde. Es ist mir mehrfach passiert, daß ich mich bei meinen hundertvierzig Tonbändern, die etwa fünf- bis sechstausend Einspielungen enthalten, mich hier und da bei starken Störungen und undeutlicher Aufnahme in der Ausdeutung der Mitteilungen geirrt habe. Solche Irrtümer sind bei allen Forschungsarbeiten unvermeidlich.

Wenn ich aber die Zahl meiner Einspielungen unter Ausschaltung aller zweifelhaften auf ein Drittel reduziere, so blieben immer noch ca. zweitausend Aufnahmen übrig, die Klartexte und unmißverständliche Mitteilungen aufweisen und die von allen, die ein normales Gehör besitzen, einwandfrei verstanden werden können.

Ich habe eine ganze Menge Einspielungen von verschiedenen Zuhörergruppen testen lassen, ohne daß ich vorher den Text bekanntgegeben hatte. Es hat sich gezeigt, daß 80% der Zuhörer auf Anhieb den Text richtig auffassen konnten, wobei die übrigen 20% die Wörter nicht ganz genau verstanden hatten, insbesondere, wenn es sich um unbekannt Fremdworte handelte.

Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß die Kunst des konzentrierten Lauschens eine ziemlich seltene Gabe ist. Sie kann unter bestimmten Bedingungen mit viel Geduld erlernt werden. Im Grunde genommen stellt sie eine introspektive Konzentrationsfähigkeit dar, sich ausschließlich auf die Laute oder Frequenzen einstellen zu können, die erforscht werden sollen, ohne sich dabei von anderen, gleichzeitig vorhandenen Nebengeräuschen stören und beirren zu lassen.

Abschließend möchte ich noch hinzufügen, daß ich einige Einspielungen besitze, die 100%ig von jedermann sofort richtig erfaßt werden können. Sie gehören zu meinen brillantesten Aufnahmen und genügen, um den Verdacht der Suggestion endgültig ad absurdum zu führen.

### Frage 3:

Wenn es sich um keine Suggestion oder Ausstrahlungen eines Geheimsenders handelt, so könnte noch die Möglichkeit bestehen, daß Sie, Herr Jürgenson, durch die Kraft Ihres Unterbewußtseins instände wären, alle diese Ton- und Stimmphänomene rein unbewußt auf das Band zu projizieren. Vielleicht sind Sie eine Art Medium, das, wenn auch zum ersten Male in der Geschichte der Geist- und Jenseitsforschung, die sonderbare Gabe besitzt, elektromagnetische Impulse zu erzeugen und diese in den Äther zu senden. Wie würde Ihre Antwort darauf lauten?

### Antwort:

Wenn bei mir nicht von Natur aus die Eitelkeit besonders schwach entwickelt wäre, so müßte ich mich ob einer solchen Zumutung gewaltig geschmeichelt fühlen. Wenn wir aber rein sachlich der Frage nach einer möglichen Medialität meinerseits auf den Grund gehen wollen, so müssen wir uns zunächst das Entstehen von Stimm- und Tonphänomenen physikalisch klarmachen. Heute wissen wir, daß alle Laute, ob sie nun durch den Kehlkopf oder durch mechanische Instrumente verursacht werden, nicht nur Luftschallwellen erzeugen, sondern in ihrem Ursprung aus elektromagnetischen Schwingungen bestehen, die sich entsprechend ihrer Kraftquellen teilweise über Luftschallwellen, teilweise über den Äther (Radiowellen) im Raume verbreiten. Da es sich bei unseren Phänomenen nicht um Luftschallwellen handeln kann - denn sonst müßten die Stimmen von den Anwesenden im Raum vernommen werden -, so muß es sich um elektromagnetische Frequenzen handeln, die aus irgendwelchen Kraftzentren in den Äther gesandt werden.

Wenn wir nun annehmen wollten, daß mein Unterbewußtsein ein solches Kraftzentrum darstellt, so wäre mir damit die Ehre zugesprochen, das größte Genie der Welt zu sein, das instände ist, einen dynamisch angetriebenen Rundfunksender samt Antenne, Studio, technischem Personal, Musikinstrumenten, Chören, Solosängern und Rednern aller Art unterbewußt zu erzeugen, und das außerdem noch die magische Gabe besitzt, Stimmen verstorbener Menschen jeden Geschlechts und Alters in den verschiedensten Sprachen perfekt nachahmen zu können, *darunter auch Stimmen, die es nie vorher gekannt und gehört hat*. Doch nicht genug damit. Das tollste "Wunder" bestünde nämlich in meiner Fähigkeit, jede im Äther schwingende Rundfunkwelle so mir nichts dir nichts zu überrumpeln, das heißt, die jeweils gerade ausgestrahlten Rundfunkprogramme, etwa des englischen BBC oder des Westdeutschen Rundfunks, mit dem "Programm" meines eigenen "unterbewußten Senders" nach Belieben total oder teilweise umzugestalten. Dies wäre eine Leistung, die nicht einmal der allerstärkste russische Störsender fertigbringt.

Damit hätte ich nicht nur die Bravourstückchen des guten alten Barons von Münchhausen übertroffen, sondern ich könnte mich sogar rühmen, über göttergleiche Fähigkeiten zu verfügen. Einen Mann, der so was kann, würden die Geheimdienste aller Großmächte sofort mit einem Phantasiegehalt und Pensionsberechtigung einstellen.

Doch abgesehen von der humoristischen Seite verbirgt die Frage 5 eine keineswegs so lustige Geisteshaltung des Fragers.

Tatsächlich ringt hier nämlich eine zum Untergang verurteilte Lebensauffassung verzweifelt um ihre nackte Existenz. Ohne Zweifel wird die Zahl der führenden Forscher immer größer, denen es gelungen ist, auf verschiedenen Gebieten den wissenschaftlichen Materialismus seiner Grundlagen zu berauben. Da aber wir Menschen selbst die Urheber aller Hypothesen, Lehrsätze und Ideologien sind und die menschliche Natur sich sträubt - sei es aus Unwissenheit, Feigheit oder des Prestiges wegen -, ihr Versagen und ihre Fehler freiwillig einzugestehen, so haben auch die Verteidiger der materialistischen Ratio ihr bedrohtes Weltbild mit allen Mitteln gegen Revolutionäre von innen und außen abzuschirmen versucht.

So steht fest, daß es noch heute Forscher gibt, die lieber meinem Unterbewußtsein die absurdesten Zauberkunststückchen zuschreiben, anstatt ehrlich und mutig die bereits bewiesene Tatsache einer Existenz des menschlichen Wesens nach seinem Tode in einer anderen Lebensdimension zuzugeben. Wenn aber diese Forscher neben der Überkultivierung ihres Intellektes auch den anderen Erkenntnismöglichkeiten des Menschen ihre Aufmerksamkeit zugewandt hätten, würde es ihnen auch nicht an Mut und Einsicht zur Revision ihres überlebten Welt- und Menschenbildes fehlen. Was haben die auf dem kalten Intellekt errichteten Ideologien nicht schon für Schaden auf unserer Welt angerichtet.

#### **Frage 4:**

Warum gebrauchen die Toten eine sogenannte Polyglott- oder Mischsprache? Könnten sie sich nicht wie normale Menschen in jeweils einer Sprache ausdrücken?

#### **Antwort:**

Da die Toten über unsere Unwissenheit in bezug auf den Tod und das Jenseits völlig orientiert sind und außerdem unsere Skepsis und unser Mißtrauen kennen, beschlossen sie, einen Verbindungsweg zu errichten, der nicht mit irgendwelchen Radiosendungen verwechselt werden kann. Wenn zum Beispiel bei Mikrophoneinspielungen die Verstorbenen sich nur der jeweiligen Landessprache bedienen wollten, so könnte beim Abhören des Bandes der Verdacht entstehen, daß die Worte doch von einem der Anwesenden gesprochen wurden. Wenn aber inmitten eines auf Deutsch oder Schwedisch geführten Gespräches plötzlich russische, hebräische, griechische oder italienische Wörter erklingen, die außerdem noch einen fremden Stimmcharakter erkennen lassen, so kann keiner von den Anwesenden verdächtigt werden, die Worte gesprochen zu haben, abgesehen davon, daß sie auch von keinem der Anwesenden gehört wurden.

Was die Einspielungen übers Radio betrifft, so müssen wir folgende Tatsachen in Betracht ziehen: Schon allein der Umstand, daß die Toten durch das Radio mit der gleichen, höchst markanten Vielsprachigkeit auftreten, läßt eine zielbewußte und konsequente Absicht erkennen. Da außerdem in keinem Rundfunk der Welt ein Chor, ein Ensemble, Solosänger, Ansager oder Redner sich eines so kuriosen Sprachgemischs bedienen können und diese Ein- bzw. Überblendungen auf allen Wellen gehört werden können, ist damit der Beweis erbracht, daß die Quelle dieser Stimmen nicht in den Rundfunkstudios der verschiedenen Länder zu suchen sein kann. Hätten aber die Toten mich in einer "normalen" Sprache angesprochen - wie hätte jemand davon überzeugt werden können, daß diese Sendungen von einer anderen, vierdimensionalen Lebensebene herkommen? Ich versichere dem Leser, daß man mich, wollte ich jemandem so etwas als "Stimmen aus dem Jenseits" präsentieren, für einen Trottel oder plumpen Schwindler halten würde. Die Annäherungsversuche der Toten wären dadurch von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Damit aber ist die mit jener bizarren Vielsprachigkeit zusammenhängende Problematik noch keinesfalls gelöst. Es besteht nämlich auch noch die Möglichkeit, daß die Ausdrucksweise der Verstorbenen durch den Wechsel der Daseinsebenen einer Veränderung unterworfen ist. Da das Jenseits (oder die vierte Dimension) die Lebensebene des vom Gehirn losgelösten Unterbewußtseins ist, so wäre es durchaus denkbar, daß dort auch die strengen Sprachgrenzen und grammatikalischen Regeln gelockert sind, und zwar in dem Sinne, daß die Ausdrucksweise von nun an vorwiegend von ungehemmten psychischen Impulsen geformt wird.

Man könnte die Sprache des Unterbewußtseins auch als ungeschminkte Bilder- und Symbolsprache bezeichnen, so ungefähr, wie sie bei uns Lebenden in gewissen Träumen vorzukommen pflegt; eine Sprache also, die der archaischen Ideenwelt entspringt und sich dementsprechend nicht an die irdischen Sprachgrenzen hält.

### Frage 5:

Warum pflegen die Toten vorzugsweise über das Radio zu sprechen, könnten sie uns nicht ausschließlich über das Mikrophon erreichen, das weniger Störungen ausgesetzt ist?

### Antwort:

Der alte Grundsatz "doppelt genäht hält besser" scheint sich auch hier zu bewähren. Was die Mikrophoneinspielungen betrifft, so hat es sich erwiesen, daß dieser Weg durch gewisse, heute noch nicht ganz erfaßte technische Schwierigkeiten begrenzt ist. Obwohl auf diese Weise sich offensichtlich nur kürzere Sätze, einzelne Zurufe oder leises Geflüster bilden lassen, wird ihr Zweck meistens erreicht. Diese Mikrophondurchgaben wirken nicht nur drastisch, sondern sie sprechen irgendwie direkt den Zuhörer an.

Doktor Björkhem sagte einmal: "Es genügt, wenn sich bloß ein Wort eines unsichtbaren Wesens in einem stillen Raum vernehmen und festhalten läßt. Eines stärkeren Beweises bedarf man nicht, da bei solchen Tonbandaufnahmen das Abschieben der Phänomene auf das Feld subjektiver Wahrnehmung ausgeschlossen ist."

Bei den Verbindungen über das Radio scheinen die Möglichkeiten weitaus größer und besser zu sein. Ich besitze Einspielungen, die über eine halbe Stunde dauern und deren Lautstärke, Inhalt und rein persönlicher Charakter von dermaßen überzeugender Art sind, daß auch der geringste Zweifel von vornherein ausgeschlossen ist.

### Frage 6:

Warum haben die Toten einen so technisch-prosaischen Weg wie das Tonbandgerät gewählt? Wäre nicht - wie bisher üblich - ein lebendes Medium eindrucksvoller?

### Antwort:

Wie prosaisch und nüchtern ein mechanisches Tonbandgerät auch anmuten mag, es ist auf Grund seiner Konstruktion keinerlei persönlichen Irrtümern, Vorstellungen, Wünschen und Neigungen unterworfen. Ein Tonbandgerät funktioniert hundertprozentig sachlich, es registriert rein automatisch diejenigen elektromagnetischen Impulse, die je nach Umständen entweder über das Mikrophon oder über den an das Tonbandgerät angeschlossenen Radioapparat hereinströmen.

Allerdings scheinen bei Mikrophoneinspielungen noch andere Empfangsmöglichkeiten vorhanden zu sein, d. h. es können wahrscheinlich unter bestimmten, heute noch nicht gänzlich erforschten Gegebenheiten auch andere Teile des Tonbandgerätes als Eingangskanäle benutzt werden. Die Vermutung, daß die jenseitigen Sprecher und Sänger sich anstatt des Mikrophons öfters auch anderer Geräteteile bedienen, liegt nahe, und es besteht - wie schon erwähnt - die berechtigte Hoffnung, daß dieses Problem mit Hilfe einiger Wissenschaftler recht bald gelöst werden kann.

Es besteht wohl kein Zweifel daran, daß ein mechanisches Tonbandgerät auf Grund seiner absoluten Objektivität mit keinem menschlichen Medium verglichen werden kann. Außerdem wissen wir, daß echte und zuverlässige spiritistische Medien äußerst selten sind, wenigstens in Europa. Wie genial veranlagt und grundehrlich ein Medium auch sein mag, es kann seine Subjektivität nie völlig ausschalten. So lassen sich z. B. bei keinem Medium die aus dem eigenen Unterbewußtsein stammenden Impulse von denen der Verstorbenen oder der Anwesenden mit absoluter Sicherheit unterscheiden, da die Grenzen hier fließend sind. Ich halte es ferner für einen Nachteil, daß bei spiritistischen Seancen die Teilnehmer unvermeidlich in eine gewisse Abhängigkeit vom Medium geraten. Eine solche Abhängigkeit vermag aber leicht die eigene Initiative und das selbständige Forschen zu lähmen.

### Frage 7:

Können Sie eine sachliche Erklärung geben, warum man ausgerechnet Sie, Herr Jürgenson, zu jener bahnbrechenden Arbeit auserwählt hat; und was waren die Gründe, die Sie bewogen, Ihre künstlerische Laufbahn so plötzlich abzubrechen?

### Antwort:

Ich möchte diese Frage zunächst mit einer Gegenfrage beantworten, eine Gegenfrage, die ich bereits Hunderten meiner Besucher gestellt habe, und die ich jetzt an den Leser dieses Buches richte.

Würden Sie bereit sein, Ihren Beruf aufzugeben, ihre bequeme Wohnung in der Stadt zu verlassen, sich in der Abgeschiedenheit auf dem Lande zu vergraben, um alle Ihre Mittel, Kräfte und Zeit einer doch recht zweifelhaften Forschungsarbeit zu widmen, die noch dazu darin besteht, irgendwelchen mystischen, am Anfang kaum hörbaren Stimmen auf den Grund zu kommen, die sich - wie es schien rein zufällig - auf einem Tonband haben hören lassen?

Wie Sie bereits wissen, habe ich buchstäblich so gehandelt, und zwar aus klarer, innerer Überzeugung. Die Tatsache, daß ich bereit war, mein Leben äußerlich und innerlich grundsätzlich umzugestalten, war von großer, aber noch keinesfalls entscheidender Bedeutung. Es bedurfte noch viel mehr, ja einer ganzen Reihe von angeborener und erworbener Eigenschaften, die die Verstorbenen veranlaßten, ausgerechnet mir diese schwierige Aufgabe anzuvertrauen.

So war es eine Vorbedingung, daß ich von Natur aus mit einem sehr sensiblen Gehör und guter Musikalität geboren bin, daß ich fünf Sprachen ziemlich fließend beherrsche und außerdem noch in drei anderen Sprachen mich einigermaßen verständigen kann, denn sonst hätte ich nicht die vielsprachigen Anrufe und Mitteilungen der Toten verstehen können. Ich besitze die Gabe der Konzentration und der psychischen Entspannung.

Mein ganzes Leben lang habe ich mich mit dem Problem des Todes beschäftigt. In meiner Jugend habe ich im Laufe von fünf Jahren Religion und Philosophie studiert, und zwar gründlich. Ich versäumte dabei nicht, die Theosophie, Kabbala, Yoga und Anthroposophie näher kennenzulernen. Ich tat dies in einem Lande, in dem alle religiösen Bewegungen rücksichtslos verfolgt wurden, und riskierte durch meine geheimen Studien (ich hatte eine kleine esoterische Gruppe gebildet) meine Freiheit zu verlieren. Gleichzeitig konnte ich es nicht unterlassen, mich mit den Grundthesen der marxistischen Dialektik näher bekanntzumachen.

Ich verdanke es einerseits meinem unersättlichen Forschungstrieb, andererseits aber auch jenen chaotischen äußeren Verhältnissen, die eine verdichtete Atmosphäre bildeten, durch die es mir möglich war, die verschiedenen Ideologien bis auf den Grund zu durchschauen und meine Gedankengänge von den Geleisen aller Doktrinen und Dogmen zu befreien. Als Ergebnis dieser Studien, als Zeuge und Opfer zweier Weltkriege und einer verheerenden Revolution war ich der Quelle des Versagens und Leidens der Menschen auf die Spur gekommen. Ich begann offen und vorurteilslos das Leben zu betrachten, und das Leid des Menschen schmerzte mich tief. Vor allem aber erkannte ich, daß alle Ängste und alle Nöte nicht eher behoben werden können, bis wir das Problem des Todes einwandfrei gelöst haben. Auch das alles mögen wohl mit die Gründe gewesen sein, warum man ausgerechnet mich zum Brückenbau zwischen Diesseits und Jenseits erwählt hat.

#### **Frage 8:**

Hat nicht die Publizität, die um Sie und Ihre Arbeit entstanden ist, Ihnen zu großen Vorteilen und Einnahmen verholfen?

#### **Antwort:**

Ich verstehe, daß diese Frage unter bestimmten Umständen berechtigt sein könnte, dann z. B., wenn ich ein armer und unbekannter Künstler gewesen wäre, der, vom Ehrgeiz getrieben, sich um jeden Preis einen Namen machen wollte, oder wenn ich, von irgendwelchen fixen Ideen ergriffen, mich entschlossen hätte, um mich herum eine neue Sekte oder Bewegung ins Leben zu rufen. Wie schon gesagt, war ich aber damals auf dem Höhepunkt meiner künstlerischen Laufbahn - ich hatte u.a. im Vatikan einen außergewöhnlich interessanten Auftrag ausgeführt, außerdem Papst Pius XII. einige Male porträtiert und sollte gerade an einer archäologischen Arbeit in Pompeji teilnehmen -, als die Stimmen zu mir sprachen. Ein Künstler, der keine Bilder mehr malt und auch keine Ausstellungen veranstaltet, verliert nicht nur seine alten Kunden, sondern gerät außerdem noch in Vergessenheit. Was mich persönlich betraf, so sah ich mich plötzlich gezwungen, den Rest meiner Bilder zu verkaufen, eine Angelegenheit, die sich in einem Gartenhäuschen draußen auf dem Lande praktisch kaum durchführen ließ. Da ich mir außerdem noch kostspielige Tonbandgeräte, vor allem aber ständig große Mengen Tonbänder anschaffen mußte, wurde auch meine Frau Monika finanziell in Mitleidenschaft gezogen. Wir bildeten gemeinsam eine glänzende Verlust-Aktiengesellschaft, die allerdings den Vorteil besaß, konkurrenzlos zu sein.

Damals ahnten wir nicht, daß sich unser stilles Haus gleich nach der ersten internationalen Pressekonferenz in eine Art Bienenstock oder richtiger gesagt Besucherzentrale verwandeln würde.

Ich weiß heute nicht mehr, wie viele Hunderte von Zeitungsartikeln in Schweden und im Ausland über mich und die Stimmenphänomene geschrieben wurden. Eins aber weiß ich felsenfest, nämlich daß sich, solange ich lebe, weder eine Sekte noch eine Ideologie, Bewegung oder Schule um mich bilden wird. Auch habe ich - und werde es auch weiterhin - alle meine Besucher grundsätzlich kostenlos empfangen. Ich bin nicht nur in einem Lande geboren, wo Gastfreundschaft eine einfache Selbstverständlichkeit ist, sondern ich würde meinen eigenen Grundsätzen untreu werden sowie auch das Vertrauen meiner jenseitigen Freunde verlieren, wenn ich ihre so mühsam und selbstlos errichtete Verbindungsbrücke zu einer Einkommensquelle machen würde.

Allerdings hat meine Publizität auch einiges Positive mit sich gebracht. Ich habe nämlich zahlreiche Menschen kennengelernt, die durch den Tod ihrer Angehörigen alle Lebensfreude, allen Lebensmut verloren hatten. Bei allen diesen mit Kummer belasteten Menschen hätte ich auch mit den weisesten Predigten und Vertröstungen der Welt nicht die geringste Linderung erzielen können, da Worte in solchen Fällen machtlos sind. Das aber, was ich auf meinen Bändern eingespielt hatte und was diese Menschen zu hören bekamen, und das, was wir mitunter gemeinsam einspielen konnten, veränderte grundsätzlich die Situation. Ich habe selten Menschen so glücklich lachen und weinen gesehen. Und diesen "Vorteil" möchte ich auch weiterhin nicht missen.

## SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

### ***Die Hoffnung auf "weise Planetarier" erweist sich als falsch - Der "alte Jude" - Die Funktion des Zeitraders - Hitlers unverkennbare Stimme - Zwei meiner Jugendfreunde melden sich***

Wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Mitteilungen der Verstorbenen richten, auf die ihnen eigene, ganz spezielle Ausdrucksweise sowie auch auf den Humor, der rein spontan durch die Mitteilungen hindurchleuchtet.

Wie ich schon früher berichtet habe, wurde der Name Mälärhöjden sehr häufig erwähnt. Es war sonderbar - dieser Name eines Stockholmer Vorortes schien von den Verstorbenen gleichzeitig als Signalwort bzw. Parole gebraucht zu werden. Ich nehme an, daß am Anfang, als ich die Technik der Radioeinspielungen noch nicht richtig beherrschte, dieses Stichwort bei schwierigen Einspielungen eine wichtige Funktion hatte, denn wenn z. B. durch eine Sendung der englischen BBC plötzlich- der Name Mälärhöjden erklang, wurde meine Aufmerksamkeit sofort geweckt, und ich schaltete rasch das angeschlossene Tonbandgerät ein. (Ich hatte damals - im Frühjahr 1960 - noch nicht ganz die Hoffnung aufgegeben, daß ich evtl. mit irgendwelchen Planetariern in Kontakt kommen könnte.)

Allerdings schmolz diese Hoffnung rasch hinweg. Die Wirklichkeit war schlicht und bar jeder Romantik. Dies war auch der Grund, warum ich zögerte, ehe ich mich zum Schreiben dieses Buches entschloß.

Da erhielt ich eines Tages eine kurze Nachricht, die über die Welle des Warschauer Rundfunks herangetragen wurde, und zwar gerade, nachdem Chopins Revolutionsetüde verklungen war. Es sprachen die beiden Männerstimmen, die ich sofort wiedererkannte. Sie sprachen auch dieses Mal Englisch und Deutsch.

"Was ist das, der Tod - Friedrich? - wir kennen ihn!" begann der deutsche Sprecher und fügte noch einige Worte hinzu, die man nicht richtig verstehen konnte.

"Wie ihr ihn euch vorstellt..." ergriff nun der englische Sprecher das Wort, "durch Vermutungen, Geheimtuerie, Beileidsbezeugungen, unbegründete Wiederholungen..." Der Rest seiner Worte erstarb im Getöse der Nebengeräusche. Nach einer kleinen Weile schaltete sich der deutsche Sprecher wieder ein und sagte rasch und eindringlich: "Du hast doch deine Feder - was bedenkst du? Tips für Freddie's Feder kommen. Überzeugung ist doch so einfach. Wo bleiben wir, Freddie?"

Er fügte noch einige rein persönliche Betrachtungen hinzu, und dann brach die Sendung ab.

Solche leise gesprochenen Mitteilungen ließen sich ohne Hilfe eines angeschlossenen Tonbandgerätes überhaupt nicht erfassen, sie vollzogen sich innerhalb der Originalsendung nicht nur zu rasch, sondern sie mußten vor allem in ihrem Klange verstärkt und dann noch mehrere Male überprüft werden. Das am Anfang oft getarnte Auftreten im Rundfunk muß aber auch für die Toten mit Schwierigkeiten verbunden gewesen sein, jedenfalls mußten auch sie eine gewisse Schulung durchmachen, um sich zu guten Kopisten oder Popsern entwickeln zu können.

Da war mir z. B. die Stimme eines älteren Mannes aufgefallen, der in seiner gemütlichen Sprechweise an die Stimme des Wiener Schauspielers Hans Moser erinnerte und den ich als "alten Juden" bezeichnete. Diesem Manne machte es offenbar Spaß, gepfefferte Bemerkungen so nebenbei hereinzumauscheln, wobei er sich noch eines tollen Sprachgemisches bediente, das aus Jiddisch, Deutsch, Englisch, Italienisch und Schwedisch bestand. Im übrigen besaß er einen trockenen und ziemlich derben Humor, der, wenn auch nicht direkt obszön, so doch zumindest nicht ganz salonfähig war.

Ich entdeckte den "alten Juden" zum ersten Mal bei einer Sendung, als ich Lenas Signal mißverstanden hatte und daraufhin einen piependen Ton hereingesandt bekam. Damals wurden irgendwelche schlafenden Toten geweckt, und zwar geschah es auf folgende Weise: Man hörte zuerst einen klingenden Einschaltungston, und dann rief eine energische Männerstimme mit Nachdruck: "Totengesang! - Totendienst!"

Zweimal stimmte ein mächtiger Chor ein, den ich aus purer Unwissenheit mehrere Male ein- und ausgeschaltet hatte. "Ihr Radio stört!" rief eine Männerstimme.

Ich aber blieb völlig unberührt, hielt ich doch die Sendung für ein gewöhnliches Rundfunkprogramm, allerdings nur so lange, bis ein lautes Signal ertönte.

Der "alte Jude" befand sich direkt vor dem Sprechrohr (oder Mikrophon). Irgendwie funktionierte das Ganze nicht einwandfrei, denn seine Stimme drang mehrere Male laut und knarrend hindurch, wobei ihm gleichzeitig Worte entrutschten, die offenbar die Vorsichtsmaßnahmen zu überschreiten schienen. Ihm gelang es aber jedes Mal, die Lage zu meistern, indem er rasch einen polnischen oder auch jiddischen Sprecher nachzuahmte begann.

"Kontakt mit Hitlerchen..." rutschte es ihm wieder einmal laut durch. Er fügte nur noch hastig "copyright" hinzu, schwieg einen Augenblick, und dann hörte man ihn halb verärgert zu sich selber summen: "Mit deinem Radar non fan will speisen..."

Dieses sonderbare Gemisch von Deutsch, Italienisch und Schwedisch, was eigentlich "mit deinem Radar nicht Teufel will speisen" bedeutete, summte er mit synagogaler Feierlichkeit.

Eines Abends erhielt ich einen sehr schwungvollen Chorgesang, der anscheinend einer Originalsendung Kairos entnommen war, in Wirklichkeit aber auf Deutsch, Schwedisch und Italienisch gesungen war.

Der Chor sang von einer Routinefahrt, über Hitler, Ataku und Mälarhöjden. Der "alte Jude" scherzte wie gewöhnlich auf seine trockene Art dazwischen. In einer kurzen Pause wandte er sich zu Lena und sagte unter anderem: "Lena ni most starten!" ("Lena, Sie müssen anfangen!") Woraufhin der Chor im gleichen Rhythmus einfiel und, Lena ansprechend, weitersang: "E'ben - du hast den Radar in der Zeit. Du hast deine Aufgabe dazu, nur das der Friedel nogot kan - er sitzt im Dunkeln, armer Friedel..."

Zum Abschluß sagte der "alte Jude" deutlich und mit Nachdruck: "Das... (sind) die Toten, ihr müßt capiten - im Norden - Schkol!" "Das... (sind) die Toten, ihr müßt verstehen - im Norden - Prost!"

Gerade in dieser mit Humor gewürzten Bildersprache der Toten wurden mir die meisten Mitteilungen gebracht. Die Toten hatten ganz offenbar die fade Trockenheit unserer irdischen Verstandesherrschaft längst überwunden; sie sprachen spontan, freundlich, symbolisch.

Lenas Aufgabe bestand offensichtlich darin, mir die Zeichen oder Signale zu geben - denn sie bediente ja das "Radar in der Zeit" (Zeitradar, das die Verbindung zwischen der vierten Dimension und unserer irdischen Uhrzeit ermöglicht), um mir, der ich im Dunkeln saß, irgendwie behilflich zu sein.

Gegen Ende Mai erhielt ich eine Sendung, die ich noch heute - Jahre später - als eine der eindrucksvollsten und interessantesten bezeichnen kann. Sie ist inhaltlich von so großer Bedeutung, daß ich es heute noch nicht wage, ihren ganzen Text zu veröffentlichen, bevor es mir nicht gelungen ist, mithilfe gewisser Filter und Verstärker die gesamte Sendung Wort für Wort eindeutig zu erfassen. Sollte die Tonanalyse und Entfernung der Störgeräusche mit Hilfe einiger deutscher Forscher einwandfrei gelingen, wäre ich bereit, den Text in Form einer Broschüre zu veröffentlichen, wobei es möglich sein könnte, daß ich dann gleichzeitig einige sehr interessante, heute aber noch nicht völlig analysierte Sendungen hinzufügen werde. Ich warte aber damit so lange, bis auf technischem Wege alle Unreinheiten im Empfang beseitigt sind und der genaue Klartext vorliegt.

Diese Sendung dürfte als ein historisches Dokument zu betrachten sein, denn es sprach Adolf Hitler mit seiner unverkennbaren Stimme.

Beinahe täglich strömten damals neue Sendungen ein, und mit ihnen wuchs die Zahl meiner unsichtbaren Freunde ständig. Verstorbene Jugendfreunde, Verwandte, zahlreiche Bekannte, unter denen ich viele völlig vergessen hatte, sprachen mich an, nannten ihre Namen oder warteten gespannt, ob ich sie an ihren Stimmen wiedererkennen würde.

Allerdings stellten sich nicht alle mit Namen vor. Es gab da Stimmen, die anonym bleiben wollten, andere dagegen verbargen sich hinter Decknamen. In solchen Fällen handelte es sich meistens um allgemein bekannte Persönlichkeiten, die es aus verständlichen Gründen vorzogen, abwartend und vorsichtig aufzutreten.

Zwei Jugendfreunde - Burchard W. und Herbort B. waren die ersten, die sich zu erkennen gaben und deren Stimmen und Sprechweise mir wohlbekannt waren.

Ich hatte Burchard W. zum letzten Mal im Jahre 1930 gesehen. Es war eine höchst sonderbare Begegnung gewesen, die damals in einer Berliner U-Bahn stattfand. Wir waren uns zu jener Zeit seit zwölf Jahren nicht mehr begegnet. Burchard studierte seit Jahren an der Berliner Technischen Hochschule, und ich war gerade zur Fortsetzung meiner Gesangsstudien in Berlin angelangt. Als ich meinen Jugendfreund plötzlich im Zugabteil vor mir sitzen sah, überkam mich eine lähmende Befangenheit. Sprachlos starrte ich ihn an und wußte nicht recht, ob ich ihm um den Hals fallen oder wortlos abwartend sitzenbleiben sollte. Ich merkte, wie Burchard mich verstohlen anblickte, dann aber schüttelte er leicht den Kopf, und ein wehmütiges Lächeln huschte um seine Lippen. Sein ganzes Wesen schien zu sagen: nein, nein - das kann doch nicht Friedel sein!

Keiner von uns sagte ein Wort. An der nächsten Haltestelle stieg Burchard aus und verschwand in der Menschenmenge. Ich habe ihn danach nie mehr wiedergesehen, denn nach einem halben Jahr starb er an einem Lungenleiden. Ich habe mir meine blöde Verlegenheit bis heute nicht verzeihen können.

Mein zweiter Jugendfreund, Herbort B., hatte bereits im Jahre 1918 Odessa im geheimen verlassen und war mit seiner Familie nach Rumänien geflüchtet. Wie mit Burchard verbanden mich mit Herbort gemeinsame Interessen und eine tiefe Herzensfreundschaft. Jedoch unterschieden sich die beiden Freunde in ihrem Charakter wesentlich voneinander. Herbort ging grübelnd und suchend durch die Welt, war mild und versöhnend und trug eine brennende Sehnsucht nach der letzten Wirklichkeit in sich. Burchard dagegen war mehr praktisch veranlagt. In der Schule lernte er spielend leicht und konnte klar und objektiv die Dinge und Ereignisse beurteilen. Er hatte sich einen trockenen und höchst eigenartigen Humor zugelegt, hinter dem sich aber ein sehr empfindsames und gütiges Gemüt verbarg.

Herbort war gegen Ende des zweiten Weltkrieges als Dolmetscher in die deutsche Wehrmacht einberufen worden. Er verscholl irgendwo in Rußland; vielleicht starb er in der Kriegsgefangenschaft.

Sein jüngerer Bruder Waldi, mit dem ich ebenfalls gut befreundet war und der in der russischen Gefangenschaft an Flecktyphus starb, meldete sich erst bedeutend später. Ich merkte bald, daß Herbort eine leitende Rolle im Jenseits spielte. Er war öfters am Wecken der Toten beteiligt, und seine Ansprachen waren meistens mit Ruhe und einem gewissen Ernst erfüllt. Er war es auch gewesen, der bereits im Herbst 1959 mit mir Kontakt aufgenommen hatte. Übrigens wurde Herborts Vor- und Familienname bei mehreren Einspielungen ganz deutlich genannt. Dagegen hat sich Burchard nur ein paarmal mit Vornamen vorgestellt. Burchard scherzte gerne und hatte übrigens seine etwas jugenhafte Sprechweise beibehalten, die darin bestand, daß er längere Sätze in einem galoppierenden und synkopenhaften Rhythmus zusammenband und sie dann mit veränderter Betonung rasch ableierte.

Unsere sonderbare Begegnung in der U-Bahn schien Burchard nicht vergessen zu haben, denn er fragte mich einmal ganz plötzlich und mit verborgenem Schmunzeln: "Känner du igen dein Burchard?" was wohl "erkennst du wieder deinen Burchard?" bedeuten sollte. Da wir gemeinsam in Rußland aufgewachsen waren, beherrschten wir die deutsche und russische Sprache; keiner von uns hatte vorher Schwedisch gesprochen. Jetzt aber pflegte Burchard öfters schwedische Wörter und Sätze reinzumengen, und zwar tat er das mit einer einwandfreien Aussprache. -

Damals in Stockholm hatte ich auch Kontakt mit Mussolinis Schwager, dem Grafen Ciano. Er stellte sich sogleich vor. Er sprach mit einer behaglichen und kultivierten Stimme. Er sagte zunächst, daß er den neuen Weg über das Radio gut kenne. Er nannte diese Verbindung "Porta nuova". Ciano sprach hauptsächlich Italienisch, mengte aber auch einige englische, russische und spanische Worte dazwischen. Als typischer Italiener fiel es ihm schwer, den Buchstaben H am Anfang eines Wortes auszusprechen, wenn darauf ein Vokal folgt. So zum Beispiel pflegte er anstatt Hitler oder Himmler "Itler" und "Immler" zu sagen.

Im übrigen schien Ciano bei den Toten sehr beliebt zu sein. Sein Name wurde öfters erwähnt, und dort, wo er auftrat, herrschte ein munterer, freundlicher Ton.

Die meisten Toten duzten sich, Sie nannten einander beim Vor- oder Familiennamen, wobei Titel nie gebraucht wurden.-

Eines Tages überraschte mich Lena, indem sie mir plötzlich den Namen meines "alten Juden" bekanntgab. Ich werde ihn hier "Montedoro" nennen. In Wirklichkeit ist Montedoro einer der begabtesten und größten Finanzgenies Europas gewesen, dessen Name noch heute Bewunderung und Ansehen genießt. Auch er beherrschte viele Sprachen. Sein Französisch war einwandfrei, auch beherrschte er die polnische Sprache wie ein Pole. Trotz seines hohen Alters schien sein Geist mit jungenhafter Schalkhaftigkeit erfüllt zu sein.

Ein schwedischer Großindustrieller - ich werde ihn Cantander nennen - grüßte mich eines Tages auf eine herzliche und fröhliche Weise. Cantander, den ich übrigens im Leben ziemlich gut gekannt hatte, überraschte mich mit einer Eigenschaft, die ich ihm nie zugemutet hätte. Er sang nämlich mit glänzendem Rhythmus und übersprudelndem Humor lustige Lieder und trat gleichzeitig in kleineren Lustspielen erfolgreich auf. Für mich erwies sich sein Auftreten von außerordentlicher Bedeutung, denn sein eruptives Temperament und seine vortreffliche Diktion verliehen den Einspielungen eine besondere Deutlichkeit. Außerdem besaß Cantander ein ganz spezielles und leicht erkennbares Stimmtimbre, das wie ein unverkennbares Leitmotiv durch die ganze Sendung zu vernehmen war.

## ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

***Das Problem der genauen Identifizierung der Sprecher und Sänger - "Zigaretten weg!" - Eine kuriose Phantasiesprache- Ein Dasein ohne Klassen-, Rang- und Rassenunterschiede - Was sind das für Flug- oder Fahrzeuge? - Himmel und Höllen im kirchlichen Sinne gibt es nicht***

Es bestand keine Schwierigkeit, die Stimmen meiner verstorbenen Verwandten, intimen Freunde und Bekannten und die Stimmen gewisser prominenter Persönlichkeiten, die ich zu ihrer Lebenszeit im Rundfunk gehört hatte, wiederzuerkennen. Wenn aber Stimmen ihre Namen nannten oder von Lena angemeldet wurden, die ich früher nicht gehört hatte und von denen es keine Schallplattenaufnahmen oder Tonbänder gab, so konnte die Frage "wer ist wer?" mir viel Kopfzerbrechen bereiten. Dabei bezweifelte ich keinesfalls die Richtigkeit ihrer Behauptungen, doch bestand die Schwierigkeit darin, daß die Toten meistens in Gruppen auftraten und sehr rasch und eifrig durcheinander sprachen.

Nicht alle Stimmen eigneten sich auch für die Tonbandaufnahmen, denn es gab dumpfe und klanglose Organe, deren Mitteilungen auch für ein geübtes Ohr kaum zu verstehen waren.

Ich habe schon kurz den Fall Chesman erwähnt. Die Kontakte, die sich mit ihm Anfang Mai 1960 ergaben, waren von höchst interessantem Inhalt, jedoch von schlechter Tonqualität. Ich möchte diese Einspielung ebenfalls einer technischen Analyse und Reinigung unterwerfen und erst dann den Text veröffentlichen. Soviel kann ich aber sagen, daß aus dem ersten Kontakt mit Chesman hervorging, daß er sich auf irgendeinem "craft" (Flugzeug, Fahrzeug) zu befinden schien und daß ihm der Begriff Mälarhöjden irgendwie eingeschärft worden war. Ich fand es sehr bemerkenswert, daß der Name Mälarhöjden mehrere Male von Chesman eindringlich wiederholt wurde, obwohl er für einen Amerikaner schwer aussprechbar ist.

Chesman hat übrigens mit keinem Wort seine Hinrichtung erwähnt oder seine schmerzlichen Probleme hervorgehoben. Seine neue Lage schien ihn gänzlich in Anspruch zu nehmen. Anscheinend empfand er eine große Erleichterung, denn seine Stimme verriet einen freudigen Unterton, ja, mitunter klang sie beinahe ausgelassen, und es fiel ihm merkbar schwer, seinen Übermut zu beherrschen.

Am nächsten Vormittag trat ein sonderbarer Vorfall ein. Ich hatte damals das Rauchen noch nicht gänzlich aufgegeben, und eine halbleere Zigarettenschachtel lag auf dem Tische neben dem Radio.

Ich schaltete auf Einspielung und erhielt sogleich Kontakt. Es sprach eine bekannte Frauenstimme. Sie nannte erst zwei Stichworte und fügte dann ruhig und deutlich auf Schwedisch und Deutsch hinzu: "Höre Friedel - unser Freund muß flach liegen platt zur Erde..."

Ich hatte auf dieser Stelle die Skala aus Versehen weitergedreht und erhielt plötzlich eine englische Reportage über Prinzessin Margarets Hochzeit. Als ich die vorige Welle zurückholte, war die bekannte Frauenstimme verschwunden. Ich ahnte, daß die Mitteilung Chesman galt, und wartete noch eine Weile.

Plötzlich begann Lena heftig zu flüstern: "Zigaretten weg! Nach unten! Nimm weg, weg!" rief sie rasch und erregt. Ich ergriff automatisch die Zigarettenschachtel und warf sie in den Kachelofen.

Als ich nach einer Weile den Kopfhörer wieder aufgesetzt hatte, sollte ich an einer Vorstellung teilnehmen, die einen recht eigenartigen Eindruck hinterließ und die ich beinahe als surrealistisch bezeichnen möchte. Ich hatte zunächst den akustischen Eindruck eines großen Raumes oder einer Halle, in der verschiedene Stimmen echohaft hohl ertönten. Gleichzeitig konnte man die Anrufe und das Einschalten der Ferngespräche hören, ein Geräusch, das mit einem eigenartigen melodischen Klange verbunden war. Wie ich später erfuhr, entsprangen diese musikalischen Schalltöne der Funktion gewisser Radars oder Roboter, über die ich damals noch sehr wenig unterrichtet war.

Es herrschte eine große Aufregung unter den im Saal Anwesenden, und man redete in buntem Sprachgemenge durcheinander.

Ich konnte Deutsch, Schwedisch, Englisch, Jiddisch und dazu noch eine ganz tolle Phantasiesprache heraushören, die zwar von den Jenseitigen anscheinend verstanden wurde, mir aber als ein sinnloses Kauderwelsch erschien.

Offenbar handelte es sich um Chesman, der vom heftigen Rauchverlangen befallen war und außerdem sich in einem nur halbawachen Zustande befand.

Wenn, wie gesagt, die Qualität dieser Einspielung viel zu wünschen übrigließ, so genügte sie mir doch insofern, als ich von jener Stunde an endgültig und ohne die geringsten Schwierigkeiten das Rauchen aufgab.

Wenn manchmal gewisse Gespräche der Verstorbenen sonderbar und nicht ganz zusammenhängend zu wirken pflegten, so schien doch ein verborgener Sinn hinter allen - Äußerungen zu liegen. Es mußte sich vorwiegend um Menschen handeln, die durch schwere, seelische Krisen gegangen waren und sich nun in einem Zustand der unbehinderten Reaktion befanden. Man erhielt den Eindruck, daß die Verstorbenen ihre Gefühle ständig abreagierten, und zwar ganz spontan und ungehemmt. Von diesem Standpunkte aus hätte man das Jenseits als die Lebensebene des totalen Unterbewußtseins bezeichnen können, wo allen Gefühlen völliger Freilauf gestattet war. Es war mit anderen Worten die Lebensebene der Emotion, der Vorstellungen und Empfindungen. Alles schien hier rasch vor sich zu gehen, zu wechseln, sich zu formen und umzuformen. So war es auch mit der Sprache bestellt, die sich blitzschnell in ein vielsprachiges Gemisch verwandeln konnte, dessen Färbung wiederum durch die Art der verschiedenen Menschengruppen geprägt wurde. Die grundsätzliche Lebensveränderung durch den Tod schien nicht nur die sprachlichen und nationalen Schranken ausgetilgt zu haben, sondern die von uns so scharf beachteten Klassen-, Rang- und Rassenunterschiede schienen ebenfalls ihren Sinn und ihre Bedeutung verloren zu haben.

Trotz der verworrenen Ausdrucksweise der Totensprache schien diese doch mit einer eigenen Logik erfüllt zu sein. Man könnte hier vielleicht von einer "irrationalen Konsequenz" sprechen, die, von den Schranken des Großhirns befreit, sich von der "Wahrheit des Gefühls" tragen und leiten läßt!

Da die menschliche Natur - von Ausnahmen abgesehen - lieber zum Heiteren als zum Traurigen sich hingezogen fühlt, so herrscht im Jenseits vorwiegend ein fröhlicher und ungezwungener Ton. Die Verhältnisse der neuen Lebensebene begünstigen natürliche Umgangsformen und geben oft genug Anlaß zu kindlichem Übermut und überschäumender Ausgelassenheit. Während wir noch auf Erden Lebende unsere Gefühle, Absichten und Gedanken hinter der dichten Hülle unseres Körpers verbergen können, widerspiegelt die feinstoffliche Beschaffenheit der Toten alle deren innere Vorgänge, so daß sie eigentlich zur Verständigung untereinander gar keiner Worte bedürfen. So könnte die Gemeinschaft der Toten gewissermaßen mit einer seelischen Nudistenkolonie verglichen werden. Gerade aber durch diese allgemeine seelische Entblößung, die rein automatisch alle Verstellung und Heuchelei ausschaltet, ergaben sich ebenso natürliche Beziehungen untereinander; denn dort, wo man nichts verbergen kann, braucht man auch nichts zu befürchten.

Wie sich bald erweisen sollte, besteht tatsächlich in den Sphären der wachen postmortalen Wirklichkeit kein Grund zur Furcht mehr. Allerdings leben - wenigstens anfangs - die Ängste in der Erinnerung weiter und können durch die Bilder der Vergangenheit vergegenwärtigt werden. Solche Angsterscheinungen pflegten öfters im Zustande des Halbschlafes vorzukommen, und deswegen wurde der Weckung der Schlafenden ganz besondere Sorgfalt zugemessen.

Anscheinend war auch Chesman in so einen unbehaglichen Traumzustand geraten, in dem er durch wachgerufene Erinnerungen ebenfalls vom Verlangen nach Zigaretten geplagt wurde. Meine Aufmerksamkeit war öfters von gewissen Äußerungen angezogen worden, die anscheinend mit dem Rätsel jener mystischen Flugzeuge in Verbindung standen. Die Worte: "Freddie, wir fliegen" oder "Friedel, wir sitzen im Totenschiff" sowie auch die Ausdrücke "Teleship", "craft" usw. sind öfters von mir gehört und auf Tonband festgehalten worden. Wenn ich auch noch nichts Genaueres darüber erfahren hatte, so war es offenbar, daß es sich hier um irgendwelche Beförderungsmittel handelte, und zwar um eine Art des Fliegens. Man flog ohne Bindung an Raum und Zeit bzw. man erreichte gerade durch diese Art des Fliegens die Überwindung der irdischen Bewußtseinszustände.

Man flog und überschritt die Lichtgeschwindigkeit, gelangte in jenen Zustand, den Einstein visionär erkannt und den H. G. Wells in seinem Roman von der Zeitmaschine beschrieben hat. Die Lösung dieses Problems ist nur in der vierten Dimension zu finden.

Heute, nachdem das Grundproblem - das persönliche Überleben des Todes - durch die Tonbandkontakte mit den Verstorbenen eine objektive Lösung gefunden hat, scheint mir die Frage nach Art und Beschaffenheit jener fliegenden Fahrzeuge wenn auch interessant, so doch von ziemlich sekundärer Bedeutung zu sein. Der Beweis aber, daß der Mensch als bewußte Einheit nach dem Tode weiterlebt, ist von allergrößter Bedeutung, ebenso natürlich die Tatsache, daß die Verstorbenen uns über Radio und Tonbandgerät erreichen können.

Prominente Persönlichkeiten der Antike, des Mittelalters oder des Frühbarocks haben sich bei mir nie gemeldet. Ich vermute, daß die meisten von ihnen bereits mehrere Male wiedergeboren und gestorben waren und sich zur Zeit unter anderen Namen auf Erden oder im Jenseits befinden. Schon allein die frappierende Tatsache, daß Menschen wie Hitler, Stalin, Trotzki, Lenin, van Gogh, Eleonore Duse, Annie Besant, meine Mutter, d'Annunzio, Göring, Himmler, Felix Kersten, "Montedoro" und viele andere bekannte jüdische und christliche Wissenschaftler, Musiker, Komponisten und Sänger, aber auch einfache Arbeiter und Handwerker gemeinsam auftraten, sich duzten und eine gemeinsame Aufgabe durchzuführen suchten - schon allein diese Tatsache ist von entscheidender Bedeutung.

Wenn nun im Jenseits zwischen den Henkern und ihren Opfern eine wahrhaftige Versöhnung stattgefunden hat, so konnte ich diese Tatsache nur freudig begrüßen. Ich sah und erkannte darin den ersten praktischen Beweis dafür, daß die Möglichkeit der Verwirklichung einer allmenschlichen Gemeinschaft besteht. Für mich bestand auch kein Zweifel, daß alle diese Toten den wahren Sinn des Gesetzes von Ursache und Wirkung durchschaut hatten und dem Urgeheimnis des Lebens und Todes auf die Spur gekommen waren.

Damit aber soll keineswegs gesagt sein, daß alle Menschen nach dem Tode sich plötzlich in reine Engel verwandeln. Die entscheidende Veränderung, die in der Psyche der Toten stattfand, war nur im gewissen Grade auf die Erlösung von aller körperlichen Gebrechlichkeit zurückzuführen. Die entscheidende Rolle muß dagegen Einflüssen jener zeit- und raumlosen Dimension zugemessen werden, die durch ihre bewegliche Gleichzeitigkeit den Toten den großen Vorzug der direkten Wahrnehmung ermöglicht. Die praktischen Folgen dieser zeitlosen Wahrnehmung lassen sich von unserem Lebensstandpunkt aus schwer, für die meisten überhaupt nicht ermessen.

So können die Toten zum Beispiel die Ursache und Wirkung aller Geschehnisse und Dinge als eine gleichzeitige und in sich abgeschlossene Einheit erfassen. Dadurch aber ist es ihnen möglich - und zwar rein praktisch -, den Unsinn und die Verzerrung aller ideologischen Doktrinen zu durchschauen, ganz gleich, ob sie religiöser, wissenschaftlicher oder politischer Art sind. Die Toten wissen Bescheid, mitunter mehr als genügend. Da sie einerseits die Sterbenden überwachen und andererseits die Gestorbenen empfangen, so sind sie auch mit der Ursache dessen, was wir Tod nennen, gut vertraut. Sie wissen, daß, wenn die Menschen sich nicht gelegentlich durch Klassen-, Rassen- oder Religionskämpfe gegenseitig vernichten, sie sich trotzdem ihr Dasein durch widersinnige Lebensführung verkürzen, denn sie hetzen, trinken, rauchen, prassen, lieben und hassen sich zu Tode, ja, im Grunde genommen, berauben sich die meisten ihres Lebens selbst, und nur sehr wenige sterben eines natürlichen Alterstodes.

Die Toten wissen Bescheid; im Jenseits sprechen die Tatsachen eindringlich und unverkennbar. Alle die Vorstellungen und gegensätzlichen Begriffe, die heute unser Denken so rastlos bewegen, wie Vernichtung und ewiges Leben, Hölle und Himmel, Gott und Teufel, Moral und Unmoral, Haß und Zuneigung haben jenseits des Grabes ihre zeitbedingte Beschaffenheit und imaginäre Triebkraft verloren und sind an ihrer eigenen Unsinnigkeit zugrunde gegangen. Deswegen können auch die Peiniger und die Gepeinigten, die Richter und die Gerichteten, die Mächtigen und die Geringen in einer völlig natürlichen Ausgeglichenheit der Gegensätze gemeinsam von neuem beginnen.

Die Toten haben im Hades kein Dantisches Inferno vorgefunden, auch keinen persönlichen Gott. Auch die Begriffe Himmel, Hölle und Teufel der Heiligen Schriften haben sich als nicht existent erwiesen. Der Mensch selber hat sich mittels seiner höchst unvollkommenen Vorstellungskraft das Bildnis von einer persönlichen Gottheit geschaffen.

Da aber die Wirklichkeit über jedes Vorstellungsbild weit erhaben und vom dreidimensionalen Gehirnverstand nicht erfaßbar ist, haben sich die Menschen einen Sündenbock konstruiert, dem sie die ganze Schuld an allem Leid und Mißgeschick zuschieben können. Mit Gott und Teufel als Weltbildgrundlage hat man sich aber die Tür zur Selbsterkenntnis verriegelt. Die Toten kennen diesen Teufelskreis und seine fatalen Auswirkungen, ist doch ein großer Teil von ihnen direkt aus den Abgründen unserer Erdenhöllen ins Jenseits befördert worden. Sie wissen auch deshalb Bescheid, weil sie aus der Höhe ihrer zeitlosen Dimension die Geschichte unserer Menschheit mit all ihren Zusammenhängen sachlich überblicken können.

Die Toten blicken voller Bedenken zurück, denn die Anzahl unserer Erdenhöllen ist in den letzten Jahrzehnten gewaltig gestiegen. Vor allem aber sind die Toten dem Ursprunge dieses fatalen Kreislaufs auf die Spur gekommen, der in unserem falschen Denken und Fühlen besteht und die meisten Menschen in einer Art hypnotischem Bann gefesselt hält.

Doch trotz aller scheinbaren Hoffnungslosigkeit wissen die Toten, daß dieser stählerne Teufelskreis gesprengt werden kann. Die große Schwierigkeit besteht nur darin, daß wir - die noch auf Erden Lebenden - in einen traumähnlichen Zustand verstrickt sind und diesen Traum für Wirklichkeit halten. Wir haben zwar die Weckrufe der schon Erwachten ständig in unseren Träumen vernommen, sie aber als Stimmen unserer Traumgestalten aufgefaßt. Wie aber sollen uns die erwachten Toten ansprechen können, wenn wir seit Jahrtausenden die Weckrufe aller auf unserem Plan lebenden Weltlehrer verschlafen haben?

Vor allem aber: haben wir nicht einen großen Teil dieser Weckrufer ausgestoßen, verfolgt, umgebracht? Und unsere Schwestern und Brüder - sind sie nicht von uns mit Trauerflor und Tränen zur "ewigen Ruhe" getragen, beerdigt oder verbrannt und dann vergessen worden? In Wahrheit - wie viele kümmerte das Schicksal der Toten? Beklagten und beweinten wir nicht vielmehr unseren eigenen Schmerz, unsere Einsamkeit nach dem Verluste?

Und wer wünschte es schon, mit den Verstorbenen in Verbindung zu treten, mit Gespenstern also, die einen zweifelhaften Ruf genießen? Es ist schon so: Die Hindernisse befanden und befinden sich ausschließlich auf unserer Seite, denn von seiten der Toten ist die Verständigungsbrücke bereits errichtet.

## NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

### ***Der todgeweihte Dr. Björkhem - "Radarmusik" und Signalmelodien - Die Zahl der persönlichen Mitteilungen nimmt ständig zu***

Tagaus, tagein saß ich in meiner Dachstube und registrierte die neuen Einspielungen. Als meine Frau mit den Kindern ebenfalls aufs Land heraus kam, blühten noch der Flieder und die weißen Narzissen. Der Mittsommer stand vor der Tür. Ich aber konnte mich noch immer nicht entschließen, wie ich die Einleitung zu meinem Buche gestalten sollte. Am liebsten wäre ich anonym geblieben, aber leider ging das nicht, da ja jemand die Fragen, die sich bei den Lesern ergeben würden, beantworten mußte. So begann ich dann eines Tages tastend und zögernd mein Vorwort zu schreiben, das ich übrigens in vier Versionen entwarf und wieder verwarf. Dann aber, einem Einfall folgend, entschloß ich mich für eine fünfte Version.

Eines Tages waren Dr. Björkhem und Frau Eva H. zu Besuch gekommen. Trotz des freudigen Wiedersehens war ich innerlich betrübt, denn ich wußte, wie schlecht es um die Gesundheit Dr. Björkhems stand. Ich spielte meine letzten Aufnahmen vor, unter anderem Hitlers Monolog und eine sehr deutliche englische Sendung.

Doktor Björkhem besaß eine ungewöhnliche Konzentrationsfähigkeit; er konnte lauschen wie nur wenige von meinen Freunden. Wir saßen etwas gedrängt in der kleinen Dachstube; es war ein stiller Nachmittag mit Sonnenschein und Vogelgesang.

"Sie werden noch ganz andere Resultate erzielen...", sagte Dr. Björkhem, bevor wir uns verabschiedeten, und seine Augen leuchteten vor reiner Forscherfreude. Die Richtigkeit seiner Voraussagung sollte sich bald bestätigen.

Mit dem Einströmen neuer Sendungen steigerten sich mein Interesse und meine Begeisterung buchstäblich von Tag zu Tag. Die Verbindung, die sich zwischen meinen Freunden und mir herausgebildet hatte, war trotz ihrer klaren und unwiderlegbaren Beweisbarkeit von so ungewöhnlicher Art, daß ich mich in Wirklichkeit nie an sie gewöhnen konnte und mich ständig von neuem in den Zustand der Verwunderung versetzt fühlte.

Oft drohte mir die Arbeit über den Kopf zu wachsen. Ich mußte ständig mit Überraschungen und völlig unbekanntem Faktoren rechnen, zudem die Sendungen von einer schillernden Vielfalt durchspunnen waren, die auch nicht den geringsten Ansatz zu einer Routinearbeit aufkommen ließ.

In diesen täglich wechselnden Verbindungsvarianten gab es einen Umstand, den ich besonders hübsch fand und der mir viel Freude bereitete. Meine Freunde hatten ihre besondere Aufmerksamkeit den musikalischen Übertragungen zugewandt, und zwar nicht nur den Solo-, Ensemble- und Chorgesängen, sondern sie formten ihre Mitteilungen auch über die sogenannte "Radarmusik", wodurch die Übertragungen oft einen humoristischen Charakter bekamen. Einige Sängerinnen und Sänger benutzten bestimmte "Signalmelodien", die sie als Erkennungszeichen entsprechend ihrem Geschmack und Charakter gewählt hatten.

Es war im Juli, als ich zum ersten Mal Lena singen hörte. Sie sang ohne Begleitung, ganz frei und ungezwungen. Das Lied stellte eine sonderbare Kombination von italienischen Opernarien und neapolitanischen Schlagern dar. Lena improvisierte so ähnlich, wie ein Kind beim Spiel zu singen pflegt. Ihre Stimme klang lieblich und rein. Sie sang von einem frommen Bauwerk (devot building) Englisch, Deutsch, Italienisch und Schwedisch. Seit jener Zeit konnte ich ihr helles Timbre mühelos erkennen, auch wenn sie inmitten eines Chores auftrat.

Eine sonore Männerstimme, die ich öfters auf dem Bande hatte, bereitete mir viel Kopfzerbrechen. Ich war sicher, die Stimme schon früher gehört zu haben, die übrigens in ihrer Sprechweise irgendwie an Hitler erinnerte, nur daß die Stimmlage tiefer war und der Sprecher sich eines kultivierten Hochdeutschen bediente. Es hätte mich nicht erstaunt, würde ich erfahren, daß der Sprecher auch auf Erden ein glänzender Redner gewesen war, denn seine Diktion war tadellos. Eines Tages gelang es mir, einen längeren Monolog von ihm einzuspielen, der in gewisser Weise an Hitlers Selbstgespräch erinnerte.

Auch waren der "alte Jude" sowie ein paar Männerstimmen anwesend und nahmen am Gespräche teil.

Der "alte Jude" warf lustige, zuweilen ziemlich zweideutige Bemerkungen dazwischen und zog den Sprecher aus dem Zustande des Halbschlafes heraus, in den er hier und da zu verfallen schien.

Im übrigen wirkte das Gespräch wie ein Rückblick in die Vergangenheit. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Sprecher weit über unsere Zeit in die Antike zurückblickte. Pompeji, Plinius, Titus, Olymp und mein Vorname wurden erwähnt. Trotz einiger atmosphärischer Störungen konnte ich die Stimme mitunter sehr laut und deutlich vernehmen.

Ein Instrument, ähnlich einer Hammond-Orgel, stimmte einige sehr wohlklingende Schlußakkorde an, und dann hörte man Lena rasch sagen: "Nimm weg! - ta bort quick!"

In jenem Sommer erhielten wir - meine Frau und ich - die meisten persönlichen Mitteilungen, darunter einige sehr ausführliche, die ich aus verständlichen Gründen hier nicht veröffentlichen kann.

Nur so viel möchte ich erwähnen, daß es sich nie um fertige Rezepte, direkte Ratschläge oder bestimmte Ermahnungen handelte. Die Freunde verstanden es, auf bildhafte, oft humoristische Weise in uns eine neue Betrachtungsweise des Problems zu erwecken, wodurch eine Lösung durch unsere eigene Einsicht und besseres Verständnis gefunden werden konnte.

Zu jener Zeit - Juli, August und September 1960 - strömten beinahe täglich Sendungen ein. Ich konnte die Arbeit kaum bewältigen, denn, wenn auch die Sendungen nicht länger als 10 bis 15 Minuten dauerten, so erforderte die Überprüfung und Eintragung des Textes beträchtliche Zeit.

Gerade aber durch diese minutiöse Testung der Einzelheiten erhielt ich einen tiefen Einblick in jene zeitlose Lebensebene, deren Vorgänge mich immer wieder in großes Erstaunen versetzten, mitunter aber auch schockierten und befremdeten. Erst nachdem ich mich dazu erzog, die sonderbarsten Geschehnisse unvoreingenommen entgegenzunehmen, gelang es mir, meine Befangenheit und meine Vorurteile zu überwinden.

Allerdings mußte ich noch weiterhin mit Mißverständnissen rechnen, denn es gab häufig atmosphärische Störungen; auch undeutliche Einspielungen pflegten vorzukommen. Im großen und ganzen aber war die Brücke hergestellt, und es gelang mir immer öfters, deutliche Einspielungen auf Band festzuhalten.

## DREISSIGSTES KAPITEL

### *Olgas Lied - Immer neue Sprecher und Sänger - Kotziks Berliner Humor - Eine verblüffende Prophezeiung*

Im Spätherbst begannen wir, das große Steinhaus auf unserem Landsitz "Nysund" in Ordnung zu bringen. Es war eine beschwerliche und schmutzige Arbeit. Die Decken und Wände wurden gemalt, neue Fenster eingesetzt, der alte Fußboden geschliffen und versiegelt, und zu guter Letzt ließen wir eine moderne Warmwasserheizung installieren, damit unsere ganze Familie zu Weihnachten in das Haus einziehen konnte.

Persönlich tat es mir leid, die zum Anwesen gehörende stille Waldhütte verlassen zu müssen, schon allein darum, weil sie durch ihre abgelegene und reizende Lage die beste Voraussetzung für eine ungestörte Arbeit bot.

Der erste Winter, den wir auf dem Lande verbrachten, erwies sich als ungewöhnlich mild und kurz. Bereits im Februar schmolz der Schnee, und Anfang April blühten die ersten blauen Anemonen. Das milde Wetter lockte unseren Freund Hugo, den Tomatenzüchter, öfters auf das Land heraus. Mit seiner gewohnten Arbeitslust begann er sogleich, die Treibhäuser in Ordnung zu bringen, ja, er säte sogar Salat im Freien, obschon die Erde in der Tiefe noch gefroren war.

Da meine Frau Monika frühmorgens mit dem Wagen zur Stadt fuhr und die Kinder bis zum Nachmittag in der Schule weilten, pflegte ich das Essen vorzubereiten. Offen gestanden hat mir diese Beschäftigung seit jeher viel Spaß gemacht, hauptsächlich deshalb, weil ich mich keinerlei fertiger Rezepte bediene, sondern aus reiner Forscherliebe frisch-fröhlich die Speisen kombiniere. Wir streiften - Hugo und ich - täglich durch die dichten Wälder, die sich meilenweit um Mölnbo erstrecken, und wenn wir dann müde und hungrig nach Hause kamen, schmeckte uns das Essen doppelt so gut.

Hugo war übrigens der Ansicht, daß meine geistigen Kontakte wichtiger als die Tonbandeinspielungen seien.

Hugos Lebensauffassung basierte auf der Philosophie des Spätbuddhismus und der Lehre von Krishnamurti. Gleichzeitig aber verfolgte er mit lebhaftem Interesse die Entwicklung in der Sowjetunion. Er glaubte sogar, daß die große Erneuerung des Abendlandes durch den Einsatz der slawischen Völker verwirklicht werde. Ob diese Erneuerung durch die kommunistische Ideologie oder durch eine heute noch unbekannt geistige und soziale Synthese zustandekommen sollte, wußte Hugo nicht, jedoch hoffte er auf die Gleichberechtigung aller Völker und auf den Sieg des geistigen Sozialismus.

Allerdings hatte Hugo in den letzten Jahren merkbar begonnen, seine Denkweise zu ändern, was zweifellos das Verdienst meiner geistigen Erlebnisse war. Mir aber tat es leid, daß Hugo den Bandeinspielungen so wenig Interesse entgegenbrachte.

Trotz aller Intelligenz und Aufgeschlossenheit hatte Hugo die Tragweite der technisch-physikalischen Verbindungsbrücke zu den Toten nicht ganz erfaßt. Die Toten ihrerseits sprachen öfters von Hugo auf dem Tonband. Ein paar Mal äußerten sie sich besorgt über Hugos Gesundheit. Er litt öfters an Hexenschüssen, die ihn erheblich in der Gartenarbeit störten. Er trotzte aber ständig allen Krankheitssymptomen, ja, er ging hart gegen sich selber vor. In gewissem Sinne hatte er den für seine physischen Belange zuständigen Instinkt zum Schweigen gebracht, und nur, wenn eine Krankheit ihn ins Bett zwang, fügte er sich murrend und unwillig.

In jenem Frühling bekam ich eine sehr eigenartige Sendung. Ich erhielt sie wie gewöhnlich durch eine Art symbolische Vorführung, die über Gesang, kurze Bemerkungen und Zwischenrufe mir eine persönliche Botschaft zu vermitteln bemüht war. Es sang eine ganz hervorragende Frauenstimme, die Grace Moore oder auch Lina Cavallieri hätte hören können. Zum Schluß der Sendung erklang der Name einer Jugendfreundin meiner Schwester, mit der auch ich freundschaftlich verbunden gewesen war.

Unsere Jugendfreundin hieß Olga Z., und obwohl sie verheiratet gewesen und geschieden war, wurde sie von uns bei ihrem Mädchennamen gerufen. Ich hatte Olga seit 23 Jahren nicht wieder gesehen, und alle Verbindungen waren durch den zweiten Weltkrieg abgebrochen.

Infolge eines sonderbaren Umstandes sollte meine Schwester Elly auf Olgas Adresse stoßen. Kurz und gut: Olga besuchte uns im Juni auf Nysund und übernahm vor ihrer Abreise die Maschinenschrift meines Manuskriptes.

Unterdessen strömten neue Sendungen ein. Eine entzückende Sopranstimme mit einem weichen und warmen Timbre trug ein ungarisches Lied vor, das sie aber in deutscher, russischer, schwedischer und ungarischer Sprache sang. Gleichzeitig aber wurde ihr Gesang von einer anderen hohen Frauenstimme begleitet, die ganz weit aus der Ferne zu singen schien und ebenfalls ihren Text in einem vielsprachigen Gemisch vortrug. Diese Frau berichtete über Hitlers Tätigkeit im Jenseits und erwähnte deutlich meinen Namen und Mälärhöjden. Zu guter Letzt stimmte eine ziemlich ungeschulte Männerstimme ein: "Babanzef ljubit (liebt) sähr Mälärhöjden!" sang sie intensiv, und ich erkannte sofort die Stimme eines weißrussischen Offiziers, der mit meiner Kusine in Estland verheiratet gewesen und kurz vor Kriegsende als deutscher Offizier an der Ostfront gefallen war.

Im Juni meldete sich auf dem Tonbände ein alter Bekannter, der Paul Kotzik hieß und als Masseur bei meinem Vater im Sanatorium angestellt gewesen war. Ich hatte Kotzik das letzte Mal im Jahre 1915 getroffen. Er massierte damals die Frau des Odessaer Gouverneurs und konnte dadurch trotz Krieg und als Reichsdeutscher sich frei in der Stadt bewegen.

Kotzik war ein glänzender Masseur, kerngesund, der das ganze Jahr über barhäuptig und ohne Mantel herumlief. Er verfügte über einen frischen Humor, war nett zu uns Kindern und weihte mich in die Kunst des Fotografierens ein. Er hatte übrigens großen Erfolg bei Frauen, zog es aber vor, als Junggeselle durchs Leben zu wandern. Kotzik war Berliner, sein Humor war dementsprechend typisch berlinerisch - frisch, trocken und frech.

Nach so vielen Jahren hätte ich seine Stimme natürlich kaum wiedererkennen können, wenn man mich nicht darauf aufmerksam gemacht hätte. Kotzik sprach reines Berlinerisch, und zwar sehr deutlich. Es war die Stimme eines älteren Mannes. Eine Violine spielte weit im Hintergrund eine sonderbare, melancholische Melodie. Kotzik sprach intensiv, rasch und ohne Pausen. Er schien es eilig zu haben; seine Stimme klang wehmütig und traurig.

Gleich zu - Anfang erklang eine mechanische Männerstimme und kündigte deutlich, wie durch ein Sprachrohr, kurz "Hör Kotzik" an.

Die gleiche "Sprachrohrstimme" schaltete sich noch einmal dazwischen ein und sagte deutlich: "s'war Kotzik!"

Kotzik schloß seinen Vortrag mit dem lauten Ausruf: "Ah - jetzt kommt der Mölnbowagen!"

Ich werde auch diese Aufnahme erst nach genauer Analyse und Entstörung veröffentlichen.

Ich hatte im Mai eine kurze Mitteilung erhalten, an der ich verständnislos vorbeigegangen war und deren Sinn ich erst im August erfassen sollte. Es war die Stimme meines Jugendfreundes Herbot B., der leise, aber deutlich: "Friedrich, damit du weißt - Serapo!" sagte.

Die Fortsetzung folgte nach ein paar Tagen, wurde aber von einer anderen Stimme gesprochen. Ich vermute, daß es die meines Mailänder Gesanglehrers Danni war. Die Stimme verriet einen belustigten Tonfall und sagte erstaunt: "Drei Stück in einem Aeroplan - mamma mia!" Ich aber ging achselzuckend an etwas vorüber, was in Wirklichkeit eine verblüffende Prophezeiung war. Erst aber muß ich noch ein Ereignis berichten, das plötzlich im Juli eintraf und unsere ganze Familie in tiefe Trauer versetzte.

## EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

### ***Traumbesuch in einer jenseitigen Toten-Aufnahme-Station - Der Mann ohne Gesicht - Die Todesart eines Menschen ist nicht ohne Bedeutung - Die seltsamen Leichenwannen***

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend, dem 30. Juli, hatte ich einen Traum, der zu meinen interessantesten und eigentümlichsten Jenseitsbesuchen gerechnet werden kann. Ich erwachte gegen 5 Uhr morgens und schrieb das Erlebte sofort nieder.

Ich befand mich im Freien, vor einem breiten, unterirdischen Eingang, der gleich einer sacht abfallenden Garageneinfahrt in die Tiefe führte.

Ein sonderbares grügelbes Licht strahlte vom klaren Abendhimmel herab, der seltsamerweise gleichzeitig dunkel und hell war. Rings um mich befanden sich viele freundliche Menschen. Sie arbeiteten an der Einfahrt, bahnten und erweiterten den Weg in die Tiefe für die sogenannten Toten, die doch Lebende sind, wenn sie auch von der Vorstellung des Totseins oft lange nicht loskommen. Ich bin von wohlwollenden Menschen umringt, die mich bereitwillig in die Verhältnisse des Jenseits einweihen

Es ist sonderbar: bei jedem neuen Gefühlswechsel verändert sich blitzartig die Situation. Ich befinde mich plötzlich - und ganz ohne Übergang - in einem sehr großen Raum, der sich ständig vor mir erweitert und eine eigenartige Kombination von Bahnhof, Kirche und Badeheilstätte darstellt. Angrenzend erstrecken sich zahlreiche Wartehallen, Aufbewahrungsräume, öffentliche Toiletten, Duschnischen und allgemeine Badehallen.

Ich betrete einen größeren Raum, der von unsichtbaren Lichtquellen mit einem warmen, goldenen Schein erleuchtet wird. Ich erfasse sofort, daß mit diesem Raume etwas ganz Besonderes und äußerst Wichtiges verbunden ist.

Erstaunt betrachte ich die eigentümliche Stätte, die einerseits an eine ausgeschmückte Grabkammer, andererseits an eine Kirchhofkapelle erinnert, gleichzeitig aber noch etwas ganz anderes höchst Bedeutungsvolles verbirgt. Der Raum ist mit Menschen angefüllt, die in kleinen Gruppen stehen und sich halblaut unterhalten. Es herrscht eine freudige etwas feierliche Stimmung. Die meisten lächeln still und zufrieden, und alle Gesichter strahlen die gleiche Gewißheit aus: es ist vollbracht - es ist überstanden! Ganz unbemerkt treffen neue Menschen ein, und plötzlich wird es mir klar: dieser Raum stellt einen Übergang, eine Pforte dar, über die die Toten nach einer kirchlichen Beerdigung hereintreten.

Wieder findet eine Raumveränderung statt. Ich treffe einige Künstler, Bildhauer und einen bekannten Stockholmer Museumsdirektor. Man erzählt mir, daß es irgendwo in den oberen Stockwerken zahlreiche Ateliers gibt, die von allen Künstlern benutzt werden können. Trotzdem aber ziehen es die meisten vor, hier unten an der gemeinsamen Arbeit teilzunehmen, die gleichzeitig eine Umstellung und Umerziehung in sich schließt.

Es wird mir immer klarer, daß ich mich in einer von menschlichen Gefühlen durchdrungenen Lebensebene befinde, die nicht nur kraft unserer Emotionen räumliche Veränderung bewirken kann, sondern die vor allem unsere inneren Regungen rein plastisch und sichtbar an der Oberfläche unseres Körpers widerzuspiegeln imstande ist.

Hier konnte man also nichts verbergen; denn gerade darin bestand die Beschaffenheit und Aufgabe dieser Lebensebene, in der alles Unterdrückte, Verborgene, Nichtverstandene und Verdrängte sich offensichtlich ausleben und abreagieren konnte, und zwar nicht nur bis zur Erschöpfung der Gefühlskräfte, sondern vor allem bis zum vollen Verständnis der Rolle, die sie im menschlichen Leben zu spielen haben.

Ich begegne drei Frauen, die einander gegenüber sitzen und mit einer sehr eigentümlichen "Gefühlsdemonstration" beschäftigt sind. Die Frauen verändern nämlich sichtbar die Formen ihrer Körper. Offenbar wetteifern sie miteinander, indem sie durch groteske Überdimensionierung ihrer weiblichen Kurven die sichtbaren Reize gewisser Filmdivas zu übertreffen bemüht sind. Dieses Schauspiel wirkt abstoßend und lächerlich. Es verrät aber die dringende Notwendigkeit, einen vorhandenen Komplex abzureagieren. Vielleicht waren diese Frauen im Erdenleben sehr einsam, häßlich und mißgestaltet gewesen.

Im nächsten Augenblick stehe ich inmitten eines hellbeleuchteten Empfangszimmers, das durch einen offenen, sehr breiten Zugang mit einer mystischen Grabkammerkapelle verbunden ist. Ein Mann steht vor mir und spricht eifrig auf mich ein. Ich sehe deutlich seine Gestalt, nur kann ich seine Gesichtszüge nicht erfassen; sie sind irgendwie aufgelöst, ausradiert. "Ich heiße Hugo F., ich war in meiner Jugend Kavallerieoffizier", stellt er sich vor.

Ich bin etwas erstaunt, wußte ich doch nicht, daß Freund Hugo F. einen gleichnamigen Verwandten gehabt hatte. Der Mann führt mich zu einer Art Monument, das mit einem metallischen Emblem versehen ist.

"Dieses ist unser Familienwappen", sagt er mit Nachdruck. Ich betrachte das sonderbare Ding, das an einen verzierten Messingkranz erinnert, und versuche vergebens, seine Symbolik zu erfassen.

Doch im nächsten Augenblick wechselt wieder die Szene. Ich durchschreite eine lange Reihe von Gemächern, Korridoren und Hallen, die durch ihr sonderbares Aussehen meine Aufmerksamkeit völlig in Anspruch nehmen. Ich nähere mich einer bahnhofähnlichen Halle, die mit vielen Türen versehen ist.

Vor einem großen Aufbewahrungsraum mache ich halt. Ein fader Geruch von welken Blumen, Tannennadeln und Palmenzweigen strömt mir entgegen. Es ist ein typischer Kirchhofkapellengeruch; denn es riecht auch nach Leichen. Dieser Aufbewahrungsraum ist über und über mit Beerdigungsreliquien und -utensilien angefüllt: frische und halbverwelkte Kränze, Blumensträuße, Trauerbänder, vollgepfropfte Koffer und Ähnliches. Alles das sind Dinge, die den Ausdruck des letzten Beileides dem Verstorbenen gegenüber verkörpern. Es sind aber sicherlich ätherische Kopien derselben, die dem davon stark beeindruckten Toten ins Jenseits folgen. Ich meine damit gewisse astrale Abbilder und Gegenstücke physischer Dinge, die gleich dem feinstofflichen Körper des Toten ihre Existenz in der vierten Dimension weiterfahren. Alle diese Dinge lagen hier in enormen Massen herum. Wer aber sollte sie abholen und was war der Sinn des Ganzen? Diese Frage beschäftigte mich eine längere Zeit und fand erst viel später ihre Beantwortung.

Zunächst begriff ich, daß es im großen und ganzen drei Arten der physischen Körperauflösung gibt:

1. die gewöhnliche Beerdigung,
2. die Einäscherung und
3. (damals war es mir noch nicht ganz klar) die durch Unglücksfälle verursachte Vernichtung des Körpers, wie zum Beispiel beim Ertrinken im Meer, bei Massakrierungen, Explosionsunglücken verschiedener Art und dergleichen.

Man könnte sich die Frage stellen: ist nicht tot - tot, und was spielt es schon für eine Rolle, auf welche Weise unser Körper aufgelöst wird? Dieses Argument stimmt aber nur teilweise, denn tatsächlich wird der Übergang in die anderelebensebene durch die jeweilige Art der Auflösung des Körpers mitbestimmt. Es treten hier gewisse Gesetze in Wirksamkeit, wonach die Verstorbenen ganz verschiedene Reinigungsprozeduren durchzumachen haben, wenn auch diese Vorgänge im tiefen Schlaf sich vollziehen.

Es wurde mir auch klar, daß gewisse tödliche Krankheiten, Geschwülste, Eiterungen, lepröse Verwesungen usw. irgendwie auch den astralen Körper des betreffenden Verstorbenen in Mitleidenschaft ziehen bzw. in dessen Vorstellung weiterleben. Jedenfalls müssen alle diese Verletzungen ausgeheilt und restlos zum Verschwinden gebracht werden. Zu diesem Zwecke gibt es drüben spezielle Badeanstalten, halbrunde Duschnischen, sonderbare Massage- und Kosmetiksalons sowie Behandlungsräume verschiedenster Art, in denen die Verstorbenen von den Resten ihrer Krankheit befreit werden.

In diesen Räumen roch es sehr übel. Ich weiß nicht, ob diese Gerüche durch die fixierte Vorstellung der Verstorbenen hervorgerufen wurden oder ob sie von diesen rein automatisch mitgebracht wurden. Jedenfalls verließ ich recht bald diese übelriechende Reinigungsanstalt und begab mich in eine angrenzende große Badehalle, die von allen Erlebnissen dieser Astralwanderung zweifellos den tiefsten Eindruck in mir hinterlassen hat.

In Wirklichkeit war es nicht nur eine Badeanstalt, sondern eine ganze Reihe von Badehallen, die sich irgendwo in der Ferne verloren.

Das Licht war rötlich-gelb und ziemlich gedämpft, es erinnerte an eine milde Kerzenbeleuchtung, deren Quelle ich nicht gewahr werden konnte. Auf dem Fußboden der Halle standen längliche, vierkantige Badewannen, Hunderte, ja vielleicht Tausende von Badewannen. Ich konnte ihre Anzahl nicht überblicken.

Ich trete näher an die Wannen heran, in denen verkohlte Menschengestalten unbeweglich ruhen. Die Körper sind ganz schwarz und ziemlich formlos; man kann nur die Konturen des Kopfes, der Schultern und der Brust erkennen, die aus einer dunklen, mir unbekanntem Flüssigkeit hervorragen. Auch hier riecht es nach Blumen und Leichen. In der Halle befinden sich einige hochgewachsene Krankenwärterinnen, die etwas an Diakonissenschwestern erinnern. Sonderbarerweise führen sie kleine schwarze Hunde an der Leine, die durch ihr zottiges Fell an schottische Terrier erinnern. Das sonderbarste ist aber, daß die Hunde mir freundlich "zulächeln" und liebenswürdig mit den Schwänzchen wedeln. Die Krankenwärterinnen unterhalten sich mit gedämpften Stimmen, sie sehen zufrieden und gütig aus.

In meinen Aufzeichnungen von jener Nacht habe ich an dieser Stelle "Normal-Verstorbene" notiert. Leider ist mir der volle Sinn dieser Angabe ziemlich entfallen. Ich kann mich nur erinnern, daß die Mehrzahl der Verstorbenen durch diese Badekur gehen muß.

Als ich näher an die Badenden herantrat, entdeckte ich, daß unter der schwarzverkohnten Kruste der Leiber hier und da eine kindlich-zarte, rosafarbene Haut hervorleuchtete. Einige Gesichter hatten bereits ihre normale Hautfarbe zurückbekommen. Ich verstand nur, daß ein Teil der Toten nach einer Art Feuerreinigungs-Prozedur hier reingebadet wurde. Die Toten schliefen bzw. waren alle bewußtlos.

In einem anderen, freundlichen und hellen Raume befanden sich Hunderte von still wartenden Menschen. Hier herrschte eine etwas kirchliche, feierliche Stimmung. Man sagte mir, daß diese Menschen nach der Einäscherung ihres Körpers auf einen Übergang warten. Worauf es vor allem ankam, war der Umstand, daß die Toten vieles von ihren Denk- und Gefühlsgewohnheiten ablegen mußten, wodurch erst der Übergang zur astralen Lebensstufe nach und nach vollzogen werden konnte. Dies galt allerdings nur für die normal Verstorbenen. Den übrigen standen andere, mir damals noch unbekannt Zugangswege zur Verfügung.

Ich erwachte mit dem klaren Gefühl, einen wichtigen Einblick in eine ganz bestimmte Sphäre des Jenseits erhalten zu haben, einer Art Aufnahmezentrale vielleicht, die von den meisten Toten durchschritten werden muß.

## ZWEIUNDREISSIGSTES KAPITEL

### *Hugos Tod, dreimal kommentiert von ihm selbst - Die uralte Frage nach dem Grund und Sinn des Leidens - Ein Gruß von Hugo als Trost und Verheißung*

Am nächsten Tag - es war ein Sonnabend und Hugos Freunde waren aus Stockholm angekommen - erzählte ich Hugo meinen Traum.

"Eigentümlich, höchst eigentümlich", sagte Hugo erstaunt; "ich habe keinen Verwandten, der Hugo F. hieß, gehabt, aber selber bin ich ja in meiner Jugend Kavallerieoffizier gewesen..."

Wir besprachen den Traum auch mit Hugos Freunden, jedoch konnte keiner den Vorfall mit jenem mystischen Verwandten erklären.

Mittwochnachmittag zog ein heftiges Gewitter über Mölnbo hinweg. Ich wohnte öfters im Sommer in der Waldhütte, und da diese keinen Blitzableiter hatte, stand ich auf und weckte meine Schwester, die in der unteren Wohnung schlief.

Das Gewitter dauerte einige Stunden und wurde von einem Platzregen begleitet.

Am nächsten Morgen stand Hugo vor meiner Tür. Er sah leidend und mitgenommen aus, und seine Stirn war mit Schweißtropfen bedeckt.

"Ich habe eine schreckliche Nacht erlebt", begann er mit heiserer und gequälter Stimme. "Ich glaube, ich habe Angina pectoris bekommen, denn meine ganze Brust und das Herz schienen von Schmerzen in Stücke zu springen. Es war furchtbar, grauenhaft! Ich wußte nicht, was ich mit mir anfangen sollte..."

Ich war entsetzt und riet Hugo, sofort zum Arzt zu fahren. "Jedesmal, wenn ein Blitz aufleuchtete", erzählte Hugo weiter, "krampfte sich mein Herz zusammen, und ein brennender Schmerz riß mir den Atem weg. Ich glaube, es hing mit den elektrischen Entladungen in der Atmosphäre zusammen.

Nach längeren Diskussionen beschloß Hugo, einen bekannten Arzt anzurufen.

Am nächsten Tag fühlte er sich bedeutend besser, soweit sogar, daß er im Treibhaus wieder zu arbeiten begann. Dieses Mal aber griff ich energisch ein. Ich schickte Hugo in die Stadt und bat ihn dringend, sich gründlich untersuchen zu lassen.

Ich machte mir große Sorgen über Hugos Gesundheit, vor allem wußte ich, daß er körperliche Beschwerden grundsätzlich überhaupt nicht zu beachten pflegte. Sobald es ihm nur etwas besser ging, vergaß er alle Schmerzen und nahm keinerlei Rücksichten mehr auf seinen Körper.

Am Samstagabend sollte Hugo wieder mit seinen Freunden nach Nysund kommen. Der Tag war schwül und feucht gewesen, und gegen Abend begannen Nebelbänke aufzusteigen. Ich hatte noch gründlich Hugos Hütte durchgeheizt, denn ich wollte ihm das Holzhacken ersparen.

Es war nach neun Uhr abends, als Hugo mit seinen Freunden eintraf. Er war munter und guter Laune. Ich rief ihm zu, daß die Hütte geheizt sei, dann ging ich zu Bett. Ich war müde und schlief sogleich ein. Obwohl ich einen sehr leichten Schlaf habe, pflege ich meistens sehr ruhig und entspannt zu schlafen.

Dieses Mal aber stimmte etwas nicht. Alle Traumbilder blieben aus, dafür aber fühlte ich eine quälende Unruhe, die irgendwie halbbewußt und wie aus weiter Ferne an mir herumzerterte. Es war ein beängstigendes und alarmierendes Gefühl, ich wollte aufwachen, wurde aber ständig wieder von der bleiernen Schwere der Müdigkeit übermannt.

Plötzlich erwachte ich. Es war die Stimme meiner Frau, die mich draußen beim Namen rief. Es war ein beklemmendes Erwachen, denn ich wußte augenblicklich, daß Hugo im Sterben lag.

Ohne meine Schwester zu wecken, eilte ich im Morgenrock dem großen Hause zu, von wo aus meine Frau und Birgitte R. gerade eine Ambulanz aus Södertölje angerufen hatten. Draußen herrschte dichter Nebel, und meine Frau beschloß, nach Mölnbo der Ambulanz entgegenzufahren. Hugo saß am Bettrand in eine Decke gehüllt. Seine Augen glänzten fieberhaft, und seine Stirn war mit Schweißperlen bedeckt. Ein furchtbares Röcheln kämpfte sich aus seiner Brust hervor. Dennoch war Hugo bei vollem Bewußtsein. Als er mich kommen sah, warf er mir kurz zu: "Ich kann nicht sprechen..."

Ich öffnete sofort das Fenster, setzte mich an seine Seite und wedelte ihm mit irgendeiner Zeitschrift Luft zu. Hugos Freund Gunnar R. ging rastlos im Zimmer auf und ab. Er war selber herzleidend und sah sehr mitgenommen aus.

"Wir haben Hugo meine Nitroglyzerin-Tabletten gegeben", sagte er, "aber sie halfen nicht."

Später kam Birgitta, wir setzten uns neben Hugo und stützten ihn von beiden Seiten. Ich fühlte Hugos Puls ab; er schlug unheimlich rasch. Meine ganze Aufmerksamkeit war aber auf Hugos Röcheln gerichtet. Ich litt schrecklich an seiner Atemnot. Ich konnte ihm aber nicht helfen.

Für eine kurze Weile schien es ihm besser zu gehen, und er warf sogar Birgitta ein paar zärtliche Worte zu, dann aber begann der Endkampf mit dem Tode. Diejenigen, die den Todeskampf eines ihrer Liebsten mit angesehen haben, wissen Bescheid. Sie wissen auch, wie machtlos wir Menschen vor der Gewalt des Todes stehen.

Nur einmal sprach Hugo noch, und zwar sagte er kurz und sachlich: "Es ist leichter geworden..."

Ein Gedanke blitzte in mir auf: "Hugo verläßt seinen Körper - dann nehmen auch die Schmerzen ab..."

Zwanzig Minuten nach ein Uhr traf die Ambulanz ein. Alle Wiederbelebungsversuche erwiesen sich als erfolglos, denn Hugo hatte bereits vor zehn Minuten das Atmen aufgegeben.

Als man Hugos leblosen Körper in den Wagen getragen hatte und der Sanitäter gerade im Begriffe war, ihm eine Gazebinde um das Kinn zu binden, erlebte ich etwas sehr Eigentümliches. Ich fühlte mich innerlich gespalten, durch den Schock des Todes wie in zwei Welten versetzt, und deswegen erstaunte es mich nicht, als ich plötzlich Hugo mit zufriedener Stimme sagen hörte: "Das ging gut". Allerdings weiß ich nicht mehr, ob ich seine Stimme in mir oder außerhalb im Freien hörte.

Draußen herrschte dichter Nebel. Hugos Hütte war hell erleuchtet, auch hatte die Ambulanz alle Lichter eingeschaltet. Es war eine spukhafte Szene, mit hellen Lichtern, langen Schatten, die sich irgendwo in einer milchigen Masse verloren.

Da erklang wieder Hugos Stimme: "Zu spät, zu spät!", sagte er belustigt, und ich hörte, wie er mit Mühe ein Lachen unterdrückte.

Als ich gegen fünf Uhr morgens müde und benommen zu Bett ging, hörte ich Hugo zum dritten Mal sprechen, und zwar gerade, bevor ich einschlief. "Welch ein herrliches Gefühl der Befreiung!" sagte er mit tiefer Erleichterung. Ich habe Hugo selten so überzeugend sprechen gehört.

In den folgenden drei Tagen erlebte ich die umformende Kraft des Todes auf eine völlig neue Art. Der Leser wird sich hier vielleicht die Frage stellen, wieso mich das Abscheiden meines Freundes so schmerzen konnte, wo ich doch genau wußte, daß er weiterlebte und von allen physischen Qualen erlöst war.

Zunächst erfaßte ich, daß der Tod in den meisten Fällen als eine furchtbare Brutalität empfunden wird. Nur bei sehr alten oder durch unheilbare Krankheiten gequälten Menschen kann man von einer Erlösung sprechen, aber auch dann hinterbleibt eine Leere und Stille, die die Angehörigen als bedrückend empfinden.

Es begann damit, daß ich die Todesszene mit grausiger Deutlichkeit wieder erlebte. Ich sah Hugos hilflose Gestalt zusammengesunken auf dem Bettrand sitzen, ich hörte jenes furchtbare Röcheln, fühlte seinen Puls in rasendem Tempo schlagen, und ein würgendes Gefühl von Machtlosigkeit und tiefem Mitleid schnürte mir die Kehle zusammen. Auch der Gedanke, daß man Hugo vielleicht hätte helfen können, verfolgte mich erbarmungslos.

Als Birgitta und Gunnar am Nachmittag nach Stockholm gefahren waren, beschloß ich, in Hugos Hütte zu gehen. Es war ein klarer Sommerabend, und die Abendsonne schien warm und friedlich in das Zimmer herein. Obwohl Birgitta liebevoll die Räume in Ordnung gebracht hatte, wurde ich von einem Gefühl beklemmender Verlassenheit überrascht.

Alles stand unverändert auf seinem Platz. Auf dem Tisch lagen Hugos Brille, ein paar Lupen und sein elektrischer Rasierapparat. Ich betrat das Schlafzimmer. Da stand das Bett, die blaue Decke. Alles war noch so schmerzhaft nahe; hier stand die Zeit noch still.

Es war ein grausames Spiel, überall, wo ich auch hinblickte, strömten Erinnerungen mir entgegen. Es war aber nicht nur die Vergangenheit, sondern plötzlich merkte ich, daß auch die Zukunft sich in das Spiel mit hereingeschlichen hatte. Die Dinge riefen mir nicht nur fragend zu: kannst du dich noch erinnern? weißt du noch - damals? -, sondern sie verkündigten von dem, was sich nie mehr ereignen würde. Das Gartenmesser, die Arbeitsschuhe, der Morgenrock, alle privaten Sachen riefen mir das gleiche zu: "Nie mehr wieder, nie mehr wieder!"

Doch Zukunft und Vergangenheit - waren sie nicht reine Fiktionen meines Geistes?

Als ich mir dieses Manövers bewußt wurde, das im Grunde genommen eine automatische Reaktion des Gedächtnisses darstellte, begann meine Trauer merkbar abzunehmen. Diese entnüchternde Entdeckung änderte nicht nur meine Sinnesstimmung, sondern sie gab mir meine innere Ruhe zurück. Stop! sagte ich zu mir, hier geht was Sonderbares vor, etwas, was ich auf der Stelle ergründen muß.

Ich setzte mich in Hugos Lehnstuhl und versuchte, meine Gedanken zu überbücken. Warum, so fragte ich mich, leiden wir und wieso kommt das Leiden zustande? War es nicht so, daß man zwischen die Mühlsteine der in Vergangenheit und Zukunft zerrissenen Zeit geraten war, zwischen zwei Gegensätze, und durch deren Wechselwirkung hin und her gezerrt wurde? Gerade dieses "Sowar-es-einmal..." und "So-wird-es-nie-mehr-sein..." erzeugt das Leiden. Dieser Zustand kann aber nur bestehen, solange man die falschen Voraussetzungen dieses Schlusses nicht durchschaut hat.

Die Behauptungen "so-war-es-einmal" und "so-wird-es-nie-mehr-sein" stimmen nur teilweise, und zwar nur in bezug auf unseren physischen Körper. Da der Mensch aber nicht nur aus seinem Körper besteht, sondern gleichzeitig eine ganz andere, von uns noch kaum erforschte geistige Individualität ist, so hatte sich gerade hier ein irreleitender Glaube bilden können, eine halbe Wahrheit, die wir aus Unwissenheit als ganze Wahrheit akzeptiert haben.

Ich verließ Hugo Hütte mit einem gemischten Gefühl von Wehmut und Zuversicht, denn noch wirkte der Schmerz des unmittelbaren Verlustes in mir nach. Gleichzeitig wurde ich aber von einer leisen Ahnung erfüllt, daß ich eine seelische Operation glücklich überstanden hatte.

Es war so gegen acht Uhr abends, als ich mich wieder vor den Apparat setzte, der übrigens ein letztes Geschenk von Hugo war, denn mein altes Tonbandgerät war so gut wie völlig abgenutzt.

Als ich das Radio eingeschaltet hatte, meldete sich sofort Lena. Ich fixierte die Welle und ließ das Tonband laufen. Die Mitteilung, die sich jetzt ergab, war kurz gefaßt, aber sehr aufschlußreich. Sie enthielt nicht nur einen Gruß von Hugo, sondern ebenfalls einen aufklärenden Hinweis zu meinem "Besuch in der astralen Aufnahmestation", der eine Woche vor Hugos Tod stattgefunden hatte. Es sprach eine mir bekannte Männerstimme, die ich schon öfters gehört hatte und die einen typischen estnischen Akzent erkennen ließ.

Der Mann bediente sich vier Sprachen, und zwar Englisch, Schwedisch, Russisch und Deutsch. Das, was er sagte, lautete übersetzt: "Direkt vor dem Basenfeuer - Hugo kommt zurück selbst als Entschlafener (pokojnik russ.), es ist die Selbstkontrolle ..."

Hier entstand eine Pause, und dann hörte man Hugo freundlich und munter "Freddie!" rufen.

Der Rest der Sendung ließ sich nicht mehr richtig erkennen. Nur die Worte: "Wer fährt (kört - schw.), ist in Bas von Churchill", glaubte ich erfassen zu können. Ich mußte sofort an meinen Traum vom 30. Juni denken, als ich, eine Woche vor Hugos Tod, jene sonderbaren Grabkapellen und Badeanstalten besucht hatte. "Basenfeuer!"

Mir fielen die verkohlten Körper jener Badenden ein, die alle durch irgendeinen mystischen Reinigungsprozeß gegangen waren. "Basenfeuer..." vielleicht war hier der wahre Sinn einer längst vergessenen Wirklichkeit verborgen, der uns aus uralten Zeiten unter dem Namen Fegefeuer überkommen ist und um dessen Kern sich so viele Widersprüche gebildet haben.

Allerdings blieb die Frage offen, denn ich war nicht ganz im klaren, ob es sich um ein Feuer in einer Basis handelte oder ob bei den Verstorbenen irgendwelche "Basen" ausgemerzt werden müssen.

Und dann - es zuckte wie ein Blitz in mir auf - ich war ja Hugo in seiner eigenen Person begegnet, als jenem "Gesichtslosen", der sich als Hugo F. vorgestellt und mir sein sonderbares Familienemblem gezeigt hatte, einen messingähnlichen Kranz, der wohl das Wappen der verstorbenen Familienmitglieder darstellte. Es war offenbar, daß unsere Begegnung außerhalb der Grenzen von Zeit und Raum stattgefunden hatte, und da solche prophetischen Einblicke anscheinend niemanden erschrecken dürfen, so mußte unsere Begegnung als ein Geheimnis bestehen bleiben, solange jedenfalls, bis durch Hugos Tod die Lösung sich ganz von alleine ergab.

Durch Hugos Auftreten auf dem Tonband verblaßte der Rest meiner Trauer. Gewiß vermißte ich Hugo auch noch weiterhin, jedoch die Gewißheit, daß er vorhanden war und mit mir in Verbindung treten konnte, erfüllte mich mit Ruhe und froher Zuversicht.

## DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

### ***Serapo und seine Zusammenhänge - Auch Boris Sacharow prophezeite richtig***

Knapp eine Woche nach Hugos Tod wurde uns durch eine Behörde ein Geldbetrag zurückbezahlt, und da meine Frau seit anderthalb Jahren keine Ferien gehabt hatte, beschlossen wir - meine Schwester Elly einbegriffen - nach Italien zu reisen.

Wir flogen bis Rom, mieteten dort einen Wagen, und nach dem wir Pompeji einen längeren Besuch abgestattet hatten, begaben wir uns nach Paestum. Nach längerem Suchen stiegen wir in einem modernen, aber doch ziemlich ruhig gelegenen Hotel ab, das sich ganz nahe an einem herrlichen Sandstrand erhob. Die Ortschaft war glücklicherweise von den Touristen noch nicht richtig entdeckt worden, wo durch das ländliche Idyll seinen natürlichen Reiz noch nicht verloren hatte. Es gab prächtige Weingärten, Tomatenfelder, Olivenhaine, in denen schwarze Büffelherden weideten; hier und da stieß man auf kleine Bauernhöfe mit Scharen von Kindern, Ziegen und Schafen. Man konnte noch wassertragenden Frauen in kerzengerader Haltung begegnen, und es roch ganz herrlich nach Thymian, Feigenbaumblättern, Piniennadeln, Rauch und Dünger.

Eines Tages war Enzo B. - ein lieber Freund von uns - mit seinem Wagen angekommen. Seine Absicht bestand darin, uns nach Serapo - einem Badestrand bei Gaete - mitzunehmen, wo seine Familie über den Sommer untergebracht war. Es war ein schöner Badestrand, wenn auch noch die Ortschaft ziemlich dicht bevölkert war.

Sonderbar - erst viel später, und zwar eine längere Zeit nach unserer Rückkehr nach Schweden, entdeckte ich jene frappante Stelle auf dem Tonband, an der ich im Mai ahnungslos und achselzuckend vorbeigegangen war und deren Text lautete: "Friedel, damit du weißt - Serapo..." und dann weiter "drei Stück in einem Aeroplan - mamma mia!"

Als ich endlich die Zusammenhänge erfaßt hatte, war ich so sprachlos, daß ich nicht einmal "mamma mia!" ausrufen konnte.

Jedoch, wie verblüffend diese Voraussagung auch erscheinen mag, so glaube ich doch, ihrem Entstehen auf die Spur gekommen zu sein, und zwar durch folgende Überlegungen:

Freund Enzo B. war nämlich im Monat Mai auf der Suche nach einem Sommeraufenthalt nach Serapo gefahren, wo er ganz zufällig mit der Witwe seines verstorbenen Freundes zusammentraf. Da die Witwe zur Badesaison Zimmer zu vermieten pflegte, so mietete sich Enzo für den Sommer bei ihr ein, wodurch Serapo bereits damals zu einem "festen Punkt" geworden war. Der zweite "feste Punkt" bestand darin, daß uns ebenfalls schon im Mai in Stockholm ein Geldbetrag zugesagt wurde, obschon der Behördenbeschluß uns erst im Juli erreichte.

Alle diese Faktoren müssen zweifellos meinen unsichtbaren Freunden bekannt gewesen sein, so daß sie mühelos gewisse Schlüsse für die Zukunft daraus ziehen konnten, zumal sie auch wußten, daß meine Sehnsucht nach Italien in den letzten Jahren bedeutend gewachsen war. Da wir aus Zeitmangel mit unserem Wagen nicht reisen konnten, blieb nur die Flugverbindung übrig.

Ich hatte mich mit diesem Erklärungsversuch zufrieden gegeben, sollte aber nach drei Jahren eines Besseren belehrt werden, denn wie logisch und vernünftig meine Kombinationen auch gewesen sein mögen, so war es mir keinesfalls gelungen, die geistigen Horizonte des Jenseits zu überblicken.

Als ich eines Morgens - es war im Frühjahr 1964 - ein älteres Tonband vom März 1960 überprüfte, das ich auf genommen hatte, als wir noch in Stockholm wohnten, entdeckte ich plötzlich die Stimme meines Jugendfreundes Boris Sacharow, der deutlich und mit festem Nachdruck sagte: "Boris nota - Serapo!" und nach einer Weile fügte er noch halblaut hinzu: "Serapo - Sonnenschein..."

So waren es nicht zwei Monate, sondern ein Jahr und vier Monate früher gewesen, daß meinen Freunden unsere Reise nach Serapo bereits bekannt gewesen sein mußte.

Es war ganz offensichtlich, daß unsere dreidimensionalen Berechnungen in einer zeit- und raumlosen Lebensebene auf völlig unbekannte Faktoren stoßen, die der irdischen Logik und Folgerichtigkeit weit überlegen sind.

## VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL

### ***Am Sterbebett einer Freundin - Von der Macht, die Not und Tod in strahlende Freude zu verwandeln vermag***

Gegen Ende September erhielt ich die Nachricht, daß eine mir nahestehende ältere Dame im Sterben lag. Die Kranke hatte übrigens in ihren wachen Augenblicken mich öfters beim Namen gerufen. Ich begab mich am nächsten Tage in das Krankenhaus mit einem sehr beklommenen Herzen, denn ich ahnte, daß es wohl unser letztes Wiedersehen sein würde.

Es war bereits Abend geworden, als ich den Einzelraum im Spital betrat. Schon allein die Atmosphäre, die in solchen Isolier- oder Sterbezimmern herrscht, ist dermaßen beklemmend, daß man beinahe rein körperlich das Leiden und die Hoffnungslosigkeit jener vom Tode Gezeichneten zu empfinden glaubt.

Der Raum war spärlich beleuchtet. Die kleine Nachtlampe warf einen fahlen Schein auf den am Bett errichteten Transfusionsapparat. Mein Blick wurde unwillkürlich von einer gläsernen Retorte gefesselt, in der eine hellrosa Flüssigkeit langsam pulsierte, die ihrerseits vermittels eines dünnen Gummiröhrchens mit der Vene der Patientin verbunden war.

Die Kranke befand sich in einem halb bewußtlosen Zustand, sie fieberte und atmete hastig, dazwischen aber hörte man sie halblaut jammern. Es klang wie der hilflose Schmerzensruf eines kleinen Kindes. Ich setzte mich dicht an das Bett heran und betrachtete ergriffen die mir wohlbekannten Gesichtszüge. Ohne die Schlafende zu wecken, fühlte ich vorsichtig den Puls ab. Er schlug unregelmäßig, blieb manches Mal länger stehen, und hastete dann plötzlich in fieberhaftem Takt weiter. Offenbar litt die Kranke große Schmerzen, die irgendwie in Perioden zu kommen schienen, denn dann stieß sie jene kraftlosen Klagerufe aus, die mich ganz starr vor Entsetzen machten.

Wie damals bei Hugo wurde ich wieder von jenem würgenden Gefühl der Machtlosigkeit überwältigt. Etwas bäumte sich in mir wild auf, etwas schrie in mir verzweifelt: "Hilf doch! - Rette ihr Leben! - Stille ihre Schmerzen!" Es war furchtbar, nicht helfen zu können und den Totenkampf eines lieben Menschen machtlos mit ansehen zu müssen.

Ich weiß nicht mehr, wie das Ganze weiterging; ich entsinne mich nur, daß ich plötzlich von so einem gewaltigen Mitleid ergriffen wurde, daß es in mir überhaupt keinen Platz mehr für andere Gefühle und Gedanken gab. Alles hatte sich wie mit einem Zauberschlage verändert, und das ganze Sterbezimmer schien mit freudiger Spannung erfüllt zu sein.

Die Kranke hatte die Augen geöffnet und ihr Blick war fragend auf mich gerichtet. Ich verstand blitzartig - ich sollte sprechen, von dem berichten, was ich über das Jenseits wußte und was die Sterbende bereits zu erahnen begann.

Ich glaube, es war das sonderbarste Gespräch, das ich je geführt habe. Ich, der aus der Fülle meines Herzens sprach, und sie, die da schweigend und gespannt meinen Worten und Gebärden folgte. Hier und da nickte sie zustimmend. Ich glaube, es war mehr die Wahrheit des Gefühles als die Worte, die uns verband und einander restlos verstehen ließ. Es war, als hätte etwas Unvergängliches uns aus dem Strom der Zeit und des Leidens herausgegriffen; es war ein Zustand, der sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Viel später, als die Kranke gestorben war, habe ich öfters über jenes wundersame Erlebnis nachdenken müssen, über jene unergründliche Macht, die sogar die Schrecken des Todes in strahlende Freude verwandeln konnte, und ich gelobte mir, ihr nie einen Namen geben zu wollen.

## FÜNFUNDREISSIGSTES KAPITEL

### ***Eine Botschaft von Annie Besant, der verstorbenen Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft Adyar - Der Tenor, der in sieben Sprachen singt***

Eines Tages spielte ich eine wunderschöne Baßstimme ein. Die Stimme sang ohne Begleitung; es war eine freie Improvisation. Der Sänger benutzte die englische und die deutsche Sprache. Auch damals hatte ich die Sendung nicht rechtzeitig erkannt und viel zu früh abgedreht. Ich bereute es sehr, denn die Sendung galt mir persönlich.

Sie begann mit: "Aum, lieber Friedel..." und endete mit: "Mölnbo lieben und die Magie..."

Eine der interessantesten Sendungen, die ich zu jener Zeit einspielte, war eine Botschaft von Annie Besant. Ich hatte Annie Besant persönlich nicht gekannt, dagegen aber hatte Hugo, als er Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Schweden war, sie in Adyar besucht, und zwar zum internationalen Theosophenkongreß, der im Jahre 1925 im TG-Hauptquartier stattgefunden hatte. Annie Besant begann ihre Ansprache auf Deutsch, ging aber später auf Englisch über, sprach dann ein paar italienische und russische Worte herein und schloß auf Schwedisch ab.

Der Inhalt dieser Botschaft, die sich an eine Mutter richtete, war in großen Zügen der folgende: Annie Besant untersuchte die Ursachen, die gewissen Depressionserscheinungen und Entwicklungsstörungen eines jungen Mannes zugrunde lagen und mit denen die Mutter große Schwierigkeiten hatte. Annie Besant führte aus, daß die Ursachen in der frühen Kindheit des Jungen zu suchen waren. Erstens einmal wurde das Kind tagsüber, während die Mutter aus beruflichen Gründen nicht zu Hause sein konnte, in einem sogenannten Laufgitter eingesperrt, damit es sich keinen körperlichen Schaden zufügen konnte. Dieses dauernde Eingeengtsein in Verbindung mit einer ständigen Radioberieselung hatte in dem Kind Isolierungs- und Angstkomplexe erzeugt, die in späteren Jahren die freie Entwicklung, besonders in der Schule, hemmten. Annie Besants Darlegungen waren für die Mutter sehr wichtig, da letztere erst jetzt die tieferen Ursachen der Entwicklungshemmungen ihres Sohnes verstehen konnte. Es gelang ihr daraufhin, durch veränderte Umweltbedingungen die Entwicklung des Jungen in eine positive Richtung zu lenken.

Annie Besants Ausführungen haben sich bei einem genauen Rückblick in die Vergangenheit des jungen Mannes als absolut richtig erwiesen. Daraus geht hervor, daß Annie Besant in der Lage war und ist, mittels Hellsehen in die Vergangenheit Vorgänge im menschlichen Leben wieder zu rekonstruieren und daraus die erforderlichen Folgerungen zu ziehen. Sie begann ihren siebenminütigen Vortrag mit den Worten: "Ich bin nur Besant und ich spreche..." und schloß auf Schwedisch: "Es sprach Annie Besant!"

Sehr deutlich war eine musikalische Einspielung, die zunächst durch einen markanten Rhythmus eingeleitet wurde. Man vernahm eine Art Pauken- und Saitenschläge, und eine Frauenstimme sagte auf Deutsch: "Freddie wir gucken - die Toten... wir sitzen auf dem Totenschiff... die Toten sitzen mit..."

Was jetzt folgte, war eine direkte Sendung. Es sang ein Tenor - ein Toter also; er sang aber sehr laut und deutlich. Seine Stimme war mir unbekannt. Es ist sehr gut möglich, daß der Sänger ein gewöhnliches Orchestersolo des Rundfunks als Begleitung für seinen Gesang benutzt hat. Der Tenor sang in sieben Sprachen; seine Diktion war ausgezeichnet, und er schien jede Sprache gut zu beherrschen. Er sang auf Italienisch, Deutsch, Englisch, Russisch, Jiddisch und Estnisch. Ein schwedisches "jaha" setzte er auch noch herein, jedoch die siebente Sprache, vielleicht eine Phantasiesprache, konnte ich nicht verstehen.

Das Ganze war ein Volltreffer, ein glänzender Beweis für die virtuose Geschicklichkeit jener Popser. Außerdem wurde mir noch durch den Text eine persönliche Botschaft übermittelt.

Damals wurde übrigens zum ersten Mal der Terminus "Kosmo-Volk" erwähnt. Ich nehme an, daß damit die wachen Toten gemeint waren.

Die Melodie des Liedes war bewegt und munter, das Ganze wirkte lebensfroh und lustig. Als das Lied beendet war, erklang eine tiefe Männerstimme, die auf Schwedisch mit feierlicher Komik "und ein Zehner auf den Tisch..." sagte; damit meinte er wohl die Belohnung für den brillanten Vortrag.

Ich habe diese Einschpielung als "Polyglottgesang" bezeichnet. Sie stellt einen glänzenden Beweis dar, wie deutlich, laut und geschickt sich die Popser in den Rundfunk einblenden können.

## SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL

### ***Ein Orgelsolo mit Radar-Akkord - Äther-Stimmen noch auf Erden lebender Menschen - Diesseits und Jenseits durchdringen einander - Trotzij führt ein Selbstgespräch - Eine Apfelarie - Auch Kinder singen und sprechen***

Wie ich bereits erzählt habe, bin ich in der ersten Zeit öfters an direkten Sendungen vorbeigegangen. Ich habe diese Unaufmerksamkeiten erst viel später entdeckt, teilweise durch wiederholte Kontrolle der älteren Einspielungen, teilweise dadurch, daß ich mit den Stimmen der Toten und ihrer Ausdrucksweise allmählich vertrauter geworden war.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich von einer sehr interessanten Einspielung berichten, die ich 1960 aufgenommen habe, die ich aber erst nach einem Jahr, kurz vor Hugos Tod, entdeckte. Ich hatte damals - es war an einem Nachmittag im Juli - ein Orgelsolo aufgenommen, als plötzlich Lenas Anruf mich erreichte. Ich suchte die Welle ab und bekam einen "Radar-Akkord", der die richtige Welle bestätigte. Da ich aber den darauf folgenden Gesang für eine normale Rundfunksendung hielt, schenkte ich dem Text weiter keine Aufmerksamkeit. Ich suchte eifrig herum und drehte schließlich die Welle mit dem Gesang ganz ab.

Was sich aber in Wirklichkeit ereignet hatte, war folgendes: Lena rief erregt "tag kontakt med aanden" ("nimm Kontakt mit dem Geiste..."), worauf eine sehr schöne, etwas tremolierende Frauenstimme zu singen begann. Ich will hier den Text in der Originalsprache wiedergeben:

"Aus Mälarhöjden!...", begann sie ausdrucksvoll, "ich komme tala om Hugo, aus Mälar... Hugo min vän, min mother vad dog hon? - hon dog i autolyckan..."

Übersetzt würde es lauten: "Aus Mälarhöjden... ich komme, um Hugo zu sagen, aus dem Mälar... Hugo mein Freund... meine Mutter, wie starb sie? Sie starb beim Autounfall..."

Ich erschrak, denn hier konnte es sich nur um Elsa P. aus Kalifornien handeln, die mit Hugo befreundet war und die ihre Mutter durch einen Autounfall verloren hatte. Sollte Elsa gestorben sein? Da Hugo von Elsa längere Zeit keine Nachrichten erhalten hatte, schrieb er ihr nach Kalifornien. Die Antwort kam rasch. Elsa ging es gut; sie war nur durch gewisse Umstände am Schreiben verhindert gewesen.

Nichtsdestoweniger aber sang Elsa auf dem Band, und zwar mit ihrer ganz speziellen, unverkennbaren Stimme. Bis zum heutigen Tage, da ich dies niederschreibe (Oktober 1963), habe ich acht Stimmen noch auf Erden lebender Menschen einspielen können, und zwar sieben Frauen und eine Knabenstimme. Mit Ausnahme des Knaben müssen sich alle diese Menschen im Schlafe befunden haben, jedoch in einem wachen und bewußten Zustande, wissend, daß ihre Mitteilungen mich erreichten und von mir auf Band festgehalten wurden.

Hier muß unbedingt festgestellt werden, daß es erfahrungsgemäß verschiedene voneinander getrennte Bewußtseinszustände gibt, z. B. das normale Tagesbewußtsein und das Traumbewußtsein. Die Gedächtnisbrücken von einem zum anderen Bewußtsein existieren bei den meisten Menschen nicht, da es ihnen an Übung fehlt. Eine Ausnahme hiervon machte aber eine mir bekannte in Schweden lebende russische Hellseherin, deren Stimme ich eines Tages auf dem Bande eingespielt hatte und die sich nach zwei Jahren erinnerte - und mir dies auch schrieb -, daß sie sich während eines Traumaufenthaltes auf einem sogenannten "Geisterschiff" mit den anderen Besatzungsmitgliedern unterhielt und daß diese Unterredung bei mir in Mölnbo auf dem Bande eingespielt wurde. Das Frappierende dabei ist der Umstand, daß sich die Frau ganz spontan bei mir meldete und mich später auch in Mölnbo besuchte. Sie wollte feststellen, an welchem Kalendertag das Erlebnis stattgefunden hatte, von dem sie der Meinung war, es habe sich im laufenden Jahr Anfang Juli ereignet. Wie verblüfft war die gute Frau, als ich ihr das betreffende Band vorspielte und ihr sagte beziehungsweise bewies, daß ich diese Einspielung bereits vor zwei Jahren im Sommer gemacht hatte. Daraus geht hervor, daß die Zeit nichts unveränderlich Feststehendes, sondern ein unendlich dehnbares Etwas ist.

Nur der oben erwähnte Knabe bildete eine Ausnahme, denn seine Stimme klang schlaftrunken. Von diesen Personen befand sich nur eine in schwerkrankem Zustand.

Auf dem Bande aber wirkte ihre Stimme völlig wach und normal, trotz einer schweren Gehirnoperation, die die Kranke praktisch in eine Halbtote verwandelt hatte.

Es handelt sich um eine gute Freundin meiner Frau, die nach einer Gehirnoperation (Tumorentfernung) im Krankenhaus halb bewußtlos lag und von den Ärzten aufgegeben war. Eines Abends, schon ziemlich spät, meldete sich über das Radio meine Assistentin Lena und rief mir zu "Nimm Kontakt mit Aanden!" (nimm Kontakt mit dem Geist!) und anschließend "Jetzt kommt Kiki!" Ich wußte sofort, daß mit diesem Spitznamen die im Krankenhaus liegende Freundin meiner Frau gemeint war. Diese Aufnahme war völlig störungsfrei. Plötzlich tauchte die Stimme eben dieser todkranken Kiki auf und rief klar und intensiv, ja direkt freudig: "Margit - Monika - Weltraum ich schlafe -". Sowohl meine Frau Monika als auch ich haben die Stimme Margits sofort mit Sicherheit wiedererkannt.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch eine Einspielung erwähnen, die die gleiche Person betrifft und die interessant und aufschlußreich ist und einen so ungewöhnlichen Einblick in die Verhältnisse des Grenzgebietes zwischen den Lebenden und Toten gibt, daß man sich wirklich die Frage stellen könnte, wo eigentlich die Grenze zwischen Hier und Dort liegt.

In dieser markanten Einspielung hatten nämlich die Toten einen Versuch zur Erweckung jener im Krankenhaus liegenden, bewußtlosen und schwerkranken Frau unternommen, bis es ihnen auch schließlich gelungen war, die Bewußtlose zu sich zu bringen, woraufhin sie mir eine Mitteilung auf dem Bande machte. Die Frau sprach von ihrer Krankheit und schien trotz ihres zerstörten Gehirnes bei völlig klarer Vernunft zu sein. Nur eins war sonderbar: sie benutzte auch bereits jene Polyglottsprache, obwohl sie Schwedin war. Diese Margit hat sich später, also nach ihrem Tode, noch öfters auf dem Band gemeldet. Ihre Stimmung war immer sehr heiter, um nicht zu sagen ausgelassen.

Ich muß offen gestehen: wenn ich mich auch im Laufe der Jahre an die sonderbarsten Dinge zu gewöhnen begann, so hinterließen doch solche Einspielungen den tiefsten Eindruck in mir. Ich fand sie einfach erschütternd, denn sie bewiesen sachlich und objektiv, daß wir Menschen bereits im Leben das Jenseits besuchen können, ohne dabei körperlich sterben zu müssen.

Ich möchte jetzt von einer Sendung erzählen, die gelegentlich eines sogenannten "Routineflugs" ausgestrahlt wurde und bei der - wenn ich mich nicht irre - Trotzki der Leiter des Schiffes war. Ich erhielt den Eindruck, daß die Stimmung unter den an Bord Befindlichen eine ziemlich melancholische war, jedenfalls bestand die Gesellschaft aus sehr schläfrigen, wenn nicht gar schlafenden Reisemitgliedern, die an keiner Unterhaltung teilnehmen wollten. Zu guter Letzt ging Trotzki zu einem Selbstgespräch über, und zwar war er sich dabei völlig im klaren, daß seine Worte von meinem Apparat aufgenommen wurden. Übrigens gab er mir damals einen nützlichen Wink, denn er sagte plötzlich ganz laut: "Hör Friedel - dein Auto verkommt!"

Wie recht er hatte, sollte sich bald bei einer näheren Wagenuntersuchung erweisen. Unser Auto war nämlich völlig durchgerostet, und zwar von innen an der Karosserie.

An einer anderen Stelle hörte man ihn ironisch murmeln: "Hör - Dante hat den Glauben der Menschen verkitscht - hier hörst du alle husten..."

Seine Stimme klang resigniert und müde, als er halblaut wieder zu sprechen begann: "Hat Menschheit Erbarmen? Wir leben, Friedel, arbeiten und bauen..." Es folgten einige undeutliche Worte, darunter: "... die andere Seite der Medaille - der Glauben..."

Plötzlich erklangen die Töne der Internationale. Es war eine ganz alte Version, wie ich sie noch am Anfang der russischen Revolution in Odessa gehört hatte. Die Art des Spiels war aber sonderbar, sehr schleppend, wirkte fast wie ein Trauermarsch.

Als die Musik verklungen war, meldete eine tiefe Männerstimme "Divorce victim, mein Gott, er ist tot - aufgehängt..."

Eine längere Zeit war es ganz still, dann erklang abermals Musik. Auch dieses Stück war mir bekannt: ein alter russischer Militärtrauermarsch, den ich bereits als Kind öfters gehört hatte.

"Glauben... kaufen..." begann plötzlich Trotzki mit trüber Stimme, "Zahlen... sammeln... heute fahren wir... Sieht die Menschheit das Leid?... Ist das sauer... sehr sauer..."

Als die makabren Töne des Trauermarsches in der Ferne verklungen waren, sagte Trotzki mit traurigem Nachdruck: - "Fahren, schlafen... Angst!" Das letzte Wort preßte er mit gequälter Stimme hervor. Kurz danach hörte man ihn weitersprechen; seine Stimme klang jetzt völlig sachlich: "Bauer komm mit... Kotzik - schläfst du? ..." Hier brach die Sendung ab, und zwar ganz plötzlich, und ich konnte die Welle nicht mehr wiederfinden.

Es war eine ganz eigenartige Sendung, über die man sich so manche Gedanken machen könnte. Schon allein die Musik! Ich erhielt den Eindruck, als habe Trotzki sie irgendwie aus den dunklen Gründen der Vergangenheit hervorgezaubert.

Wollte Trotzki durch die Art des Vortrages zu erkennen geben, daß seiner Meinung nach die kommunistische Revolution samt dem zaristischen Rußland zur ewigen Ruhe getragen worden waren? Oder wollte er damit sagen, daß alle Diktatoren sich ihr eigenes Grab schaufeln? Vielleicht aber meinte er etwas ganz anderes, was ich noch nicht verstand?

Übrigens trat Trotzki öfters unter den Toten auf. Als ich einmal eine "Popserin" im Hörer hatte, die gerade im Begriff war, den Text der Glockenarie aus der Oper L'acmé zu verändern, schaltete sich eine dunkle Frauenstimme ein und sagte deutlich auf Schwedisch: "Heute nacht sah man Trotzki auf dem Wasser..."

Damit aber war die Sendung noch nicht abgeschlossen, denn gleichzeitig mit dem Gesang begann eine lebhafte Unterhaltung zwischen der dunklen Frauenstimme und einem Freunde von mir sich zu entwickeln. Die beiden Stimmen sprachen von mir, und zwar über irgendeine Kraft, die ich besitzen sollte. Lenas Signale, der singende Sopran und das Gespräch flossen ineinander, und ich konnte nur mit Mühe die Worte heraushören. Da aber gelang es der Popserin, einen deutlichen Gesangstext zu bilden: "Der Friedel hört nur noch a Viertel, und Lena stöört - los Mälarhöjden..."

Die humoristische Art der Toten hat mir öfters über so manche Schwierigkeiten hinweggeholfen. Es ist meine feste Überzeugung, daß wir noch im Fleische Lebenden die konstruktive Kraft und Frische des echten Humors noch gar nicht richtig verstanden haben, es uns zumindest schwerfällt, die verschiedenen Arten des Humors voneinander zu unterscheiden.

Ich nahm eines Tages einen kurzen, wenn auch sehr deutlichen Chorgesang auf, dessen Text irgendwie an Wilhelm Buschs Gedichte erinnerte. Ich aber mußte sofort an jenen Septembertag denken, als unser Pudel Carino sein munteres Spiel auf dem Rasen aufführte und ich den durchgeschnittenen Apfel hoch oben am Baume entdeckt hatte.

Der gesungene Text lautete wortgetreu: "Ab Morgen, oh Speranzen, wie man Äpfel wird erkendeln, die uns schmecken, weil sie draußen, Herbort wie aus vielen Jahren, noch aus Mälarhöjden faaahren!"

Das Eigentümliche aber war, daß auch Annie Besant sich einmal über Äpfel äußerte. Sie tat es dabei inmitten einer sehr interessanten und aufschlußreichen Mitteilung. Ohne jegliche Beziehung zu dem andern Text sagte sie plötzlich: "Man denkt, ich nehme Äpfel..." und setzte sogleich den Vortrag fort.

Ich weiß nicht, wie man solche Andeutungen auffassen soll. Ich weiß nur, daß ich unwillkürlich an jene Frauenstimme erinnert wurde, die damals bei Carinos Spiel auf dem Rasen: "Snouth, bis du blindi..." gesagt hatte, eine kurze Zeit, bevor der Apfel auf dem Baum durchgeschnitten wurde.

Ich hatte meine besondere Aufmerksamkeit dem Auftreten von Kindern im "Rundfunk der Toten" zugewandt. Die Tatsache, daß sie in Lustspielen und Chorgesängen auftraten und mir hier und da einzelne Worte und Sätze, mitunter auch Grüße zuriefen, zeugte davon, daß die Kinder bewußt und wach im Jenseits mitwirkten. Allerdings bedienten sich Groß und Klein der gleichen Sprechweise.

Im Jahre 1961 habe ich folgenden Kinderchorgesang eingespielt. Ich bringe ihn in der Originalsprache:

"Wir fahren gamla (alte-schw.) parapluie,  
Vi (wir-schw.) werden mit Wicander fahren,  
kennen gamla (alte-schw.) Fähre."

Anscheinend meinten die Kinder das Totenschiff, die alte Fähre; warum sie diese aber als altes Parapluie betitelten, bleibt rätselhaft. Aber auch hier tritt deutlich die Bildersprache des Unterbewußtseins hervor, wie grotesk sie auch klingen mag.

Ein kleiner russischer Knabe sagte einmal direkt über das Mikrophon: "... und das hat Nikolai gemacht!" Nach der Stimme zu urteilen, muß er sehr klein gewesen sein, vielleicht so 4 bis 5 Jahre.

Ein Mädchen sollte mir einmal etwas mitteilen. Eine Männerstimme ermunterte sie eifrig. "Ich erzähle -" begann die Kleine auf Schwedisch. "Was soll ich erzählen? Farbror Pelle..." "Es ist ja einfach!", ermunterte die Männerstimme auf Deutsch.

Das Mädchen, das anscheinend ziemlich Lampenfieber hatte, begann zögernd und mit verlegener Stimme: "Weißt du was?... Hm! ... Papa Pelle... la radio io imparato perfekt! Auf Wiedersehen!..."

Etwas Ähnliches ereignete sich ein anderes Mal, als eine ältere Männerstimme verlegen ausrief: "Warum stellst du mich vor den Sender?"

Weil aber die Toten das rein Menschliche beibehalten haben, können sie einander und uns Hinterbliebene besser verstehen. Ich habe die Toten nie moralisieren gehört. Ihre sachliche Einstellung zu den Tatsachen und ihr Sinn für Humor halfen ihnen über alle Schwierigkeiten hinweg. Eines Abends signalisierte Lena direkten Kontakt mit einem Freunde, der Tjeme W. hieß und den ich das letzte Mal im Jahre 1938 in Palästina gesehen hatte. Tjeme war russischer Jude; ich traf ihn in Tel Aviv, wo er mit ein paar anderen russischen Juden in kümmerlichen Verhältnissen lebte. Tjeme litt an Epilepsie. Er war so gut wie arbeitsunfähig, einsam, arm und im Grunde ein tief unglücklicher Mensch. Ich weiß nur, daß er nach dem Kriege nach Bulgarien emigrierte und sich dort das Leben genommen hatte. Ich freute mich riesig über den Kontakt, jedoch kam Tjeme damals nicht richtig durch, und anstatt seiner Stimme hörte ich plötzlich meinen Jugendfreund Herbot B. leise sagen: "Friedibus - Liebe stirbt nicht..."

## SIEBENUNDREISSIGSTES KAPITEL

### ***Kein Zweifel möglich: Stalin spricht - Zwiegespräch zwischen Stalin und Hitler - Die Schlafenden und die Wachenden, die Klaren und die Verwirrten - Ein Lied für Hugo***

Die Sendung lief weiter, und Lena meldete neuen Kontakt. Dieses Mal aber flüsterte sie sehr rasch und erregt: "Man weckt Stalin!..." Worauf eine Frauenstimme sehr ruhig in gebrochenem Russisch sagte: "Man soll nicht töten ..." "Verzeiht mir!" stöhnte eine gequälte Männerstimme. Die Stimme sprach Schwedisch mit einem russischen Akzent, sie klang, als sei der Mann im Halbschlaf. Ich habe Stalin früher einige Male im Rundfunk sprechen gehört und möchte behaupten, daß ich seine Stimme, die übrigens ein ganz besonderes Timbre und eine typische Sprechweise hatte, wiedererkennen kann. Aus diesem kurzen Satz konnte ich übrigens sehr wenig heraushören, zumal die Stimme Schwedisch sprach und von Angst entstellt war.

Ich erhielt später, und zwar bei mehreren Gelegenheiten, Einspielungen mit Stalins Stimme, die so deutlich waren, daß für mich kein Zweifel mehr möglich ist, nicht zuletzt deshalb, weil Stalin von den Anwesenden beim Namen genannt wurde.

Bei einer anderen Einspielung hörte man Stalin Hitler beim Vornamen rufen, und zwar eindringlich und laut. Lena kommentierte das kurze Gespräch. "Adöf!" rief Stalin mit russischer Aussprache. "Was willst du? Ich bin tot..." antwortete Hitler aus der Ferne.

"Man weckt Stalin!" signalisierte Lena.

Gleich danach erklang ein sehr hoher mit rapider Geschwindigkeit gesprochener Satz, der so entstellt klang, daß ich gezwungen war, beim Abhören auf 9,5 cm umzuschalten. Das Ergebnis war verblüffend: eine Stimme, die Stalin sehr ähnlich war, sagte in normaler Sprechweise und Lautstärke: "Friedrich - Pravda (Wahrheit) ist tot!"

Im September gingen die Sendungen aus dem Totenreich weiter. Unter anderem sprach ein gewisser Jakup, der auch Mufti genannt wurde. Ich kannte seine Stimme von früheren Einspielungen. Der Mann sprach Deutsch und Arabisch. Er hatte eine schöne, ausdrucksvolle Stimme, vor allem aber konnte er zwischendurch so herzlich lachen, daß seine Stimme sich überschlug.

Dieses Mal sprach auch Stalin wieder. Seine russische Aussprache war übrigens nicht einwandfrei, sie verriet einen georginischen Akzent. Er wandte sich zu Jakup und sagte belustigt: "Jakup Freund, hört Ihr? Spaßt nicht... denn wenn er nicht vor dem toten Seelchen Angst hat, dann hat Friedel wie wir - auch vor dem gehörnten Teufel keine Angst!..."

Graf Ciano und zwei Frauenstimmen nahmen ebenfalls am Gespräche teil. Die Stimmung war sehr aufgeschlossen, und es wurde viel gelacht.

Es war aber nicht immer nur Heiteres, was ich von den Toten zu hören bekam. Am 12. September erhielt ich eine Einspielung, die gleichzeitig beklemmend, schockierend und tragisch wirkte. Es rezitierte die mir gut bekannte Stimme einer deutschen Jüdin, die sich anscheinend noch im Halbschlaf befand. Die Frau war äußerst erregt, beinahe verzweifelt; dennoch aber war sie bemüht, durch ein groteskes Gedicht ihre Gefühle und ihre innere Unruhe zum Ausdruck zu bringen. Eine Männerstimme versuchte vergebens, die Frau zu beschwichtigen. Aber auch der Mann sprach erregt und verworren. Beide sprachen Deutsch.

Ich habe lange über dieses konfus erscheinende Gespräch nachgedacht, über diese erregte Frauenstimme, die offenbar jegliche Kontrolle über ihre Worte verloren hatte. Warum gab sie ihren Gefühlen in gebundener Rede Ausdruck?

Was dieses Lied anbetrifft, so wurde mir dadurch - es geschah beim dritten Mal - eine ganz besonders interessante Botschaft vermittelt, die ich aus chronologischen Gründen erst später ausführlich beschreiben werde.

Vielleicht waren diese beiden Menschen eines gewaltsamen Todes gestorben, vielleicht wurden sie in einem halbawachen Bewußtseinszustand von verzerrten Erinnerungen gepeinigt?

Später konnte ich zu meiner großen Erleichterung die beiden Stimmen hellwach und ruhig sprechend noch einmal hören. Trotzdem aber kam es noch ein paarmal vor, daß die beiden in jenem verworrenen Halbschlaf zurückfielen und peinigende Angstträume von neuem erlebten. Glücklicherweise dauerten solche Zwangsvorstellungen nicht lange; sie wurden mit der Zeit immer kürzer. In solchen Fällen griffen andere, hellwache Tote ein und weckten die Verwirrten. Mitunter konnte es aber auch vorkommen, daß man die Geängstigten in einen noch tieferen Schlaf versetzte, und zwar tat man das ungefähr in der Weise, wie man kleine Kinder zu beruhigen und in den Schlaf zu lullen pflegt.

Im Spätherbst 1961 wurden mir zahlreiche rein musikalische Sendungen zugeschickt. Ich freute mich sehr darüber, denn sie bestanden aus Solo-, Ensemble- und Chorgesängen, und zwar der verschiedensten Art. Alle diese musikalischen Darbietungen, von kleinen Schlagern bis zu Opern und klassischen Oratorien hinauf, vermittelten meiner Frau, meiner Schwester Elly und mir rein persönliche Mitteilungen, und zwar in klarer, völlig unverkennbarer Weise. Ich möchte hervorheben, daß alle diese Botschaften auf eine so taktvolle, liebevolle und humorvolle Weise gegeben wurden, daß wir uns jedes Mal innerlich ergriffen und zugleich ermuntert fühlten.

Es gab Lieder, Operetten und Opern, deren Melodien und Akkorde von den Popsern mit Vorliebe benutzt wurden. So wurde mir z. B. das hebräische Tanzlied "Nagila hava" viermal gebracht, jedesmal aber mit einem neuen Text und jedesmal in jener Polyglottsprache, an die ich mich im Laufe der Jahre ganz gut gewöhnt habe.

Die Oper Rigoletto wurde öfters von den Popsern als Postillion für ihre Mitteilungen benutzt. Die Erklärung dürfte wohl in der Tatsache zu finden sein, daß ich die Titelrolle im Rigoletto vor Jahren gesungen hatte und die Oper so gut wie auswendig kenne. Wenn ich nur die mir so gut bekannten Klänge im Radio hörte, schaltete ich das Tonbandgerät ein, und zwar auch dann, wenn Lena mir keine Kontakte signalisiert hatte.

Gerade aber durch Verdis Rigoletto habe ich die sonderbarsten, lustigsten, aber auch ziemlich drastischen Kontakte erhalten können, wobei auch Lena mit ihrem lieblichen Sopran an den Vorstellungen teilnahm.

Eines Abends konnte ich eine sehr eigenartige Sendung einspielen, in der gleichzeitig fünf Personen auftraten und die in der Form eines Lustspieles gebracht wurde. Es sprachen eine Frau und drei mir bekannte Männerstimmen. Weit im Hintergrunde sang eine wunderschöne Frauenstimme, die ich ebenfalls schon mehrfach gehört hatte, wenn mir auch ihr Name unbekannt war. Die Sängerin besaß einen dunklen Mezzosopran; sie sang in Moll, und zwar auf Italienisch, Englisch, Schwedisch und Deutsch. Das Lied war Hugo gewidmet, und ich werde es hier übersetzt wiedergeben.

Die Sängerin stimmt ihr Lied sehr laut an, dann aber, nachdem die anderen Stimmen zu sprechen begannen, dämpfte sie taktvoll ihre Stimme herab, und man hörte sie weiterhin hauptsächlich in den Pausen singen: "Mälär - hör! Hör, hör, horch - wir fahren! Hör - wir sprechen jenseits des Himmels - hör unser Programm - für das Radio ist der Himmel klar... - es... (singt?) im Himmel eure Verwandte - Hugochen war in Mölnbo, wir konnten nicht... er war schon tot. - Hör, du sollst auftreten in unserem Leben (i nostra vita) Hugo will über das Radio hören Federico... der Friedel liebt... Bengt (ein kleiner Knabe, den unsere Familie sehr gern hat)! Wir kommen nach Hugo... - Hör guter Weg, für Hugo ein guter Weg, für Hugo heute... Hugo war so genügsam, so menschlich... Hugo war ein guter Mensch... - In Mälärhöjden..."

Diese kindlich-naiven Worte wurden aber mit so einer innerlichen Wärme vorgetragen, mit so viel Weichheit und Zärtlichkeit, daß man ganz unwillkürlich vom Liede mitgerissen wurde.

Die Worte "eure Verwandte" habe ich öfters von ihr singen gehört, jedoch ist es mir nicht gelungen, ihren Namen ausfindig zu machen.

## ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL

### *Einspielungen in Gegenwart von Gästen - Die Sendungen kommen in "Quanten" - Besuch bei Dr. Björkhem*

Anfang Dezember erhielt ich eine Sendung, die man nach Hitlers Monolog als historische Einspielung Nummer zwei bezeichnen könnte.

Die Sendung war in ihrer Art einmalig. Sie stellt ein frappierendes Dokument der entblößten menschlichen Psyche dar. Man erhält nämlich einen Einblick in die seelischen Tiefen eines Mannes, der noch vor kurzem in unserer religiösen Welt eine sehr große Rolle gespielt hat. Ich werde aus Rücksicht auf seine Verwandten ihn hier "Aristoanimus" benennen und keine weiteren Einzelheiten bringen. Hervorheben möchte ich nur, daß durch das Auftreten Aristoanimus auf dem Tonband mir wieder einmal die Größe unseres moralischen Bankrotts klar wurde. Der Winter flog dahin, kaum daß ich ihn bemerkte. Die Zeit schien ihre Geschwindigkeit verdoppelt zu haben.

Im Frühjahr trafen öfters Gäste ein. Die meisten trauten ihren Ohren nicht, wenn ich ihnen Tonbänder vorspielte. Sie konnten das Ganze nicht fassen. Nur diejenigen, die schon eigene Erfahrungen übersinnlicher Art gemacht hatten, brachten mehr Verständnis auf.

Nachdem sich ihre erste Bestürzung gelegt hatte und meine Gäste von der Wirklichkeit der Kontakte überzeugt waren, pflegte die Stimmung gänzlich umzuschlagen, und eine freudige Erregtheit machte sich allgemein bemerkbar. Den meisten Zuhörern fiel es schwer, sich gleichmäßig und locker zu konzentrieren. Gerade beim Lauschen kann man deutlich die innere Beschaffenheit eines Menschen erkennen, vor allem, inwieweit er durch die allgemeine Hetze geschädigt ist, denn Rastlosigkeit, Ungeduld und innere Zersplitterung sind typisch für die seelische Verfassung der meisten Menschen unserer Zeit.

Es fiel mir auf, daß sogar bei meinen Freunden und Bekannten trotz ihrer offenen und wohlwollenden Einstellung zu meiner Forschungsarbeit Schwierigkeiten beim Abhören auftraten. Die meisten ermüdeten rasch und wurden ungeduldig, besonders wenn es ihnen nicht gelang, den Text sogleich zu erfassen. Sagte ich ihnen die Worte vor, so erschienen sie ihnen so klar und einfach, daß sie sich über sich selber zu ärgern begannen; die meisten vergaßen aber, daß ich viele harte Übungsjahre hinter mir hatte, eine Tatsache, die von entscheidender Bedeutung ist. Nur die ganz lauten und deutlichen Einspielungen wurden von jedermann ohne Schwierigkeiten erfaßt.

Ein schwedischer Schriftsteller besuchte mich eines Tages. Da er ein sehr aufgeschlossener und unkonventioneller Mensch war, beschloß ich, eine Einspielung in seiner Gegenwart zu versuchen. Ich wußte ja nie im voraus, ob meine jenseitigen Freunde kommen würden oder nicht. Nun - damals kamen sie. Wir erhielten sogar eine Einspielung mit einem ziemlich dramatischen Einschlag. Die Frau des Verfassers, die sich übrigens das Leben genommen hatte, wurde nämlich geweckt. Man rief sie deutlich beim Namen, und sie erwachte mit einem gequälten Angstschrei.

Ich sah, wie ergriffen und bestürzt mein Gast die Szene aufnahm. Bei ihm brauchte ich keine Worte mehr zu verlieren, denn hier sprachen die Tatsachen für sich selber, realistisch und unwiderlegbar. -

Ich hatte von Hugo selbst längere Zeit keine Nachrichten erhalten, dafür aber wurden mir Mitteilungen über ihn gebracht.

"Hugo weiß Tatsachen, Hugo benone (es geht ihm gut - ital.) - Hugo untersucht Mondsatelliten - Hugo macht Raumflüge", und schließlich: "Hugo untersucht Atomwerke..."

Im April erhielt ich einen kurzen Kontakt mit Hugo. Eine Frauenstimme rief rasch: "Hugo, nimm Kontakt mit Federico!"

Worauf Hugo sein mir so wohlbekanntes "Ich ko-oomme!" erklingen ließ.

Weiter aber wurde nichts daraus, andere Stimmen schalteten sich ein. Ich erhielt den Eindruck, als ob Hugo das Radar verpaßt hatte. Es sollte noch ein halbes Jahr vergehen, bis Hugo deutlich und klar auf dem Bande zu mir sprach. Ein Phänomen, das sich in den letzten Jahren immer deutlicher bemerkbar gemacht hatte, bestand darin, daß die Häufigkeit der Kontakte periodischen Schwankungen unterworfen war. Es gab Wochen, wo nur spärliche Mitteilungen eintrafen, doch dann kam wieder eine Sendung nach der anderen ganz dicht hintereinander. Die Toten nannten es "eine Quante". Nur konnte ich nie im voraus wissen, wann diese "Quanten" begannen und zu Ende waren.

Die einzelnen Toten traten aber auch abwechselnd in Erscheinung, das will sagen: bestimmte Persönlichkeiten konnten eine Zeitlang vorherrschend auftreten, bis sich später wieder andere dominierend in den Vordergrund schoben.

Am 14. April waren meine Frau und ich bei Dr. Björkhem eingeladen. Da der Gesundheitszustand Dr. Björkhems sich in der letzten Zeit verschlechtert hatte und er keinen Autofahrten gewachsen war, beschloß ich, meinen Apparat samt einigen Tonbändern mitzunehmen, was ich sonst nie getan hatte.

Dr. Björkhem sah mitgenommen und leidend aus, trotzdem aber war sein Interesse für die Einspielungen wach und lebendig wie zuvor.

Nachdem ich ihm eine Reihe von Aufnahmen vorgespielt hatte, versuchten wir, neue Aufnahmen einzuspielen. Da keine Möglichkeit bestand, das Radio direkt an das Tonbandgerät anzuschließen, ließen wir die Einspielungen über das Mikrofon laufen. Zu diesem Zwecke bedienten wir uns zweier kleiner Radioapparate, und ich weiß noch, daß Monika einen von ihnen auf dem Schoß hielt.

Trotz der ungünstigen Verhältnisse waren doch einige Mitteilungen eingetroffen. Es sprach eine bekannte Frauenstimme und der italienische Graf Ciano, der übrigens das "piccola Radio" erwähnte, das nach seiner Aussage für den Empfang besser geeignet war als größere Apparate. Wir brachen erst spät auf. Dr. Björkhem begleitete uns bis zum Wagen. Ich sah noch eine Zeit seine hohe Gestalt vor dem Hause stehen. Er schien tief in Gedanken versunken zu sein.

## NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL

### *Rückblende auf 1918/19 - War es Hitlers klangvoller Bariton? - Der Witwe Erna Faick öffentliches Zeugnis - Eine Meisterleistung vierdimensionaler Technik*

In jenem Frühjahr und Sommer 1962 pflegten öfters Sendungen "in Quanten" einzuströmen. Die meisten Einspielungen enthielten persönliche Mitteilungen und wurden von Jugendfreunden und Bekannten gebracht. Unter anderem erhielten wir eine sehr suggestive Vorstellung, die meiner Schwester Elly gewidmet war.

"Endlich haben wir Kontakt mit Elly", begann die Sendung. Wir konnten die meisten Freunde an ihren Stimmen wiedererkennen. Ein Lied, das Elly als junges Mädchen öfters im Kreise jener Freunde gespielt hatte, wurde auf Deutsch und Russisch gesungen.

Die Szenen und Bilder, die durch diese Vorstellung wachgerufen wurden, galten den ereignisvollen Jahren 1918/19, als Odessa sich unter der österreichischen Besetzung befand. Damals erlebte die Stadt einen kurzen, aber sehr intensiven Aufschwung. Es war, als hätten die Klänge der Wiener Musik - bei weitem mehr als die Waffen - die Herzen der Odessiten erobert. Man tanzte, sang und flirtete, man genoß das Leben mit vollen Zügen, bis plötzlich die Hölle des Bürgerkrieges losbrach und aller Fröhlichkeit ein kurzes Ende bereitete...

Eines Abends hatte ich ein eigentümliches Gesangsolo eingespielt. Die Stimme - es war ein klangvoller Bariton - erinnerte lebhaft an Hitler. Der Text des Liedes hätte ebenfalls von Hitler erdichtet sein können, denn er entsprach Hitlers postmortaler Mentalität. Allerdings wußte ich damals noch nicht, daß Hitler tatsächlich einen wohlklingenden Bariton gehabt hatte, denn erst im Frühjahr 1963 fiel mir ein interessanter Artikel in die Hand, der von zwei Wiener Musikern verfaßt war und aus dem hervorging, daß Hitler in seiner Jugend an der Wiener Oper einmal Probe gesungen hatte, jedoch - weil ihm ein Frack fehlte - an der öffentlichen Generalprobe nicht teilnehmen durfte. Ein Frack hätte vielleicht Europas Schicksal grundlegend verändern können, schloß der Artikel scherzend ab.

Anfang August war ein Freund von uns plötzlich in Italien gestorben. Eine akute Brustfellentzündung hatte ihn rasch aus dem Leben gerissen. Sein Tod war uns zunächst unfaßbar, denn der Verstorbene befand sich in seinen besten Jahren. Übrigens war er ein geduldiger und fleißiger Mensch gewesen, dessen ganzes Wesen eine stille Ausgeglichenheit und Toleranz ausstrahlte. Obwohl er durch die Schrecken des Krieges und der Konzentrationslager gegangen war, konnte man ihm keine Gehässigkeit anmerken.

Da es sich hier um einen ganz außergewöhnlich interessanten Tonband-Kontakt handelte, an den sich weiterhin eine Reihe von frappierenden Geschehnissen anschloß, muß ich einige Erklärungen bringen, ohne die das Ganze nicht richtig verstanden werden kann.

Ich hatte bereits im Januar 1964 in einer Veröffentlichung in Schweden diesen Fall erwähnt, jedoch aus Rücksicht gegenüber der Witwe des Verstorbenen seinen Familien und Vornamen geändert. Bevor ich nun meine zweite internationale Pressekonferenz im Juni 1964 veranstaltete, bat ich die Witwe, zu uns nach Nysund zu kommen, denn ich dachte, daß nach zwei Jahren der größte Schmerz um den Toten nachgelassen haben würde und daß ich es wagen konnte, die Stimme des Verstorbenen der Witwe vorzuspielen.

Was sich tatsächlich ereignete, läßt sich schwer beschreiben. Die Worte Ergriffenheit, Bestürzung, Glückseligkeit reichen nicht aus. Man muß so etwas miterlebt haben, um die befreiende und erlösende Wirkung solcher Einspielungen begreifen zu können. Wir entdeckten gemeinsam eine Reihe persönlicher Hinweise und Einzelheiten, von denen ich überhaupt keine Ahnung haben konnte, die aber von der Witwe sofort verstanden wurden.

Zu guter Letzt bat mich die Witwe, auf der angesetzten Pressekonferenz als Zeugin auftreten zu dürfen. Außerdem gestattete sie mir spontan, den Namen ihres verstorbenen Gatten sowie auch ihren eigenen zu veröffentlichen.

Jetzt aber zurück zum August 1962, als Frau Elna Falck so hieß die Witwe - uns kurz nach dem Tode ihres Mannes, der Arne hieß, in Nysund besuchte. Frau Falck erzählte, daß gleich nach dem Tode ihres Gatten sonderbare Tonphänomene aufgetreten seien. Sie hatte das klare Empfinden, daß sich ihr Mann irgendwie bemerkbar machen wollte.

Da sie noch sehr mitgenommen war, schlug ich ihr keinerlei Tonband-Kontakte vor, denn ich wußte, daß nicht alle Menschen imstande sind, gleich nach dem Tode die Stimme ihrer Verstorbenen zu ertragen.

Nachdem Frau Falck weggefahren war, setzte ich ein neues Band auf und schaltete das Radio ein.

Es dauerte nicht lange, bis ich auf jenen mir so wohlbekanntem Brauseton stieß, und als noch Lenas Signale sich einschalteten, ließ ich das Band laufen. Ich war sehr gespannt, denn ich wußte bereits damals, daß jener "Brauseton" von der direkten Trägerwelle meiner Freunde herstammte. Dieses Mal konnte man einen singenden Nebenton vernehmen, der in einer akustischen Leere zu vibrieren schien und in rhythmischem Takte ein Echo erzeugte.

Dann erklang eine mir gut bekannte Frauenstimme, die - einmal singend, einmal sprechend - mir eine persönliche Botschaft durchgab. Auch diesmal sprach und sang eine Frauenstimme Russisch und Deutsch.

Aus dem Inhalt ihrer Mitteilung ging eindeutig hervor, daß sie mit meinen privaten Familienangelegenheiten gut vertraut war. Obwohl ich diese Stimme öfters gehört hatte und sie mich lebhaft an jemand aus meiner Kindheit erinnerte, konnte ich mir nicht denken, wer es sein könnte. Zu meinem Bedauern hat sich diese Stimme bis zum heutigen Tage nicht zu erkennen gegeben.

Als der Gesang verstummt war, erklang wieder jener charakteristische Brauseton.

"Kontakt!" rief eine klare Männerstimme, die mich an Churchill erinnerte. Die Stimme klang wie über einen Fernanruf oder Radarschirm.

Aus der singenden akustischen Leere begann plötzlich eine andere Männerstimme leise zu sprechen. "Falck", flüsterte es. "Falck", wiederholte sie lauter und deutlicher. "Jetzt kommt Falck", fügte sie halbsingend auf Schwedisch hinzu.

"Churchill - jetzt kommt der alte Freund ...", erklang es wieder, die letzten Worte wurden auf Schwedisch und Deutsch gesprochen, und das, was weiter folgte, glitt in die Polyglottsprache über.

"Das ist Arne - kommt Frau Falck?" fragt die Stimme halbsingend.

Ich erkannte sofort Falcks Stimme, der übrigens Norweger war und einen spezifischen norwegischen Akzent hatte.

"Ich weiß - ich lebe... kein Sterben... ich kann sprechen mit Pelle!" (ich werde von Monika und den Kindern Pelle genannt) klang es laut.

"Ich... bei Jürgenson... auf dem Bande..."

"Hier lebt Falck, und dort - tralalaa!"

Das letzte wurde richtig ausgesungen, die Stimme klang zufrieden, ja sogar etwas belustigt.

"Man bekommt bald ein Schlüff!" Falck war plötzlich in die Molltonart über gegangen und sang rein intoniert.

Es folgten einige undeutliche Sätze in jener Polyglott- und Phantasiesprache. Falck nannte noch zweimal seinen Namen, und dann trat eine längere Pause ein. Plötzlich schaltete sich die erste Männerstimme wieder ein; sie klang wie aus der Ferne, sie sprach Deutsch, und der Tonfall war freundlich und aufmunternd.

"Sprich doch mit dem kleinen Radarchen - Friedel kontrolliert die Toten..."

"Ach, laß sein! Hier lebt Falck", sang Arne sorglos weiter. "Falck, Berlin - Ost-Berlin... aah - aaah!"

Wieder hörte man das Einschalten des Fernanrufes, und die muntere Männerstimme rief auf Schwedisch: "Du kommst zum Buch!"

"Jürgenson - danke...", sang Arne halblaut, und dann schloß er seinen Gesang mit: "Hier wohnt Falck - und dort - la-la-la-a-a!" zufrieden ab.

Ein roboterähnliches Instrument, vielleicht aber auch eine entstellte Popserstimme, meldete mit metallischem Klang auf Deutsch: "Mölnbo sitzen und hören... Mälarhöjden!" Die Stimme hätte "ruhig, glücklich und dankbar" hinzufügen können, denn ich saß ergriffen vor meinem Apparat und freute mich wie ein Kind über diese einzigartige Sendung.

Brauchte man noch weitere Beweise? Was hätte noch überzeugender wirken können wie der Inhalt dieses Bandes?

Gleichzeitig aber stellte das Ganze ein Meisterwerk der vierdimensionalen Technik dar, denn es handelte sich hier um eine direkte Sendung aus dem Äther, die offenbar parallel zum Radarschirm lief. Diese Aufnahme war aller Skepsis der Welt gewachsen; sie sprach für sich selbst und bedurfte keiner Kommentare.

Eigentlich hätte ich schon damals eine internationale Pressekonferenz veranstalten können, doch ich zögerte noch. Es schien mir, als sei der richtige Tag noch nicht gekommen.

Im Grunde genommen war es wohl teilweise meine eigene Unsicherheit, der alte Mangel an Selbstvertrauen, die mich von einer Veröffentlichung zurückhielten. Mittlerweile war ich auch zur Einsicht gekommen, daß die Toten von uns Lebenden etwas ganz Bestimmtes erwarten, jedenfalls von denen, die an der Errichtung der neuen Verbindungsbrücke beteiligt sein wollten. Es war auch offenbar, daß die rein äußere Verbindungsarbeit nur einen Teil des Brückenbaues darstellte.

Was meine Arbeit anbetraf, so genügte es nicht, daß ich die Sendungen gewissenhaft registrierte, testete und übersetzte. Das Ganze ging wohl darauf aus, daß ich den geplanten Anschluß durch eine weitgreifende Veröffentlichung bekanntgeben sollte.

Damit aber war meine Aufgabe noch nicht erschöpft. Ein Wink in dieser Richtung war mir bereits im Sommer 1959 gegeben worden, als bei einer meiner ersten Mikrophonenaufnahmen sich auf dem Band der mysteriöse Satz fand: "Friedrich - wenn du auch des Tages übersetzt und deutest, jeden Abend versuche die Wahrheit zu lösen mit dem Schiffe - mit dem Schiff im Dunkeln!..."

Offenbar erwarteten die Toten noch etwas anderes von mir. Aber was das war, das mußte ich letzten Endes allein entscheiden und trotz meiner Unzulänglichkeit den "wahren Kurs" finden.

Es wäre auch denkbar, daß die Toten aus ihrer zeit- und raumlosen Dimension die Möglichkeiten der menschlichen Entwicklung klarer übersehen konnten und deswegen auch von uns einen Bewußtseinszustand erwarteten, in dem sich die Spontaneität eines Kindes mit der Reife eines Weisen vereinigte.

Ich erfaßte es sonderbarer Weise erst allmählich, meine Frau aber hatte es viel früher verstanden: daß es nämlich, wenn ich als Erster von den Toten als Kontaktperson ausersehen war, zu meiner Aufgabe gehörte, diejenigen noch auf Erden Lebenden für die Sache zu interessieren, die auf Grund ihrer geistigen Reife, Sachlichkeit und ihrer öffentlichen Stellung am Brückenbau auf ihre Art mitwirken konnten.

## VIERZIGSTES KAPITEL

### ***In summa: Zehn Verwandte, fünfzig persönliche Freunde, dreißig Prominente und etwa fünfzig Anonyme - Meine erste internationale Pressekonferenz - Eine Zusammenfassung meiner Erkenntnisse, Pläne und Ziele***

In jenem Herbst und Winter 1962/63 war die Zahl meiner unsichtbaren Freunde bedeutend gestiegen. Zehn Verwandte meiner Familie hatten sich bekanntgegeben, fünfzig persönliche Freunde und Bekannte und etwa dreißig prominente Persönlichkeiten, die noch vor kurzem auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft, Religion und Politik eine leitende Rolle gespielt hatten. Die übrigen - an die fünfzig Stimmen - traten unter Decknamen oder völlig anonym auf.

Im Frühjahr 1963 begann plötzlich die Anzahl der Sendungen "in Quanten" enorm zu steigen. Ich hatte noch nie zuvor so viele Einspielungen erhalten, und da die Sendungen so dicht aufeinander folgten, gelang es mir nur, kurze Notizen zu machen. Gleichzeitig aber hatte sich die Qualität hinsichtlich der Lautstärke so weit verbessert, daß sogar ein ungeübtes Ohr die Texte mühelos verstehen konnte. Eines Abends hatte ich die Stimmen einiger verstorbener Prominenter eingespielt, die noch vor ganz kurzer Zeit die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hatten. Dadurch wurde mir wieder einmal klar, wie gründlich wir uns in die Sackgasse unserer irrümlichen Vorstellungen festgerannt haben. Die Toten hielten keine langen Ansprachen, sie klagten auch niemanden an. Das wenige aber, was sie sagten, oder richtiger: wie sie das Gesagte vortrugen, war so menschlich und schlicht, daß man von dem brennenden Wunsch erfüllt wurde, den Tempel unserer verlogenen Doppelmoral so rasch wie möglich in die Luft zu sprengen.

Am 30. März hatte ich - ganz gegen meine Gewohnheit das Radio noch nach zehn Uhr abends eingeschaltet. Ich war müde und schläfrig, und als Lena plötzlich Kontakt signalisierte, ließ ich das Band ein paar Minuten laufen und ging dann, ohne die Einspielung kontrolliert zu haben, direkt ins Bett.

Als ich am nächsten Morgen die Post abholte und unterwegs einen Blick in die Zeitung warf, überraschte mich die Nachricht, daß Dr. Björkhem am vorigen Tage, dem 30. März 1963 also, gestorben war.

Ich setzte sofort das Band von gestern auf. Zunächst verstand ich gar nichts, denn die Mitteilung wurde in einer so rapiden Geschwindigkeit gebracht, daß ich gezwungen war, die Einspielung auf die langsamere Geschwindigkeit  $3\frac{3}{4}$  umzuschalten. Das erste, was ich vernahm, war: "Doktor Björkhem ist gestorben..."

Die weitere Mitteilung kann auf Grund ihres privaten Charakters nicht veröffentlicht werden.

Dr. Björkhems großer Einsatz auf dem Gebiet der Parapsychologie ist bis heute noch nicht recht erkannt und gewürdigt worden. Es ist aber meine feste Überzeugung, daß die Zeit kommen wird, da seine bedeutungsvolle Forschungsarbeit die ihr gebührende Anerkennung findet.

Anfang Juni 1963 beschloß ich, meine erste Veröffentlichung in der Presse erscheinen zu lassen. Der leitende Tonexperte vom schwedischen Rundfunk, Ingenieur Kiell Stensson, hatte sich nach einem Besuch bei mir bereits positiv in der Presse geäußert. Wenn er auch das Phänomen als solches nicht zu erklären versuchte, so schloß er doch Fälschung und vorsätzlichen Betrug völlig aus. Vor allem aber war er bereit - was völlig meinem Wunsche entsprach -, gemeinsam mit mir Einspielungen mit seiner eigenen Apparatur in Nysund aufzunehmen.

Am 14. Juni veranstaltete ich meine erste internationale Pressekonferenz, die bei uns in Mölnbo/Nysund stattfand und über sieben Stunden dauerte. Obwohl es mitunter zu hitzigen Diskussionen kam, war das Ergebnis überwiegend positiv. Der Presse gegenüber habe ich meine Erkenntnisse, Pläne und Ziele wie folgt umrissen:

Die Frage, wie sich das Ganze weitergestalten wird, läßt sich heute kaum beantworten. Doch glaube ich annehmen zu können, daß es im Plane der jenseitigen Brückenbauer liegt, daß es recht bald zu parallelen Tonbandeinspielungen in der ganzen Welt kommt.

(Was übrigens bereits begonnen hat.) Hier aber möchte ich besonders hervorheben, daß kein Forscher ohne einen wachen, offenen, zugleich aber auch sehr kritischen Sinn zu positiven Resultaten wird kommen können. Um jeglichen Betrug wie auch Selbstbetrug von Anfang an auszuschließen, wäre es wünschenswert, überall kleinere Forschungsgruppen zu bilden, wo unter Mitwirkung bzw. in Gegenwart von Tonexperten, Funktechnikern, Elektronikern, Parapsychologen und anderen zuverlässigen Zeugen gemeinsam Aufnahmen eingespielt werden.

Was mich persönlich anbetrifft, so bin ich fest entschlossen, so lange ich lebe keine mystische Bewegung, Sekte oder esoterische Schule um jene Verbindungsbrücke zu den Toten aufkommen zu lassen. Die Gefahr der geistigen Erstarrung und Verkalkung liegt in allen menschlichen Organisationen verborgen. Ich werde auch nie die Rolle eines "geistigen Propheten" oder Führers spielen, schon darum nicht, weil ich jede geistige Bevormundung verabscheue und weil ein jeder seine geistige Nahrung allein zu sich nehmen und verdauen muß.

Zu diesem Zwecke habe ich bereits meine kleine Waldhütte den interessierten Forschern zur Verfügung gestellt. Allerdings muß diese noch unter der Leitung technischer Fachleute zweckentsprechend ausgebaut werden.

Durch die Schaffung solcher unter wissenschaftlicher Leitung und Überwachung stehender Forschungszentren wäre der erste Schritt getan, der zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit des diesseitigen mit dem jenseitigen Rundfunk führt.

Diejenigen, die wirklich ernstlich bemüht sind, an dem Brückenbau zwischen hier und dort teilzunehmen, werden auch die erforderliche Zeit, Geduld und Mühe aufbringen müssen, denn ohne persönlichen Einsatz sind keine positiven Resultate zu erwarten.

Vor allem aber - und das ist der springende Punkt - kommt es ausschließlich auf die Motive an, die unserem Wunsch nach Kontaktaufnahme mit den Toten zugrunde liegen.

Wenn wir das große Leid, die Qual und die würgende Angst, die mit dem Tode verbunden sind, endgültig verscheuchen wollen, so müssen wir der uralten Verzerrung in unserem Innern bewußt werden, die unser Denken und Fühlen in den Teufelskreis von Zeit, Raum und Kausalität verstrickt hat. Wir müssen alle eine Art Götter- und Dämonendämmerung durchmachen und trotz aller geborstenen Illusionen den Weg zum menschlichen Herzen wiederfinden.

## EINUNDVIERZIGSTES KAPITEL

### ***Nysund wird zu einer Art Taubenschlag - Die Stimme aus dem Autoradio - Lena schickt uns ins Bett - Die unbekannte Hilda warnt und rät***

Was danach folgte, war unabwendbar. Aus der Tiefe des Unbekannten hatte sich etwas Neues zäh und zielbewußt durchgekämpft. Etwas war geboren worden, wuchs und entfaltete sich und konnte nicht mehr ignoriert werden. Was mich persönlich anbetrifft, so hatte sich meine Lage über Nacht verändert. Wenn auch gewisse rationalistisch-doktrinäre Kreise das Vorhandensein eines Jenseits oder einer höheren Dimension nicht gern zugestehen wollten, so konnten sie andererseits das Phänomen als solches nicht mehr abstreiten, und da außerdem Tricks und Betrügereien, wie die Rundfunkexperten festgestellt hatten, ausgeschlossen waren, so wurde auch die Frage meiner Zuverlässigkeit von niemandem mehr bestritten. Gerade aber durch diesen Umstand gewann das Ganze an Gewicht und Überzeugungskraft.

Allerdings - meine Ruhe war dahin. Es begann damit, daß ich mit Briefen überschüttet wurde. Journalisten, Rundfunkfachleute, Tonexperten und Wissenschaftler aller Arten meldeten sich fast täglich an. Das Telefon hatte sich plötzlich in einen Haustyran verwandelt.

Damals erfuhr ich zum ersten Mal, aus welchem elastischem, ja beinahe metaphysischem Gewebe die Zeit gesponnen ist. Sie reichte mir einfach nicht mehr aus. Die Stunden und Tage rasten dahin, als wären sie vom Jagdfieber ergriffen. Wie ich mich auch bemühte, die Stunden des Tages rationell einzuteilen - es gelang mir nicht, die Zeitpläne einzuhalten. Alles hatte sich um mich herum verändert. War ich früher als Sänger und Maler mit bekannten Persönlichkeiten und interessanten Menschen zusammengetroffen, so hatten diese Begegnungen direkt oder indirekt immer mit der Kunst zu tun gehabt. Jetzt aber hatte sich die Lage völlig verändert. Die meisten Menschen, die mich jetzt aufsuchten, waren auf irgendeine Weise durch den Tod in Mitleidenschaft gezogen.

Da aber der Tod ohne Unterschied von Stand und Rasse, Alter und Geschlecht seinen Tribut zu fordern pflegt, so ergab es sich, daß ich mit den grundverschiedensten Individuen zusammentraf und an den erstaunlichsten und oft ergreifendsten Schicksalen teilnehmen mußte.

Von nun an waren es die Verstorbenen, die mich plötzlich in die Rolle eines Vertrauensmannes versetzten, eine äußerst heikle und verantwortungsvolle Aufgabe, der ich ohne Hilfe meiner unsichtbaren Freunde nie gewachsen gewesen wäre.

Die zahlreichen Geschehnisse, die sich von nun an rasch hintereinander abspielten, können hier nur kurz gestreift werden.

Bevor ich aber zu diesen mitunter telegrammähnlichen Kurzberichten übergehe, möchte ich noch ein paar Einspielungen beschreiben, die durch ihren Inhalt, Vortrag und ihre Deutlichkeit von hervorragender Beweiskraft waren.

Wie sich vielleicht der Leser erinnern kann, wurde mir das jüdische Lied "Nagila hava" in vier Versionen gebracht, wobei der Text jedesmal verändert war. Als ich das Lied zum dritten Mal aufgenommen hatte - es war eine deutliche, teilweise sogar sehr laute Einspielung - entdeckte ich, daß zwei meiner verstorbenen Freunde gleichzeitig aufgetreten waren. Es war Arne Falck, der über das Schicksal eines Sängers sprach und weitere Kommentare, dazu gab. Der Sänger aber war mein russischer Freund Gleb Bojevsky, ein ehemaliger Marineoffizier, den die russische Revolution nach Palästina vertrieben hatte. Bojevsky war ein großzügiger, kultivierter und sehr vielseitiger Mensch, um den sich ständig eine Schar junger Leute drängte, die - alle bettelarm - einmal phönizische Gräber ausgruben, ein anderes Mal Kutterboote bauten und dann nach Zypern segelten und Makrelen fischten. Trotz schwerer Entbehnungen waren sie alle - Bojevsky eingeschlossen - von jenem knabenhaften Geist des Abenteurers und von Unternehmungslust erfüllt, wodurch ihnen ihr karges Dasein reich und lebenswert erschien.

Bojevsky war im Jahre 1945 an Lungenentzündung gestorben. Nun aber sang er munter, und sein Gesang wurde von Falck ausführlich kommentiert. Daß Falck Bescheid über Bojevskys Schicksal wußte, trat deutlich aus dem Text hervor. Diesmal sprach Falck hauptsächlich Schwedisch, bediente sich aber hier und da einiger deutscher und russischer Worte.

Bojevsky dagegen sang abwechselnd Deutsch, Russisch, Italienisch, Schwedisch und Arabisch. Er improvisierte frei, und zwar in Form eines sich reimenden Gedichtes.

Zunächst brachte er Einzelheiten über eine vor kurzem in Stockholm verstorbene Bekannte. Danach erwähnte er die Bedeutung der Kontakte, nannte meinen Familiennamen und wiederholte zweimal die Worte: "Wir fahren - Friedel sucht uns!"

Der Text seines Gesanges lautete übersetzt wie folgt: "Wenn gewünscht - Polyglott! - Hoppla, mein Jürgenson, - es ist wahr - der Yogi hört - Melodie sieben Luk - Bojevski ist Mölnbos Spuk - Des Todes gefürchtete Brücke sucht Friedel - Nein nein - alle werden angenehm überrascht. Faß mich an - einen Brahmanen mit einer Wasserpfeife - Auf dem Markt prüft man eine Wassermelone alle prüfen das Herz in Mölnbo..." Und noch einiges mehr. Dazu wäre zu bemerken, daß er mit der Bezeichnung "Brahmane mit einer Wasserpfeife" sich selbst in einem vergangenen Leben in Indien meint. Das "Prüfen der Melonen" bezieht sich auf gemeinsame Erlebnisse in Palästina, wo wir auf dem Markt die Reife der Wassermelonen durch Zusammendrücken feststellten. Es sollte in diesem Falle aber auch bedeuten, daß auf ähnliche Weise auch mein Herz in Mölnbo von den Jenseitigen auf seine Reife hin geprüft wurde.

Eine Frauenstimme schaltete sich ein, die mit russischem Akzent sagt: "Bojevsky - Jürgenson".

Im Sommer 1963 verreisten meine Frau, mein Sohn und ich nach Italien. Wir hatten Enzo und Gioconda in Serapo besucht, wobei sich folgendes ereignete:

Eines Abends fuhren wir, Gioconda, Enzo und ich im Wagen am Kai von Gaeta entlang. Enzo saß am Steuer und hatte das Radio eingeschaltet. Nach den Nachrichten entstand eine kurze Pause. Da rief plötzlich durch das Radio eine Frauenstimme laut und eindringlich: "Friedel, Friedel, morgen!"

Gioconda beugte sich über uns und rief erregt: "Habt ihr gehört, man hat Friedel gerufen!"

Enzo wäre vor Aufregung beinahe an einen Straßenpfosten gefahren. Zum Glück bremste er noch scharf und brachte den Wagen, wenn auch quer, zum Stehen. Wir waren alle sehr erregt. Es war zum ersten Mal, daß ich über ein Autoradio angerufen wurde.

Am nächsten Abend versammelten wir uns bei Enzo und Gioconda. Enzo hatte ein altes Tonbandgerät und ein ziemlich abgenutztes Transistorradio hervorgekramt, und da er keinen direkten Anschluß vom Tonbandgerät zum Radio herstellen konnte, schalteten wir die Einspielung über das Mikrofon ein.

Draußen herrschte eine drückende Schwüle, und ich hatte Kopfschmerzen. Dennoch drehte ich eifrig am Senderwählknopf. Es dauerte auch nicht lange, bis Lenas helle Stimme erklang. "Geht ins Bett! Geht schlafen! Es ist zu spät!" sagte sie auf Italienisch und Deutsch.

Beim Abspielen hörten alle diesen Satz, und es gab anschließend eine laute und erregte Diskussion auf Italienisch. Zu weiteren Einspielungen kam es nicht mehr, dagegen begann es im Radioapparat entsetzlich zu krachen.

Nach einer Stunde brach ein gewaltiges Gewitter los. Es wurde stockdunkel, und es blitzte und krachte ununterbrochen. Mich aber beschäftigte die Frage, ob Lena bereits gestern das Gewitter vorausgewußt hatte, als sie uns "Friedel! Friedel! Morgen!" zugerufen hatte.

So kurz und eigentümlich diese Einspielung auch war, so hatten doch Enzo und Gioconda dadurch einen klaren Beweis erhalten, und ihr Interesse war geweckt.

Als ich Anfang September aus Italien nach Nysund zurückgekehrt war, schaltete ich noch am gleichen Nachmittag das Radio an. Ich bekam sofort Kontakt mit Lena, und es folgten drei völlig verschiedene Einspielungen, die von zwei Männerstimmen und der einer Frau gesprochen wurden und rein persönlicher Natur waren. Das Interessante und Eigentümliche an diesen Sendungen war der Umstand, daß sie nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich Lautstärke und Tonqualität völlig verschieden waren.

In der ersten Sendung kamen keinerlei Störungen vor. Wenn auch die Tonstärke ziemlich leise war, so konnte man doch mühelos den ganzen Text verstehen sowie die Stimme des Sprechers erkennen.

Bei der zweiten Sendung drängte sich die Stimme durch ein Saxophonsolo hindurch, sprach dann später nur in den Pausen. Nach Beendigung der Musik schaltete sich die Stimme gleich ein, und man konnte trotz der atmosphärischen Störungen jedes Wort verstehen.

Die dritte Einspielung war ein richtiger Volltreffer. Wenn auch am Anfang der Sendung Musik und Nebenstimmen zu hören waren und die Frauenstimme zuerst nur leise zu sprechen begann, so ging doch kein Wort verloren, denn die Stimme nutzte geschickt die Pausen aus. Diese Sendung übertraf nicht nur alle bisherigen Einspielungen an Lautstärke und Deutlichkeit, sondern die Stimme der Vortragenden war mit einer dermaßen intensiven Emotion erfüllt, daß man unwillkürlich mitgerissen wurde und es einem mitunter kalt über den Rücken lief.

Es rezitierte in einer Art Sprechgesang eine hohe Frauenstimme, in Piano beginnend. Es klang wie aus weiter Ferne. Dann kam die Stimme immer näher, bis sie sich allmählich zu einem Fortissimo gesteigert hatte. Doch lag etwas in der Art dieses schleppenden Crescendo, das eine verborgene Glut oder zwingende Eindringlichkeit erahnen ließ. Auch diese Botschaft galt mir persönlich. Sie stellte eine Warnung und einen Rat dar. Die Frau rezitierte in fünf Sprachen, die sie abwechselnd und rhythmisch verteilte. Ihre Aussprache war korrekt, jedoch setzte sie die Worte ungrammatikalisch zusammen. Sie tat dies mit Absicht, um den Verdacht, daß es sich vielleicht um eine gewöhnliche Rundfunksendung handeln könnte, im voraus auszuschließen. Ich werde hier ein paar Ausschnitte in der Originalsprache bringen:

*"Hörchen, mein Gott, tack! (danke - Schwedisch) - Botschaft Tote... von Botschaft... Mein Gott, Hilda, tack... ob sie tala (spricht - Schwedisch) - wenn du pratast (redest - Schwedisch; unkorrekt, es heißt pratar) so hören döilige (schlechtes Schwedisch) Menschen - pallu (viele - Estnisch) fallen tief aut (aus, Englisch) - Friedrich, Kontakta (Schwedisch) - Sterben (gestorbene, tote) Menschen in Autmosphära... und sie raten, und sie tala (sprechen - Schwedisch) Välkommen (Willkommen - Schwedisch) Friedel von Serapo!..."*

Wer Hilda ist, weiß ich bis zum heutigen Tage nicht. Jedenfalls warnte sie mich vor bösen Menschen und riet mir gleichzeitig, mit den Toten Kontakt aufzunehmen, denn die können raten und sprechen. Ich habe mich vor der Wahrheit ihrer Ermahnung öfters überzeugen können. Es muß beim Lesen dieser Originaldurchgabe beachtet werden, daß die unzusammenhängende und ungrammatikalische Sprechweise Absicht ist und den Zweck hat, diese Sendungen von den normalen Rundfunksendungen scharf zu unterscheiden. Notabene, achte man auch auf den Rhythmus im Wechsel der Sprache. Die letzten drei Worte "Friedel von Serapo..." beziehen sich auf den Umstand, daß ich gerade erst an diesem Tage mit dem Flugzeug aus Serapo zurückgekommen war.

## ZWEIUNDVIERZIGSTES KAPITEL

### *Stimmen bei Familie Thorlin - Rezitationen mit Sopranbegleitung - Ein dreisprachiger Chorgesang*

Wollen wir jetzt zu den wichtigsten Ereignissen der letzten zwei Jahre übergehen, der Zeit also, die nach meiner ersten Pressekonferenz verstrichen war.

Ein Herr Claude Thorlin, englischer Abstammung und wohnhaft in Eskilstuna, besuchte mich mit seiner Frau Ellen. Er hatte zufällig über das Mikrophon Stimmen auf Band eingespielt, und zwar unter folgenden Umständen. Thorlins, die sich ein neues Tonbandgerät gekauft hatten, wollten die Stimme ihres Freundes Koge O. aufnehmen. Ein neues Band wurde aufgesetzt, und Koge P. deklamierte seine Gedichte. Beim Abhören der Einspielung ist zwar Koges Stimme klar zu hören, wird aber in den Pausen von einem wohlklingenden Sopran begleitet. Dabei beginnt sie mit: "Horche - dein Karma..." auf Schwedisch.

Koge las weiterhin einen Zeitungsartikel über mich und die von mir aufgenommenen Stimmen vor. Auch hier schaltet sich Gesang ein, diesmal ein Kinderchor, der ebenfalls Schwedisch sang: "Hört, hört auf das Radio - hört auf unseren Kontakt."

Bei einer anderen Einspielung - Thorlin nahm die Stimme seines englischen Schwagers auf - schaltete sich klar und laut eine Frauenstimme ein und sagte einen Satz in deutscher und englischer Sprache, der, wie es sich später erwies, direkt eine Botschaft für Thorlins war.

Ermuntert durch diese Einspielungen forscht Thorlin eifrig weiter. Es gelingt ihm auch, einige sehr interessante Radioeinspielungen aufzunehmen. Seine Mutter meldet sich und schickt ihm Grüße. Ein Chor singt in drei Sprachen: "Wir sind auf der Fahrt nach Mölnbo - bei Friedel ist Besuch..."

Ich kann viele Stimmen wiedererkennen, auch die Stimme des alten Juden tritt deutlich hervor. Eine Stimme, die lebhaft an Lena erinnert, zeigt die Wellen an, auch sie sagt rasch: "Halten, halten, tag (nimm - Schwedisch) Kontakt ..."

Thorlins und wir werden gute Freunde.

## DREIUNDVIERZIGSTES KAPITEL

### ***Der Schwedische Rundfunk will es ganz genau wissen - Stenssons Bedenken - Die Radiotechniker können nur staunen***

Ein bekannter Journalist aus Stockholm, Urban Stenström, der übrigens den ersten Artikel über mich im "Svenska Dagbladet" gebracht hatte, hört auf einem Tonband ebenfalls auf einmal mystische Stimmen. Frau Stenström, die auch Journalistin ist und Theaterrezensionen schreibt, hat sich für berufliche Zwecke ein transportables Tonbandgerät gekauft. Ihr Interesse ist geweckt, und sie sitzt mit Freunden bis spät in die Nacht hinein vor dem Mikrophon. Da erklingt eine Frauenstimme und sagt auf Deutsch und Russisch: "Horcht! Mensch-Eule!"

Auf Schwedisch wird jemand, der bis spät in die Nacht hinein arbeitet, mit "Nachteule" bezeichnet.

Der schwedische Rundfunk nimmt Verbindung mit mir auf. Man will eine Sendung über mich bringen, weiß aber nicht recht, wie man diese gestalten soll.

Zunächst soll Ing. Stensson Experimente bei mir in Nysund durchführen. Er kommt mit einem Assistenten und einer Frau Dasie Kallberg. Letztere ist Journalistin und hat den ersten Artikel über die Stimmenphänomene in "Stockholms Tidningen" veröffentlicht.

Die Gäste waren spät am Nachmittag in Mölnbo eingetroffen, und bis alles vorbereitet war - Herr Stensson hatte eigene Apparate, Kontrolleinrichtungen und versiegelte Tonbänder mitgebracht -, bis wir gespeist hatten usw. war es schon gegen neun Uhr abends geworden.

Das Ergebnis der ersten Einspielung ist negativ. Ich schlage Stensson vor, eine ganze Woche lang in Nysund zu bleiben, denn um gute Resultate zu erzielen, darf man nicht hetzen, es braucht viel Zeit und Muße. Auch soll man nicht spät abends Aufnahmen machen. Die beste Zeit liegt zwischen 19 und 21 Uhr.

Stensson willigt ein. Frau Kallberg will ebenfalls mit einigen Freunden erscheinen.

Unterdessen bringen schwedische und ausländische Zeitungen und Zeitschriften ausführliche und aufsehenerregende Berichte über die "Geisterstimmen von Mölnbo". Auch ein paar kleinere Rundfunkberichte werden von schwedischen Sendern ausgestrahlt und nach Deutschland und Österreich gesandt.

Der schwedische Rundfunk verhandelt weiter mit mir. Meine Bedingungen sind:

Ich wünsche eine Reihe von Sendungen, in denen führende Parapsychologen zu Wort kommen, und zwar sowohl schwedische wie auch ausländische. Arne Weisse soll die Sendung leiten und das Tonband vorspielen, das im Dezember 1959 in seiner und Dr. Björkhems Gegenwart bespielt wurde. Erweisen sich die Bedingungen als günstig, so wollen wir ein paar direkte Einspielungen versuchen. Mittlerweile ist aber Arne Weisse zum schwedischen Fernsehen übergegangen, und es gibt Schwierigkeiten. Am liebsten möchte der schwedische Rundfunk durch eine technische und völlig "natürliche" Erklärung das ganze Stimmenphänomen aus der Welt schaffen. Da aber keine "natürliche" Erklärung gefunden werden kann, so wünscht man zum mindesten, daß die "Geisterstimmen" deutlicher und lauter sein sollen. Das Ganze widerspricht sich auf eine lustige Weise, denn einerseits wagt man nicht, die Existenz der Stimmen als die der Toten anzuerkennen, wünscht aber gleichzeitig direkte Einspielungen von erstklassiger Qualität. Ich fragte einmal bei einer an sich sinnlosen Diskussion: "Wird der schwedische Rundfunk die Toten honorieren?" -

Arne Weisse erscheint bei mir mit einem Kollegen. Beide sind sie bereit, einige Fernsehsendungen mit mir als Hauptperson vorzubereiten. Der schwedische Rundfunk besteht aber darauf, das Vorrecht der Erstaufführung zu haben. Die Spannung zwischen Rundfunk und Fernsehen wächst. Worauf es mir ankommt, ist eine sachliche und ausführliche Darstellung der wichtigsten Tatsachen. Die Herren wissen aber ganz genau, daß ich eher auf die Sendung verzichte, als daß ich zulasse, daß aus Gründen der Publizität die ganze Sache in ein falsches Licht gerückt wird.

Ein paar Wochen vergehen. Stensson ist mit Arbeit überhäuft. Wir treffen uns ab und zu beim Lunch in der Altstadt. Zwischen uns besteht ein offenes und freundschaftliches Verhältnis. Stensson ist ein durchaus aufgeschlossener und wohlwollender Mensch. Allerdings möchte auch er eine harmlose und völlig "normale" Erklärung finden. Ich dagegen bestehe darauf, daß wir nur die Tatsachen sprechen lassen. Die Zuhörer können sich selbst eine Meinung bilden. Stensson meint, daß eine Sendung, wie ich sie wünsche, einen gewaltigen Schock in der Welt auslösen würde.

Ich behaupte: "Nur im Lager des nationalistischen Materialismus."

"Und die Kirche?" wirft Stensson ein.

"Die wird sich rasch von dem Schock erholen, sie glaubt ja selber an die Existenz der Seele nach dem Tode."

Abschließend verspricht Stensson, in der nächsten Woche zu neuen Einspielungen nach Nysund zu kommen.

Am Abend nach dem Gespräch sitze ich vor meinem Apparat. Ich bin besorgt, fühle mich unsicher. Ein kleinlauter Gedanke huscht mir durch den Kopf: "Was ist, wenn die Freunde von drüben abermals nicht erscheinen?" Ich schäme mich zwar meines Zweifels, andererseits steht so vieles auf dem Spiel.

Meine Frau ist so fest überzeugt, daß unsere Freunde bei einer so entscheidenden Gelegenheit hundertprozentig sicher kommen werden. Ich schalte das Radio und das Tonbandgerät ein und beginne zögernd am Sucherrädchen zu drehen. Ich suche die Wellen, wie gewöhnlich, von links nach rechts langsam ab. Wie immer habe ich auf Mittelwelle eingeschaltet.

Jedoch keine Lena, keine Signale!

Eine Weile sitze ich unschlüssig vor dem Radio. Da ertönt plötzlich Lenas energisches: "Halten, halten! Direkt Kontakt!"

Ich schalte sofort das Tonbandgerät ein und lausche gespannt. Ich höre ein paar Männerstimmen singen; es klingt wie ein italienischer Schlager. Lena signalisiert weitere Kontakte, ich lausche noch konzentrierter, kann aber die Worte nicht gleich erfassen.

Plötzlich höre ich zweimal meinen Vornamen. Er wird von einer Männerstimme gesungen, die lebhaft an Arne Falck erinnert. Ich kann kaum abwarten, bis Lena das Ende der Sendung ansagt. Endlich verklingt der Gesang im Brausen des Äthers.

Die Einspielung ist ein neuer Volltreffer. Sie stellt eine direkte Antwort auf meine Frage und meine Zweifel dar. Falck singt tatsächlich und wird im Hintergrund von ein paar anderen Männerstimmen begleitet. Die ganze Botschaft geht darauf aus, mit auf eine humoristische Weise die Zusage der Verstorbenen bekanntzugeben. Falck singt auf Italienisch, Deutsch, Schwedisch und Russisch: "Bald hören dich die Menschen - Friedel, du wirst froh sein wir betrügen nie - Friedel, du wirst dich freuen - wer betrügt ist der böse, dumme Mond, die Luna ist eine Betrügerin..."

Auch unser Pudel Carino erhält einen Gruß, und dann wendet sich Falck an seinen Sohn Bengt und sagt: "Ich finde Bengt so süß..." - Mit "Nur der Mond betrügt..." schließt er die Sendung ab.

Dieser Hinweis auf den Mond ist durchaus ernst zu nehmen, denn wie es sich öfters herausgestellt hat, spielen die Mondphasen eine ziemlich große, wenn nicht sogar eine entscheidende Rolle bei den elektromagnetischen Strömungen, die bei den Sendungen benutzt werden. Die günstigsten Bedingungen sind bei Vollmond, wenn Sonne, Erde und Mond sich in einer geraden Linie zueinander befinden.

Als Stensson, Assistent Koistinen, Frau Kallberg und noch ein paar andere Herren erscheinen, bin ich völlig ruhig und von einer freudigen Zuversicht erfüllt.

Wir beginnen mit längeren Mikrophoneinspielungen, die gleichzeitig über zwei Tonbandgeräte aufgenommen werden. Die eine Aufnahme läuft über Stenssons und die andere über meinen Apparat. Stensson erzählt, daß er noch nie bemerkt hätte, daß sich irgendwelche fremde Stimmen in isolierten Studios bei Kontrollaufnahmen bemerkbar gemacht hätten.

"Nonsens!" fällt ihm eine Männerstimme ins Wort. Dieser Zwischenruf wird später von allen Anwesenden vernommen. Frau Kallberg macht rasch Aufzeichnungen. Wir schalten die Apparate abermals ein, und ich erzähle den Zwischenfall in der Dachstube im September 1959, als Carino allein im Zimmer war und ich in der unteren Wohnung mit meiner Frau telefonierte. Nachdem ich etwas erregt "und dann..." sage und eine kleine Pause mache, hört man einen lauten Knall, genauso, als hätte jemand kräftig die Hände zusammengeschlagen.

Ich erzähle weiter und sage: "Es war ganz still im Zimmer, man hörte nur das leise Rotieren des Bandes..." Diese letzten Worte wurden nach einer Sekunde von einer tiefen Männerstimme laut wiederholt.

Stensson ist bestürzt. Auch Assistent Koistinen kann dieses Phänomen nicht begreifen. Stensson meint: "Der Knallton ist noch merkwürdiger als die Stimmen - man hätte ihn im Zimmer vernehmen müssen."

Gegen halb neun Uhr abends beginnen wir mit den Radioeinspielungen. Ich sitze vor Stenssons Radio, an das ein norwegisches Tonbandgerät angeschlossen ist. Koistinen hat eine Zimmerantenne angebracht und sie über die Heizungsrohre geerdet.

Dicht neben mir sitzt Koistinen, hinter mir stehen Frau Kallbergs Bekannte und unser Sohn Peter. Stensson und die übrigen Anwesenden trinken Kaffee im Gästezimmer, das sich genau unter meinem Atelier befindet.

Ich drehe vorsichtig am Sucherrädchen und höre Lenas Stimme beinahe auf jeder Welle. Ich habe etwas Schwierigkeiten beim Einschalten des norwegischen Tonbandgerätes, da sich jedesmal beim Einschalten ein störender, sirenenähnlicher Glissandoton ergibt. Koistinen verfolgt aufmerksam jede Phase der Einspielung. Ab und zu schaltet er das Tonbandgerät nach meiner Anweisung ein.

Gleich am Anfang hört man die Stimme des "alten Juden". Er äußert sich verächtlich über "die Dreckleitung...". Vielleicht meint er damit die provisorische Antenne, die Koistinen im Atelier angebracht hat?

Dann erklingt Tatjanas Arie aus der Oper Onegin. Ich kenne den Text, habe selber die Partie des Onegin gesungen. Was wir aber hier zu hören bekommen, stimmt keinesfalls mit dem Originaltext überein, denn Tatjana singt "Friedrich, die Tote steht allein!..."

Ich bin zu erregt, um den weiteren Text ausführlich abzuhören. Auch drängt Lena zu weiteren Einspielungen. Ich bin nervös, und wir schalten öfters ein und aus.

Und da kommt es: der Höhepunkt des Abends. Man hört erst jenen heulenden Einschalteton, durch den aber eine Männerstimme: "Kontakt!" ruft, und dann hört man, alle Nebengeräusche übertönend, Felix Kerstens eifrig erregte Stimme, die laut und eindringlich mir: "Friedel! Hör mich, Friedel! Drehe unten!" zuruft.

Peter schreit hinter mir: "Das ist Kersten! Kersten!"

Ich zuckte zusammen und verliere die Welle. Koistinen springt auf und eilt die Treppe hinunter. "Kommt alle", ruft er erregt "Kersten ist im Radio!"

Alle hören vom Band den Text, sprechen laut durcheinander. Stensson wiederholt andauernd: "Merkwürdig, merkwürdig; ich verstehe überhaupt nichts mehr..."

Nach einer Weile nehmen wir den Kontakt übers Radio wieder auf. Jetzt meldet sich Bojevsky. Er singt ein Lied, begrüßt zunächst Carino mit einem "Schalom!" Er singt über die Toten und nennt seinen Namen. Die Tonqualität ist aber nicht gut, und man kann nur einzelne Worte verstehen.

Es wird spät. Wir sind aufgeregt, und ich beginne müde zu werden. Das letzte, was ich höre und auf dem Band festhalte, ist Kerstens Stimme, der uns abschließend etwas verärgert "Problem! Hört ihr verkligen?" (wirklich = Schwedisch) zuruft.

Der liebe Falck hat sein Versprechen gehalten.

Als man mir nach ein paar Tagen das bespielte Tonband zuschickt, entdecke ich eine Reihe interessanter Einzelheiten, die wir damals in der Eile überhört hatten. Es ärgerte mich, daß durch jenen sirenenhaften Einschalteton ein Satz von Felix Kersten überhört wurde. Doch gelang es mir, mit Hilfe eines provisorischen Filters den Text doch noch zu erfassen.

"Lieber Friedrich..." begann Felix, "In Schweden der sechzehnte Kontakt ...", worauf der bereits erwähnte Klartext folgt.

## VIERUNDVIERZIGSTES KAPITEL

### ***Ein Professor wird herzugezogen - Die Presse reagiert positiv - Prof. Dr. Hans Bender aus Freiburg ist interessiert - Ein Experiment mit Studenten***

Der schwedische Rundfunk wagt immer noch nicht, seinen Hörern die Stimmphänomene vorzusetzen. Stenssons Aufnahmen waren plötzlich nicht mehr überzeugend genug. Ein älterer Professor der Technischen Hochschule in Stockholm wird eingeschaltet. Doppelt genäht hält besser. Das ganze beginnt, mir auf die Nerven zu gehen. Trotzdem willige ich ein.

Professor Laurent, so heißt der Herr, erweist sich als ein freundlicher und verständnisvoller Mensch. Er wird in Kürze pensioniert und möchte als Privatmann die Stimmphänomene erforschen. Leider ist aber sein Gehör nicht mehr das beste, und da er meistens bis spät in die Nacht hinein arbeitet, fällt es ihm schwer, sich bei längeren Einspielungen wachzuhalten.

Wir veranstalten gemeinsame Mikrophonaufnahmen; einige Stimmen werden festgehalten. Der "Alte Jude" macht sich etwas lustig über Laurent. Ein Tenor singt eintönig: "Farbrot (Onkel - Schwedisch) Churchill Kontaktar Ove... tackar (dankt) Ove!..."

Ich fragte Laurent, ob er wisse, was mit Ove gemeint sein könnte. Laurent antwortete, er wüßte genau Bescheid.

Man hatte nämlich an der Hochschule zwei Sprechapparate konstruiert, die durch elektromagnetische Impulse auf einem Tonband Stimmen künstlich erzeugen konnten. Im Scherz wurden die Apparate Ove I und Ove II getauft. Laurent verspricht, nach Nysund wiederzukommen.

In diesem Herbst und Winter werde ich von zahlreichen bekannten Persönlichkeiten besucht. Wir veranstalten gemeinsame Einspielungen. Das Ergebnis ist meistens befriedigend. Doktor Alf Ahlberg, Schwedens Volkserzieher, erhält eine direkte Antwort auf seine Frage, allerdings im humoristischen Ton.

Dr. Ivar Alm, ein Schüler von C. G. Jung, wurde auf Dänisch angesprochen. Eine Gruppe Journalisten - Ivan Bratt vom "Folket", Evert Hallin von "Eskilstuna Kuriren" und Anders Elmquist von "Aftonbladet" - besuchen mich öfters, und wir veranstalten gemeinsame Einspielungen. Die Ergebnisse sind auch wieder positiv, und die Journalisten bringen ausführliche Berichte in die Öffentlichkeit.

Eines Abends besuchten mich Redakteur Bratt, Redakteur Olsson und ein Ingenieur aus Örebro. Die Herren waren verspätet angelangt, da ein schwerer Autounfall den Verkehr blockiert hatte. Ein schottischer Tourist war ums Leben gekommen; die übrigen Wageninsassen hatten böse Verletzungen erlitten.

Eine Weile besprachen wir den tragischen Vorfall. Danach legte ich ein neues Band auf und schaltete den Apparat auf Einspielung. Es war also eine gewöhnliche Mikrophon-Aufnahme ohne Radioanschluß. Als wir die Einspielung später abhörten, entdeckten wir eine Männerstimme, die laut und in gehetztem Tone "es eilt!" ausrief. Zu weiteren Einspielungen kam es nicht mehr, da mein englischer Freund Claude Thorlin aus Eskilstuna mich anlätete. Er war ziemlich erregt und berichtete, daß er vor kurzer Zeit eine Einspielung gemacht hatte, wobei sich eine klare Männerstimme erkennen ließ, die mit tiefem Nachdruck auf Englisch den Satz "Keine Furcht vor dem Tode!" gesagt hatte. Die Aussprache verriet einen schottischen Akzent, was den Schluß zuläßt, daß es sich bei der aufgenommenen Stimme um die des verunglückten Schotten handelte.

Am nächsten Sonntag hatten sich zahlreiche Gäste bei mir in Nysund eingefunden. Es war spät geworden, und die Gäste waren gerade im Begriff aufzubrechen, als ich wieder einen Telefonanruf aus Eskilstuna erhielt. Es war Claude Thorlin. Seine Stimme verriet freudige Erregung.

Er hatte eine außergewöhnliche klare Einspielung erzielt, und zwar über das Radio. Er bat mich, mein Tonbandgerät auf Einspielung einzustellen und das Mikrophon dicht an den Telefonhörer heranzurücken. Er wollte, daß ich selber den Text heraushören sollte, denn er war überzeugt, daß es mir gelingen werde, den Klartext sogar über das Telefon einwandfrei zu erkennen. Als ich die Einspielung über das Telefon aufgenommen hatte - die Tonqualität war natürlich etwas entstellt -, hörte ich, und zwar ohne die geringste Schwierigkeit, einen Chor, der auf Deutsch und Schwedisch folgenden Vers vortrug: "Wir befinden uns auf der Wanderfahrt nach Mölnbo - bei Friedel ist Besuch!..."

Prof. Laurent hat sich ebenfalls positiv in der Presse geäußert. Allerdings fügte er hinzu, daß es besser für die Wissenschaft wäre, wenn man beweisen könnte, daß die Stimmen nicht von den Verstorbenen stammen würden...

Unterdessen bin ich mit Prof. Hans Bender aus Freiburg in Kontakt getreten. Prof. Bender leitet das Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene. Er ist Parapsychologe, und sein Interesse für meine Stimmphänomene ist offenbar groß.

Andere ausländische Parapsychologen nehmen Fühlung mit mir auf; ich erhalte die interessantesten Angebote. Der schwedische Rundfunk aber kann sich noch immer nicht entscheiden.

Das Fernsehen nimmt erneut Verbindung mit mir auf. Die Zeitungen stellten wiederholt die Frage: "Wann werden wir endlich die Geisterstimmen im Rundfunk hören?" Schwedische und ausländische Verleger erbieten sich, ein Buch von mir herauszugeben. Ich entscheide mich für einen schwedischen Verlag, bei dem ich früher kulturhistorische Artikel veröffentlicht hatte.

Das Buch soll im Januar 1964 erscheinen. Ich schreibe es in den kurzen und gedrängten Pausen. Es ist ein ziemlich übereiltes Werk mit vielen Korrekturen und überflüssigen Einzelheiten. Was mir fehlt, ist Muse und ein gewisser Abstand zu den Ereignissen. In der Zeit, da ich das Buch schreibe, erhalte ich keine Sendungen, nur hier und da einen kurzen Gruß von Lena.

Thorlins kommen öfters übers Wochenende. Claude ist es gelungen, einige ganz ausgezeichnete Einspielungen zu bekommen. Claude ist ein guter Klarinetist, sehr musikalisch und reagiert rasch auf die allerleisesten Geräusche. Er beherrscht Englisch und Schwedisch und versteht auch etwas Deutsch. Die Angelegenheit fasziniert ihn außerordentlich. Er gibt das Rauchen auf, wird Vegetarier und widmet sich in seiner freien Zeit ganz den Einspielungen. Claude arbeitet im stillen. Er macht keine Veröffentlichungen. Wir wollen die Sache reifen lassen und später bei günstiger Gelegenheit gemeinsam auftreten.

Fast alle Stimmen, die Claude auf Band festhalten konnte, lassen sich einwandfrei wiedererkennen. Einige Stimmen sprechen Russisch und Jiddisch. In einer Einspielung scheint es sich um Stalins Stimme zu handeln, auch wird sein Name mehrere Male genannt. Der alte Jude ist anwesend. Einmal sagt er: "Historische Aufnahme - ihr könnt sie kopieren tausendfach!"

In einer anderen Sendung singt eine helle Frauenstimme ein Lied in drei Sprachen. Sie beendet das Lied mit "...jetzt kommt ein Eisberg - das ist Stalin, wenn er stirbt!..."

Thorlins sind bei uns am Silvesterabend. Wir schalten unsere Tonbandgeräte ein und machen gleichzeitig zwei Mikrophonaufnahmen. Wir unterhalten uns ungezwungen. Unser Sohn Peter ruft spontan ein "Skål" dem verstorbenen Hugo zu.

Beim Abhören vernehmen wir zweimal Hugos Stimme. Das erste Mal hört man ihn laut "Friedel" rufen, das zweite Mal sagt er nach Peters Skål: "Stoße lauter!" auf Schwedisch. Die Lautstärke und der Klartext sind auf beiden Tonbandgeräten die gleichen.

Professor Laurent schlägt einen Test vor. Junge Studenten der Technischen Hochschule sollen meine Bänder abhören und den Text angeben. Ich habe meine Bedenken. Kenne ich doch nicht die Aufnahme- und Konzentrationsfähigkeit der jungen Leute, auch weiß ich nicht, ob sie Fremdsprachen beherrschen. Trotzdem willige ich ein. Zunächst erweisen sich die Tonbandgeräte der Technischen Hochschule als äußerst veraltet. Die Zählanlage stimmt mit der meinigen nicht überein. Die Lautstärke ist unter aller Kritik.

Das Ganze klappt nicht, und die jungen Leute treiben allerlei Unfug. Sie fangen an, mir auf die Nerven zu gehen, und schließlich sehe ich mich gezwungen, ein energisches Donnerwetter loszulassen. Zwar wird es etwas stiller im Saal, mir aber ist die Lust für weitere Demonstrationen vergangen. Laurent findet das Ganze sehr peinlich, und ich schlage abschließend vor, eine neue Demonstration mit Hilfe meines eigenen Tonbandgerätes zu veranstalten.

Bei der nächsten Demonstration herrscht im Saal eine bedeutend ruhigere Stimmung. Ich habe zwei Freunde eingeladen, und zwar den schwedischen Schriftsteller Sture Lönnerstrand, der den Fall Shanti Devi in die Weltpresse gebracht hat, und Ingenieur Ivan Tröeng, der technisch sehr bewandert ist und sich viel mit Parapsychologie beschäftigt. Ich tue dies mit der Absicht, zwei zuverlässige Zeugen zu haben, denn Laurent hat so nebenbei den Gedanken geäußert, daß es sich evtl. um Suggestionen handeln könnte.

Zunächst funktioniert mein Apparat einwandfrei, und ich finde mühelos alle gewünschten Stellen. Ein paar Techniker haben einen Verstärker an mein Tonbandgerät angeschlossen, so daß die Stimmen klar und deutlich zu hören sind. Die meisten Wörter werden rein spontan erkannt. Nur bei den Fremdwörtern gibt es Meinungsverschiedenheiten. Es ist auch niemand anwesend, der Russisch, Hebräisch und Jiddisch versteht. Allmählich steigert sich die Stimmung, die Studenten werden immer aufgeschlossener, man spricht laut durcheinander. Die Skepsis scheint zerstreut, die Stimmen existieren und können von allen vernommen werden.

Sture Lönnerstrand wendet sich spontan an Laurent und fragt ihn mit lauter Stimme: "Meinen Sie, Herr Professor, daß man hier noch immer von Suggestionen reden kann?" Es entsteht eine peinliche Pause, dann antwortet Laurent etwas verlegen: "Nein, nein, ich meinte nur in gewissen Fällen..."

Nachher treffen wir uns - Tröeng, Lönnerstrand und ich - in einem Altstadtrestaurant. Wir sind bei guter Laune, und das Essen schmeckt uns ganz vorzüglich.

Von nun an ist es mir völlig klar: nur harte Tatsachen können den Widerstand brechen.

## FÜNFUNDVIERZIGSTES KAPITEL

### ***Mein erster öffentlicher Vortrag - Ein Berufsillusionist wird überzeugt - Ein Verleger und ein Redakteur kommen aus Freiburg/Br. - Die zweite Pressekonferenz mit besonderen Vorbereitungen und Erfolgen - Meine härteste Feuerprobe in Nordheim***

Freunde bitten mich, in Stockholm einen öffentlichen Vortrag zu halten. Ich halte diesen Vortrag mit anschließender freier Diskussion. Es werden viele Fragen gestellt. Ein Herr ist eifrig bemüht, mich in die Enge zu treiben. Es entsteht eine interessante Diskussion, an der das Publikum lebhaft Anteil nimmt, und schließlich gibt der kampflustige Herr das Fragen auf.

Nach ein paar Wochen werde ich von einem Herrn angerufen, der bittet, mich besuchen zu dürfen; er müsse mir etwas Wichtiges mitteilen, das mit den Tonbandaufnahmen im Zusammenhang stehe.

Als er bei mir erscheint, erkenne ich in ihm den kampflustigen Fragesteller. Er heißt Johnie Lindell und ist Illusionist. Was er erzählt, ist einzigartig. Lindell hatte für meinen Vortrag ein kleines Tonbandgerät gekauft, das er während des Vortrages versteckt auf seinen Knien gehalten hatte. Das winzige Mikrofon hatte er wie eine Ansteckblume an seinem Rockkragen befestigt. Er tat dies mit der festen Absicht, einen Schwindler zu entlarven. Als er zu Hause das Aufgenommene abhörte, entdeckte er plötzlich eine singende Frauenstimme, die auf Schwedisch und Deutsch meinen Vortrag kommentierte.

Das Interessanteste aber bestand darin, daß sich die Frauenstimme ausgerechnet in dem Augenblick einschaltete, als ich über Lenas Assistenz zu sprechen begann. Die Stimme sang u. a. "Hört - hört, Kontakt hört - in Mölnbo Sonnenschein!"

Ich machte mir eine Kopie der Aufnahme. Lindell wirkte freudig erregt, gleichzeitig fand er den Vorfall höchst sensationell, wenn auch für sich selber etwas peinlich. "Ich wollte einen Bluff entlarven...", bekannte er, "stattdessen ist mir Lena zuvorgekommen, und sehen Sie..." Lindell wies auf das Fenster - "in Mölnbo ist heute tatsächlich Sonnenschein, obschon es vorher viele Wochen geregnet hat..."

Im März besuchten mich zwei Herren aus Freiburg/Breisgau (Deutschland). Es sind Herr Kirner vom Hermann-Bauer-Verlag und Herr Geisler von der Zeitschrift "Die andere Welt".

Das Ergebnis ihres Aufenthaltes in Nysund - wir hatten mehrere gemeinsame Mikrofon- und Radioaufnahmen eingespielt - wurde ausführlich in zwei Artikeln der "Anderen Welt" (März und April 1964) beschrieben. Ich mochte noch hinzufügen, daß ich in Herrn Kirner und Herrn Geisler zwei aufgeschlossene, sachliche und liebenswürdige Menschen kennengelernt habe. Ich bin überzeugt, daß ihr aktives Mitwirken auf dem Gebiet der Grenzwissenschaften für Deutschland und die übrigen Deutsch sprechenden Länder von großer Bedeutung ist.

Nachdem mein Buch in Schweden erschienen war, trat für mich eine kurze Atempause ein. Während dieser Zeit schrieb ich eine Reihe von Artikeln über Pompejis "Zweiten Untergang". Die ausgegrabenen Teile Pompejis waren nämlich in den letzten Jahren von einer verheerenden Unkrautinvasion heimgesucht worden. Ein Drittel der antiken Stadt hatte sich bereits in eine Art Dschungel verwandelt, wodurch zahlreiche Wandmalereien und Mosaikböden schwere Schäden erlitten hatten.

Durch meine Zeitungsartikel und Fotos wurde das Interesse der Öffentlichkeit geweckt, und das Schwedische Fernsehen schlug mir vor, einen Kurzfilm von Pompeji zu drehen.

Im Sommer erhielt ich Besuch aus Amerika. Präsident W. G. Roll von der Parapsychologischen Gesellschaft in Nord-Carolina traf mit seiner Frau bei uns ein. Wir veranstalteten mehrere Einspielungen. Die Stimmung war munter und aufgelockert. Wir erzielten einige sehr deutliche, meist humoristische Aufnahmen.

Unterdessen hatte sich Prof. Bender mit einigen bekannten deutschen Physikern und Tonexperten in Verbindung gesetzt, und es gelang ihm, ein wissenschaftliches Team für den kommenden Herbst in Nordheim zusammenzubringen, zu dem auch ein Mitarbeiter des Max-Planck-Institutes gehörte.

Ich hatte Frau Irmgard Kersten mit ihrem Sohn Arno nach Nysund eingeladen. Wir hatten uns nach Felix' Tod im April 1960 nicht mehr getroffen.

Ich spielte zunächst die erste Aufnahme von Felix vor. Sie konnten den Text erkennen, wünschten aber lautere Einspielungen zu hören.

Ich demonstrierte Hitlers Monolog, den die beiden Wort für Wort erfassen konnten.

Dann stellte ich die Aufnahme mit Stenssons Tonband auf. Ich verriet nicht, wessen Stimme ich vorspielen würde, doch als Felix mich zweimal beim Namen rief, sprangen beide auf und riefen erregt: "Das ist Pappi! Pappi!"

Frau Irmgard Kersten schrieb mir nachher einen Brief, in dem sie ausdrücklich bekräftigt, die Stimme ihres Mannes auf dem Tonband erkannt zu haben. Sie war auch bereit, an der kommenden Pressekonferenz in Nysund teilzunehmen.

Ich hatte auch Frau Falck zu der Pressekonferenz eingeladen, die am 12. Juni 1964 in Nysund stattfand. Allerdings hatten wir diesmal einige besondere technische Vorbereitungen getroffen. Ein Freund von uns, Ing. Törnquist, hatte zwei Lautsprecher im Raum aufgestellt und einen sehr sensiblen Filter an mein Tonbandgerät angeschlossen. Ing. Törnquist ist außerdem mit einem übersensiblen Gehör ausgerüstet. Obwohl er die Vierzig überschritten hat, nimmt sein Ohr noch Töne mit 20 000 Frequenzen auf. Auch dieses Mal waren ca. 40 Journalisten anwesend, jedoch - welcher Unterschied zu früher! Ich stand nicht mehr allein. Dicht neben mir saß Claude Thorlin mit seinen Tonbändern und seinem Tonbandgerät. Frau Kersten, Arno Kersten und Frau Falck befanden sich unter den Journalisten und blinzelten mit freundlich zu. Im Saal herrschte eine gelöste und wohlwollende Atmosphäre. Fast alle Journalisten waren im Bilde und hatten die Entwicklung aufmerksam verfolgt. Ich begann mit einer kurzen Ansprache und ging dann zu den Tonbanddemonstrationen über, wobei ich die Einspielungen wählte, die in Gegenwart bekannter Forscher und zuverlässiger Personen aufgenommen worden waren.

Nachdem sich Frau Kersten und Frau Falck spontan und mit tiefer Überzeugung geäußert hatten und ich gleichzeitig die entsprechenden Tonbänder über die Lautsprecher erklingen ließ, schienen sich die letzten Spuren von Zweifel bei den Presseleuten aufzulösen.

Als Claude Thorlin sich erhob und seine Ansprache begann, war es mäuschenstill im Saal. Mit schlichten Worten berichtete er, wie er zum ersten Male auf die Stimmen durch einen reinen "Zufall" aufmerksam geworden war und wie er dann allmählich seine Skepsis zu überwinden begann und mit der Zeit, Schritt für Schritt, neue Mitteilungen erhielt. Als er später seine Aufnahmen vorzuspielen begann und wir gemeinsam gewisse Stimmen abwechselnd vorführten, schien die Konferenz ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Jedoch sollte es noch zu ganz anderen Überraschungen kommen.

Ein italienischer und ein schwedischer Journalist schlugen mir plötzlich vor, eine gemeinsame Einspielung zu versuchen. Ich willigte ein, allerdings mit ziemlich gemischten Gefühlen. Meine Bedenken bestanden darin - und ich sagte das auch ganz offen -, daß sich bei so vielen Zuhörern eine sachliche Kontrolle bei Mikrophoneinspielungen kaum durchführen ließ. Auch bezweifelte ich, ob es uns gelingen würde, richtig still sitzenzubleiben. Vor allem war ich nicht überzeugt, daß ausgerechnet jetzt meine jenseitigen Freunde prompt in Erscheinung treten würden. Die Journalisten versprachen, ruhig sitzenzubleiben und nicht durcheinander zu sprechen. Darauf setzte ich ein Band ein und ließ den Apparat laufen.

Tatsächlich vernahmen wir beim Abspielen des Bandes eine Männerstimme, die in einer kurzen Pause "Elna - die Arbeit..." sagte.

Frau Falck meldete sich. Sie war erregt und hatte Tränen in den Augen. "Das war Arne, mein verstorbener Mann... ich heiße Elna!"

Die Journalisten drängten auf weitere Einspielungen. Eine Frauenstimme meldete sich und sagte auf Deutsch: "Horch - Kontakt!..."

Nun aber brach ein lautes Stimmengewirr aus, und ich schlug vor, das Radio einzuschalten. Hier konnten jedenfalls keine akustischen Störungen durch die Anwesenden verursacht werden.

Kurz und gut; wir erhielten zwei Einspielungen, die so gut wie von allen vernommen wurden. Zuerst sprach eine ältere Männerstimme, etwas gedämpft und mit monotoner Stimme. Sie sagte u. a.: "Hört die Tota auf Pressekonferenz... wir kontakta Mölnbo..." Danach sang eine helle Frauenstimme. Wir dachten erst, es sei eine gewöhnliche Rundfunksendung. Doch als wir aufmerksamer hinhörten, konnte man folgenden Text erkennen. "Lilla (Kleiner - Schwedisch), Claude, Freddie - hör pä Radio Lena!" Das Wort Radio und Lena waren zusammengescholzen, ich hatte schon öfter solche "synchronisierten" Verkürzungen erhalten, z. B. Apparadio - eine Kombination von Apparat und Radio, oder Mölnbro - anstatt Mölnbo-bro (Brücke). Die Pressekonferenz war gegen Mitternacht zu Ende. In den Tagen darauf brachten die Zeitungen eine Reihe von ungewöhnlich sachlichen und loyalen Berichten.

Bald danach verreisten meine Frau und ich nach Italien. Das ausgegrabene Pompeji war unterdessen noch dichter und struppiger verwachsen. Ich drehte meinen Kurzfilm, fuhr später nach Paestum und wurde dort von heftigem Rheumafieber befallen.

Ich war noch nicht richtig wiederhergestellt, als ich die Herren des wissenschaftlichen Prüfungsteams in Nordheim besuchte. Präsident Roll hatte sich ebenfalls eingefunden. Wir begannen unsere Einspielung unter den für die Wissenschaftler günstigsten Bedingungen, mit vielfachen Kontrolleinrichtungen, Stereomikrofonen usw. Da sich das Ganze, wie gesagt, noch im Stadium der Untersuchung mit Erprobung befand und wir in diesem Herbst 1965 bei mir in Nysund ein zweites Treffen mit neukonstruierten Apparaten verabredet hatten, so möchte ich hier nur folgendes kurz erwähnen. Trotz meines Unwohlseins und eines gewissen fordernden Arbeitstempos hatten sich einige Stimmen gemeldet und auf allen Tonbandgeräten gleichermaßen festhalten lassen.

Ich kann noch hinzufügen, daß ich mich persönlich nach unseren gemeinsamen Einspielungen in Nordheim - es war eine harte Probe für mich - insoweit erleichtert fühlte, daß ich nach sieben Jahren wieder zu malen begann!

## SECHSUNDVIERZIGSTES KAPITEL

### ***Dem Fernsehen ist das Risiko zu groß - Ein Großteil der Wissenschaftler kneift - Acht Personen außer mir empfangen Stimmen von Verstorbenen - Von der persönlichen Einstellung der Forscher hängt sehr viel ab - Der Fall Andersson***

Im Winter und Frühjahr 1964-1965 erhielt ich mehrere höchst interessante Besuche, u. a. erschien der Programmdirektor des Schwedischen Fernsehens, Doc. Nils Baehrendtz mit seiner Frau. In Ihrer Gegenwart konnte ich zwei klare Stimmen über das Mikrofon aufnehmen und auf Band festhalten.

Prof. Laurent traf abermals bei mir ein. Gleichzeitig hatte ich Thorlins eingeladen und einige sehr deutliche Einspielungen - von einem gewissen Redakteur Sting Söderlind erzielt - bereitgelegt. Ich werde nachher noch darauf eingehen. Außerdem war Ing. Törnquist mit seinen Lautsprechern und Filtergeräten eingetroffen. Und so konnten wir getrost mit unseren Versuchsreihen beginnen.

Am ersten Tag erklang nur einmal Lenas Stimme. Sie sagte resolut: "Heute wird nix!" Und dabei blieb es auch, trotz all unserer Bemühungen.

Am nächsten Tag, es war ein Sonntag, wendete sich das Blatt. Wir erhielten nicht nur mehrere deutliche Stimmen über das Mikrofon, sondern auch im Radio waren Stimmen zu vernehmen. Der gleiche Tenor, der vor einem Jahr "Farbror Churchill Tackar Ove!" gesungen hatte, sang dieses Mal ein kurzes: "Die Wellen eindämmen!" Laurent erhielt den Eindruck, als wären die Einspielungen irgendwie mit dem Mond verbunden, und er äußerte sich später vor der Presse, daß er bereit wäre, eine Richtantenne in Nysund aufzustellen.

Mit dem Fernsehen aber war die Sache auch noch nicht abgeschlossen. Es gab da einen Umstand, der mir recht bedenklich vorkam - richtiger eine Einstellung, die - milde gesagt - eine ängstliche Schwäche der maßgeblichen Herren verriet. Es war auch charakteristisch, daß trotz aller "Publicity" und aller positiven Aussagen bekannter Fachleute in Wirklichkeit von wissenschaftlicher Seite keinerlei Anstalten getroffen wurden, dem Phänomen auf technischem Weg näher auf den Grund zu gehen. Um die Kosten solcher Untersuchungen von vornherein auf ein Minimum herabzusetzen, hatten meine Frau und ich unsere Waldhütte - vier Räume, Küche und Bad - als Aufenthalts- und Experimentierräume zur Verfügung gestellt. Mehr konnten wir uns nicht leisten. Jedoch: *nichts geschah*.

Nachdem nun die Nachricht bekanntgegeben worden war, daß deutsche Wissenschaftler nicht nur mit großem Interesse das Phänomen studierten, sondern auch erfolgreiche Verbesserungen auf dem Wege der Analyse mit Tonverstärkern und Filtrierung aufzuweisen begannen - das heißt eine Methode gefunden hatten, die den Brückenbau zwischen hier und dort wesentlich stabilisieren könnte - da schien im schwedischen Rundfunk neues Interesse zu erwachen. Endlich, endlich hatten sich Leute gefunden, die bereit waren, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Von nun an brauchte man in Schweden nur ganz still und artig abzuwarten, um dann, wenn die Sache von deutscher Seite veröffentlicht würde, sich sicher und getrost im Kielwasser der braven Deutschen zu halten.

Auf der letzten Besprechung im Rundfunkhaus vertagte ich das Ganze auf unbestimmte Zeit. Ich erklärte, daß meiner Ansicht nach das Vorrecht der Erstaufführung eher dem Deutschen Fernsehen zukomme, schon allein darum, weil deutsche Forscher offen und sachlich mit Rat und Tat das Problem aufgegriffen hatten.

Bevor ich nach Italien abreiste, waren in Schweden und Deutschland folgende Personen mit Tonbandeinspielungen meiner Art beschäftigt:

1. Claude Thorlin, Eskilstuna,
2. Redakteur und Frau Urban Stensström, "Svenska Dagbladet" Stockholm,
3. Redakteur Stig Söderling, "Eskilstuna Kuriren",
4. Redakteur Evert Hallin, "Eskilstuna Kuriren",
5. Redakteur Anders Elmquist, "Aftonbladet",
6. Herr Ture Feldin, Sundsvall,
7. Herr Berndt Andersson, Köping,
8. Ing. N., Stockholm,
9. Dr. K. Raudive, Bad Krozingen/Baden

Ich habe die meisten Einspielungen dieser Leute kopiert und geprüft. In allen ließen sich die gleichen Stimmphänomene einwandfrei feststellen. Auch pflegt überall die Polyglotssprache vorzukommen; jedoch bei Feldin und Andersson sprachen die Stimmen überwiegend Schwedisch; vielleicht aus Rücksicht darauf, daß die beiden Herren nur die schwedische Sprache beherrschen. Bei Feldin treten seine verstorbenen Eltern öfters auf. Sie bringen persönliche Mitteilungen, und zwar in typisch nordländischem Dialekt. Herr Feldin hat aber auch eine Radioeinspielung, die in zwei Sprachen gebracht wurde. Die Tonqualität ist ausgezeichnet. Man hört jenen charakteristischen Brauseton, das Einschaltgeräusch und auch das eigenartige Echo. Eine Männerstimme ruft - nein, schreit - mit metallischem Timbre, das irgendwo in einem Riesenraum zu verhallen scheint: "Achtung! - Turei (Herr Feldins Vorname) er hört på (på = auf - Schwedisch) Radio!"

Redakteur Söderling besitzt eine der vielleicht überzeugendsten Mikrophoneinspielungen. Er hatte zwei Freunde zu sich eingeladen. Seine Frau war verreist, und es war spät geworden. Man unterhielt sich ungezwungen, und Söderling erklärte seinem Freund: "Die Stimmen sprechen nicht nur Schwedisch, sie können auch in Aramäisch auftreten..."

Hier wurde er von einer Frauenstimme unterbrochen, die auf Schwedisch mit kräftiger Stimme sagte: "Det kan vara vilket ord som helst!" (Das kann ein jegliches beliebige Wort sein!) Zwei Tage vor meiner Abreise traf ich mit einem deutschen Ingenieur zusammen, der als leitender Techniker und Tonexperte bei einer schwedischen Firma angestellt ist, die deutsche Fernseh- und Tonbandgeräte führt. Ing. N. war es gelungen, eine klare Männerstimme auf Band festzuhalten, und zwar in einer Pause, die nach einem Klaviersolo entstanden war. Die Stimme sprach Deutsch. Sie sagte rasch: "Hier bin ich".

Herr N. hatte nachher eine ausführliche Tonbandanalyse durchgeführt, die übrigens mit denen der deutschen Physiker ziemlich übereinstimmte. Er war zum Schluß dahin gekommen, daß die Stimmen sich nicht nur des Mikrophons allein als Eintrittskanal bedienten, sondern daß auch andere empfindliche Teile des Tonbandgerätes als Empfänger benutzt werden konnten. Ein interessanter Umstand aber bestand darin, daß bei solchen Einspielungen alle vorhandenen Spuren des Tonbandes gleichzeitig bestrahlt wurden und auf den übrigen, sonst für Einspielungen unzugänglichen Spuren sich ein sonderbares Geräusch vernehmen ließ.

Was Herrn Dr. Konstantin Raudive in Bad Krozingen (Deutschland) anbetrifft, so möchte ich seine Forschungsarbeit hier besonders hervorheben. Er hat mich im Jahre 1965 das erste Mal in Nysund aufgesucht, wobei wir gemeinsame Einspielungen, die für Dr. Raudive persönlich bestimmt waren, mit gutem Erfolg erzielten. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland beschloß Dr. Raudive, eigene intensive Forschungen bezüglich der Stimmen durchzuführen und sich zu diesem Zwecke ein kleines, aber sinnvoll ausgerüstetes Laboratorium einzurichten. Sein Anliegen war es in erster Linie, mit rein wissenschaftlichen Mitteln und Methoden dem Phänomen auf den Grund zu gehen. Es gelang ihm im Laufe der Jahre, viele bedeutende Wissenschaftler und Fachleute nach Bad Krozingen zu bekommen, die alle Zeugen beim Einspielen der Stimmen wurden und das Phänomen als existierend bestätigten. Ein Ableugnen bzw. Ignorieren der Stimmphänomene von wissenschaftlicher Seite her ist also, besonders auch auf Grund der Arbeiten Dr. Raudives, heute nicht mehr möglich.

Dr. Raudive hat das Ergebnis seiner mehrjährigen Forschungen in einem Buch zusammengefaßt, das ebenfalls (in deutscher Sprache) vorliegt. Dieses Werk könnte als eine wissenschaftliche Untermauerung und Ergänzung dieses meines Buches betrachtet werden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Begriff klarlegen.

Da diese Stimmphänomene die ersten auf technisch-physikalischem Wege erhaltenen in der Geschichte der Menschheit sind, so stellen sie zunächst ein völlig unbekanntes Gebiet dar. Alles, was sich hinter diesen Phänomenen verbirgt, steht außerhalb unserer wissenschaftlichen Kompetenz, ganz gleich, ob es sich um Tonexperten, Physiker, Psychologen, Psychiater, Parapsychologen oder Mediziner handelt.

Wenn wir weiterhin bei diesen Stimmphänomenen von wissenschaftlichen Forschungsgruppen, Tests oder anderen technischen Experimenten sprechen, so kann die Aufgabe nur darin bestehen, die Vorgänge sachlich zu präzisieren. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich bei diesen Untersuchungen um ein Tasten im Dunkeln handelt. So ist man nicht nur bemüht, Täuschungen, Tricks und Betrügereien auszuschließen, sondern man sucht, die Kraftquelle des Phänomens ausfindig zu machen, man filtrierte und verstärkt gewisse schwache Stimmen und blendet Störungen ab.

Um aber dieses Neue, noch nie Dagewesene sachlich erfassen zu können, kommt es vor allem auf die Aufgeschlossenheit und innere Reife der betreffenden Forscher an. Die Entscheidung hängt nicht nur von den technischen Veranstaltungen ab, sondern es kommt sehr darauf an, inwieweit ein Forscher frei von jeglicher Ideologie und doktrinären Schranken sein kann und inwieweit seine persönliche Courage ausreicht, um dieses Neue auch freimütig zu veröffentlichen. Zuviel Wissen kann oft ein großes Hindernis sein, insbesondere, wenn es sich um theoretische Hypothesen und doktrinäre Spekulationen handelt.

Ich möchte hier ein kleines Beispiel vorführen. Bei meiner ersten Pressekonferenz wurde ich von einem Techniker des schwedischen Rundfunks gefragt, warum ich nicht Meldung beim Rundfunk wegen Netzstörungen gemacht hätte.

"Welche Störungen?" fragte ich erstaunt.

"Ihre Stimmen natürlich!" Worauf er rasch hinzusetzte: "Die könnten ja durch Netzstörungen verursacht sein."

So benutzt ein jeder seinen kleinen Maßstab, denn es fällt dem Menschen schwer, die Grenzen seines Faches zu überschreiten.

Übrigens habe ich seit dem Jahre 1964 auch zahlreiche Einspielungen über tragbare Tonbandgeräte sowohl im Freien wie auch im geschlossenen Raum erhalten können. Solche Batteriegeräte schließen im voraus jegliche nur denkbaren "Netzstörungen" aus und zeigen eindeutig, daß die Stimmen direkt aus dem Äther einströmen. Ich habe sogar einmal frühmorgens in Pompejis stillen Gärten Lenas Grüße entgegengenommen, zu einer Zeit, da die antike Stadt für alle Besucher unzugänglich war.

Bevor ich die Geschehnisse in kurzen Zügen zusammenfasse, möchte ich noch kurz auf den Fall Berndt Andersson zu sprechen kommen, der in seiner Schlichtheit ein anschauliches Beispiel für zahlreiche Parallelfälle bildet.

Herr Andersson hat im Jahre 1963 seine Frau durch ein - damals noch unheilbares - Nierenleiden verloren. Eine glückliche Ehe wurde dadurch brutal zerrissen. Das ganze Dasein erschien Andersson plötzlich sinnlos. Er konnte es einfach nicht fassen, daß eine so herzensgute und noch junge Frau unter schweren Qualen dahinscheiden mußte. Er fand das Ganze grausam und ungerecht.

Seine drei Töchter litten ebenfalls schwer unter dem Verlust. Sie hatten nicht nur eine liebevolle Mutter verloren, sondern es schmerzte und ängstigte sie, den tiefen Kummer ihres Vaters hilflos ansehen zu müssen.

Eines Tages hatte Andersson in irgendeiner Zeitschrift über die "Geisterstimmen von Mölnbo" gelesen. Ein Funken Hoffnung glühte in ihm auf.

Da erschien ihm in der Nacht seine Frau. Er befand sich im Halbschlaf und war sich dessen bewußt, sah aber seine Frau und hörte ihre Stimme.

"Ich lebe - ich lebe!" raunte sie ihm zu, danach verschwand die Erscheinung.

Sollte das Wirklichkeit oder ein Wunschtraum gewesen sein? Andersson kaufte mein Buch, und nachdem er es gelesen hatte, beschloß er, mich aufzusuchen.

Kurz und gut; Andersson traf bei uns in Nysund ein, und bereits bei der ersten Einspielung ereignete sich folgendes: Ich hatte gerade meine unsichtbaren Freunde willkommen geheißen, als eine weiche Frauenstimme: "Das wissen wir..." auf Schwedisch hinzufügte. Nach einer kleinen Weile raunte die gleiche Stimme "Eivor..."

"Das war meine Frau....." sagte Andersson bewegt - "ich habe sofort ihre Stimme erkannt - sie hieß Eivor..."

In der nächsten Woche besuchte mich Herr Andersson wieder. Er war mit seinen beiden Töchtern Mariann und Rigmor gekommen, die ebenfalls die Stimme ihrer Mutter wiedererkannten.

Heute herrscht wieder Zuversicht im Hause Andersson. Die Einspielungen, die Andersson bekommen hat, sind nicht nur persönlicher Art. Auch ich habe über seine Tonbänder gewisse Hinweise erhalten, vor allem aber einen zuverlässigen Mitarbeiter gewonnen, dessen Leben einen neuen Inhalt erhalten hat.

Es ist aber selbstverständlich, daß ich auch beim besten Willen nur hier und da einmal - wie es im Falle Andersson war - als Vermittler tätig sein kann. Mehr würde mir nicht nur aus zeitlichen Gründen unmöglich sein, sondern es liegt auch nicht im Bereich des Möglichen, für mehr als nur einige Auserwählte als Vermittler die Kontakte einzuleiten.

## SIEBENUNDVIERZIGSTES KAPITEL

***Hoffnung für alle Trauernden und Einsamen - Was man nicht erwarten sollte - Wie die "Totensprache" verstanden werden kann - Ein paar technische Ratschläge - Vorsicht vor den eigenen Einbildungen und Wunschträumen! - Der Beginn einer neuen Epoche der Menschheit***

Ich bin überzeugt: wer wirklich aus innerer Notwendigkeit, aus Liebe, Sehnsucht und Sorge um das Schicksal seiner verstorbenen Lieben eine Verbindung sucht, wer wirklich mit reinem Herzen und großer Geduld sich am Brückenbau zwischen Jenseits und Diesseits beteiligen will, für den wird sich der Schlagbaum öffnen.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Suchenden nun auf Anhieb eine Verbindung mit der erwünschten verstorbenen Person herstellen können. Nicht alle Jenseitigen lassen sich sofort erreichen. Nicht alle sind wach und sich der Veränderung bewußt, die mit ihnen beim Tode vor sich gegangen ist. Es bedarf nicht nur endloser Geduld, sondern man darf sich auch nicht gleich durch Mißerfolge entmutigen lassen.

Auch besteht die Möglichkeit, daß bei solchen Versuchen, bestimmte Verstorbene zu erreichen, sich andere Personen, vielleicht Verwandte oder Freunde, plötzlich melden können. Dies ist auf jeden Fall ein guter Anfang, von dem aus es heißt, geduldig weiterzusuchen.

Ein großer Teil des Gelingens hängt von uns selber ab. Es kommt viel auf die Art und Weise an, wie wir die Kontakte aufnehmen. Gerade dabei können wir hemmend oder fördernd wirken. Am besten ist es, sich ganz natürlich zu verhalten, alle pathetischen, hochgeschraubten, feierlichen Stimmungen zu vermeiden. Lieber freudig erregt sein als salbungsvoll und verkrampft. Wir sollten nie vergessen, daß die Verstorbenen Menschen sind wie wir. Das Wort "Geister" sollten wir lieber nicht benutzen, denn dieser Begriff ist mit einer endlosen Kette von falschen Vorstellungen verbunden. Wer sich all dieser Verzerrungen bewußt werden kann, hat es leichter, sich der Bewußtseinsebene der Verstorbenen zu nähern.

Wie oft habe ich auf meinen Tonbändern die gleichen Behauptungen in zahlreichen Variationen festgehalten und mit welchem intensivem Nachdruck wurden sie von den sogenannten Toten gesprochen, gerufen, rezitiert und gesungen: "Wir leben! Wir leben! Wir Tote - wir leben!" oder: "Friedel! Die Toten leben, weil sie eben keine Toten sind!" oder: "Wir sind MENSCHEN! Die Toten sind Menschen!..."

Ich werde nie vergessen, wie mir einmal durch den Chor aus Verdis "Traviata" ein entzückender Reim gebracht wurde, der mich tief gerührt und mir viel Freude geschenkt hatte. Durch diese im humoristischen Ton vorgetragenen, jedoch gleichzeitig ernst gemeinten Strophen wurde mir wieder einmal jener Abgrund bewußt, den wir Lebenden zwischen den Toten und uns errichtet haben.

Das Gedicht schloß mit: "Man kann nicht bei Friedrich gespenstisch sein, man fühlt sich bei Friedel als Mensch..."

Und noch eins: erwarte keiner, daß die Verstorbenen erbauliche Predigten halten. Es genügt, daß wir es verstanden haben, seit Jahrtausenden über Liebe, Bruderschaft, Freiheit und Gleichheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit so laut zu predigen, bis uns das Hören und Sehen für die Wirklichkeit und Wahrheit vergangen ist. Auch spielt es dabei keine Rolle, ob unsere religiös-philosophischen Systeme oder wir selbst versagt haben. Tatsache ist, daß wir eine Welt des Elends und der Konflikte errichtet haben, in der zwei Großmächte sich gegenseitig mit Superwasserstoffbomben die Nerven kitzeln.

Erwartet also nicht von den Toten politisch-moralische oder ethisch-philosophische Traktate. Alle diese geistigen Spiegelfechtereien haben im Jenseits ihre Bedeutung verloren; wir müssen sie, ob es uns paßt oder nicht, mit unserem Scheckbuch am Sterbebett zurücklassen.

Wenn wir die schlichte Sprache der Toten verstehen wollen, müssen wir von der Tyrannei unseres Intellekts loskommen, denn dort, wo Überheblichkeit und Kälte des Geistes herrschen, erstarren die Regungen des Herzens.

Die Sprache der Toten ist die ungeschminkte Bildersprache des Unterbewußtseins. Frei von jeglichen Kompromissen, ganz gleich, ob sie durch falsche Artigkeit, stilistische Verbrämungen oder durch irgendwelche moralische Bedenken verursacht sind, vermittelt die "Totensprache" direkt die Wahrheit des Gemütes. So ähnlich sprechen Kinder, die noch nicht vom Geist der Heuchelei bestochen sind. Wir sollten selber wie Kinder werden, nicht kindisch, sondern kindlich wie Menschen, die sich von der schweren Last der Vergangenheit endlich befreit haben, denn ohne eine veränderte Geisteshaltung werden wir nie das Neue erfassen können.

Man hat mir öfters die Frage gestellt, auf welche Weise man am besten mit den Verstorbenen in Verbindung treten kann. Wie ich schon früher gesagt, kommt es ausschließlich auf unsere Beweggründe an, allerdings auch auf unsere Geduld und Beharrlichkeit. Da das Ganze eine sehr subtile Angelegenheit ist, so können hier keinerlei genaue Gebrauchsanweisungen oder fertige Rezepte gegeben werden. Dagegen bin ich gerne bereit, das Ergebnis meiner siebenjährigen Erfahrungen mit dem Leser zu teilen.

Erst ein paar technische Ratschläge: Ein gediegenes, nicht zu kleines Tonbandgerät - zwei Spuren genügen - hat den Vorteil, daß es auch bei mehrmaligen Vor- und Rückschaltungen nicht zu schnell abgenutzt wird. Man benutze in der Regel die höhere Geschwindigkeit (19 cm/sec - 7¼ i.p.s.). Dadurch ergibt sich nicht nur die beste Tonqualität, sondern es steht einem frei, die Einspielung des besseren Verstehens wegen in einer verlangsamten Geschwindigkeit abhören und kontrollieren zu können.

Eine zu große Zuhörerschaft erweist sich meistens als störend. Man stelle das Mikrophon in zwei bis drei Meter Abstand und schalte auf normale Lautstärke ein. Man sei völlig ungezwungen, spreche aber nicht zu hastig durcheinander und versuche hier und da kleine Pausen zu machen. Zweckmäßig beginnt man die Aufnahme mit dem Ansagen des Datums, der Stunde und der Namen der Anwesenden. Man lasse das Band jeweils nicht länger als 3 bis 4 Minuten laufen, denn das Abhören längerer Einspielungen nimmt sehr viel Zeit in Anspruch.

Bevor ich auf die wichtigsten Einzelheiten eingehe, möchte ich eine Warnung aussprechen. Je sachlicher und wachsender wir sein können, um so weniger werden wir uns von unseren Wunschträumen irreführen lassen; denn es gibt keinen größeren Feind als unser eigenes von Wünschen beseeltes Denken! Man hört zu gerne das, was man sich sehnlichst wünscht. Ich habe zahlreiche Tonbänder zur Kontrolle zugeschickt bekommen, die, wie es hieß, "Geisterstimmen" enthalten sollten, in Wirklichkeit aber nicht die geringsten Spuren transzendenter Stimmphänomene aufwiesen.

Bei leisen Stimmen lausche man lieber fünfzig Mal, als daß man sich voreilig oder zu leicht auf bekannte Silbenassoziationen festlegt, die sich später als Fehldeutungen herausstellen.

Die Kunst des Lauschens ist eine schwere Kunst. Sie muß langsam erlernt werden. Sie gilt nicht nur bei den Tonbandaufnahmen, sondern sie muß täglich, ja stündlich geübt werden. Wer von uns ist heute im Zeitalter der aufreibenden Hetze noch imstande, die Konzentration und Geduld aufzubringen, um ausgeglichen und aufmerksam jedem, der uns anspricht, zuhören zu können? Sind wir in Wirklichkeit nicht ständig mit unseren eigenen sich jagenden Gedanken beschäftigt?

Die Kunst des Lauschens erfordert vier Dinge: Gelöstheit, Wachsamkeit, das Schweigen der Gedanken und innere Stille.

Die Zivilisation von heute bietet uns fast keine Gelegenheit mehr zu Muße und Besinnlichkeit. Im Gegenteil - mit ihren technischen Errungenschaften hat sie durch die ständigen Reizüberflutungen das menschliche Gehör seiner natürlichen Sensibilität beraubt. Das gilt aber nicht nur für die Städte, sondern auch auf dem Lande ist es heutzutage nicht viel anders. Alle diese Geräusche, ganz gleich ob sie durch Düsenflugzeuge, Kraftfahrzeuge, Motorräder, Radios, Traktoren, Motorsägen oder gewöhnlichen Straßenverkehr verursacht werden, üben eine betäubende, direkt nerventötende Wirkung auf das Aufnahmevermögen unserer Gehirne aus. So werden nicht nur das Trommelfell und der Gehörnerv abgestumpft, sondern unser Gehirn verliert die Fähigkeit, Tonfeinheiten und zarte Geräusche aufnehmen zu können. Wenn man bedenkt, daß heute Zahnärzte anstatt mit Betäubungsspritzen und Betäubungsmitteln ihre Patienten durch Geräusche und Musik für den Schmerz unempfindlich zu machen imstande sind, so wird man verstehen, welche verheerende Einwirkung ständig vorhandene Geräusche auf das menschliche Gehör ausüben müssen.

Wenn wir beim Abhören der Tonbänder gute Erfolge erzielen wollen, so sollten wir unser Ohr so wenig wie nur irgend möglich durch laute Radio- oder Fernsehmusik belasten. Sucht die Ruhe - wenn möglich - in der Natur. Lauscht den Stimmen der Vögel, des Windes und der Wellen, lauscht einfach in die Stille eines Raumes hinein; das tut gut.

Nun verhält es sich meistens so, daß bei günstigen Verhältnissen die Stimmen meist gleich zu Anfang der Einspielung hereinkommen. Manches Mal kann es ein kurzer Satz, ein Name, Gruß oder Ausruf sein. Erwartet nicht zuviel am Anfang. Es gibt auch Tage, an denen sich überhaupt keine Stimmen einspielen lassen. Werdet deswegen nicht ungeduldig und versucht nicht, Einspielungen mit Gewalt zu erzwingen.

Ich erinnere mich, wie einmal, nachdem mich zwei Wissenschaftler besucht hatten, Kerstens Stimme plötzlich auf dem Band erklang und in gebrochenem Schwedisch kurz, aber sehr bestimmt ausrief: "Wir wollen kommen ohne Zwang!"

Der spontane Moment ist der entscheidende. Gerade auf diesem Gebiet, wo zwei Dimensionen sich berühren und wo wir noch vor unerforschten Faktoren stehen, gerade hier läßt sich nichts, aber auch nicht das Geringste erzwingen. Zu große Vorbereitungen und Erwartungen führen zu mageren Ergebnissen.

Wenn aber bei den Tonbandaufnahmen eine gelöste und unbefangene Stimmung von großer, ja beinahe entscheidender Bedeutung ist, so sollte beim Abhören der Einspielungen eine nüchterne Sachlichkeit herrschen. Worauf es vor allem ankommt, ist Wachsamkeit des Geistes und eine gute körperliche Kondition.

Daß die Verstorbenen unsere Gedanken lesen können, ist eine schlichte Tatsache, der man sich recht bald bewußt wird. Jedoch liegt darin nichts Unbehagliches, nichts, was einen hemmen oder hindern könnte, natürlich zu sein. Im Gegenteil: die Gewißheit, ganz man selbst sein zu dürfen, ohne sich dabei von sehenden Augen kritisiert zu fühlen, wirkt befreiend und löst eine ungezwungene Haltung aus. Doch wenn auch die Toten unsere Schwächen kennen und uns aus Taktgefühl und Verständnis nicht kritisieren, so sei damit noch keinesfalls gesagt, daß sie unsere Schwächen unterstützen würden, geschweige denn, daß es uns gelingen könnte, durch List und Spitzfindigkeit ihnen eine Handlung abzuwingen, die mit ihrer Absicht nicht übereinstimmt.

Was nun die Radioverbindungen betrifft, so wäre es voreilig, Anweisung darüber zu geben, bevor der Verbindungsweg über das Mikrofon erlernt worden ist. Außerdem läßt sich eine Radioverbindung ohne Hilfe eines jenseitigen Assistenten überhaupt nicht verwirklichen. Doch nehme ich an, daß für diejenigen, die gleich mir bereit sind, sich gänzlich diesem Brückenbau zu widmen, sich der Assistent ebenfalls einfinden wird.

Abschließend möchte ich noch folgendes herausheben. Wir Lebenden, noch auf diesem irdischen Plan Befindlichen sollten nie vergessen, daß uns durch diesen Brückenbau zum erstenmal die Gelegenheit gegeben wurde, auf rein physikalisch-objektive Weise das Problem des Todes nach und nach lösen zu können. Alle Ausdrücke wie bahnbrechend, epochemachend, einzigartig usw. reichen nicht aus, die Bedeutung dieses Geschehens für unsere Zeit richtig zu kennzeichnen. Wir wissen, daß der Mensch ohne Beziehungen zur Umwelt sich nicht verwirklichen kann. In der Isolierung bleibt es ein steriles Nichts ohne Entwicklungs- und Fortschrittmöglichkeiten.

Da aber das Leben vom Tod nicht getrennt werden kann und das Dies- und Jenseits eine Einheit darstellen, wir aber seit Jahrtausenden eine trennende Mauer zwischen den Toten und uns errichtet haben, so konnte sich unsere Entwicklung nur einseitig gestalten. Wir haben hartnäckig versucht, auf einem Bein durch das Dasein zu hüpfen und haben eine Welt von intellektuellen Krüppeln geschaffen. Daß nun heute diese Verbindungsbrücke zum Jenseits Wirklichkeit geworden ist, beruht vor allem auf dem Einsatz der Verstorbenen, denn nur durch die Initiative von einer höheren Lebensebene aus konnte sich diese Verbindungsmöglichkeit ergeben. Allerdings hätte sich vor 100 Jahren eine entsprechende Verbindung nicht realisieren lassen, da die technischen Voraussetzungen - Tonbandgerät, Radio - noch nicht vorhanden waren.

Was meinen Anteil an dieser Arbeit anbelangt, so ist er nur von vorbereitender Bedeutung. Ich habe übrigens meine Belohnung bereits im voraus erhalten, denn keine Arbeit hat mit bisher so viel Freude, Überraschung und Kopfzerbrechen bereitet wie dieses wundersame Puzzlespiel.

Und noch einmal: Das Problem des Todes verbirgt den Schlüssel zum Dasein. Mit dieser Lösung verschwindet nicht nur die würgende Angst vor dem Tode selbst, sondern es löst sich gleichzeitig jene endlose Kette des Leidens, die mit dem Tode verbunden ist.

Allerdings werden wir gründlich umdenken müssen. Viele Denk- und Gefühlsgewohnheiten werden verschwinden. Es wird viel Zeit kosten und viel Widerstand geben. Zum Schluß aber wird das Grab seinen makabren Charakter verlieren. Dann wird keiner mehr die Toten im schwarzen Trauergewand auf den Kirchhöfen besuchen wollen, wenn man zu Hause ihre lebenden Stimmen hören kann.

Ich habe dieses Buch vor sieben Jahren in Schweden zu schreiben angefangen, an einem milden, windstillen Oktobermorgen. Ich wohnte damals noch in meiner stillen Waldhütte, von wo ich einen farbenfrohen Ausblick über den angrenzenden Waldhügel hatte. Heute schließe ich diese Zeilen in Pompeji ab. Es ist ein frischer Oktobermorgen, sonnig, wolkenlos und etwas windig. Vor kurzer Zeit war über die Campania ein heftiges Unwetter gezogen mit peitschenden Regengüssen, Sturm und Gewitter. Nun aber grünt und wächst alles mit neuer Kraft, und es duftet herrlich nach Ozon, Rosmarin und feuchter Erde.

Die Trauben meiner Pergola beginnen zu reifen. Sie hängen in schweren, blauschwarzen Dolden über mir und schaukeln sachte im Winde.

Pompejis reingewaschene Mauern haben einen neuen Glanz erhalten. Der Staub ist weg, und die Pflastersteine der Via del Abbondanza sind mit zahlreichen Wasserpfützen bedeckt.

Von der Brüstung meiner Terrasse aus kann ich die Gruppen der vorbeiziehenden Touristen überblicken, ihre Stimmen aber dringen kaum herauf. Hier oben herrscht noch ländlicher Frieden, und es tut mir richtig leid, daß ich bald von hier aufbrechen muß.

Unter mir schlummert Pompejis noch nicht ausgegrabener Stadtteil. Sonderbar, gerade hier sollte ich vor sieben Jahren mit der Ausgrabung eines Hauses "Casa Svedese" beginnen. Stattdessen aber bin ich in das Dunkel einer unbekanntten Grotte geistig-seelischer Art eingedrungen. Heute aber, da die "Brücke" schon ziemlich gefestigt dasteht, bin ich zum gleichen Ausgangspunkt zurückgekehrt. Zufall? Schicksalsfügung? Karma?... Wie wenig wissen wir doch darüber, auf welcher geheime Weise das Leben seine Muster webt!

Doch das eine steht fest! Das Geheimnis des Lebens und des Todes liegt in der Tiefe unseres Bewußtseins verborgen, in dessen Dunkel wir jedoch ohne Selbsterkenntnis nicht eindringen können.

## SCHLUSSWORT

Ich habe mich bemüht in diesem Buche gewisse allgemeine Begriffe wie Gott, Liebe, Geistigkeit, Gut und Böse zu vermeiden. Aus schmerzhafter Erfahrung weiß ich, wie Worte dieser Art ständig zu Mißverständnissen führen und sich in berghohe Hindernisse verwandeln.

Wir brauchen z. B. bloß dem Begriff "Geist-Geistigkeit" näher auf den Grund zu gehen. Im allgemeinen verstehen wir unter Geist eine Art Gegensätzlichkeit zur Stofflichkeit, so ungefähr wie Energie zur Materie und Licht zur Finsternis. Doch heute wissen wir, daß Energie und Materie im wesentlichen das gleiche sind, daß Energie sich in Materie und Materie in Energie verwandeln kann. Wir haben mit anderen Worten den Begriff Geist als Gegensatz zum Stofflichen erdacht, jedoch ohne dabei die Grenze vom einen zum anderen entdeckt zu haben.

So z. B. besteht eine Blume biologisch gedacht hauptsächlich aus Wasser und stellt kurz gefaßt einen physikalischen Reaktionsprozeß dar. Wie prosaisch dieses auch klingen mag - so stimmt es doch vollständig und läßt sich nicht bestreiten. Doch stellt die Blume gleichzeitig Schönheit und Anmut dar, die sich durch Farbe, Form und Duft offenbart; eine Tatsache, die sich ebenfalls nicht bestreiten läßt

Der rein materialistische Einwand, die Blume bestehe aus Wasser, ändert nichts an der Sache. Schon allein die Tatsache, daß Wasser im Zusammenspiel mit anderen Elementen zur Gestaltung einer Blume beitragen kann, steigert nur noch mehr das Wunder einer Blüte; denn worauf es grundsätzlich ankommt, ist das Kunstwerk in sich.

Wo liegen hier die Grenzen, was ist Schönheit, Duft, Geist?

Zweifellos haben wir nur einseitig unsere sogenannte grobmaterielle Ebene ergründet. Dieses gilt vor allem uns selber und unseren Mitmenschen gegenüber, die wir nach ihrem Scheckkonto, Titel, Stand, Rasse und Stellung schätzen, bemessen und dementsprechend behandeln.

Den gleichen snobistischen Maßstab übertragen wir in die von uns erdachte "geistige Ebene". Und dieses gilt vom "Schüler" an bis zum "Meister", von der "erdgebundenen Astralebene" bis hinauf ins "Nirwana".

Doch alles dies bleiben leere Worte, und zwar so lange, bis wir nicht im Fleisch und Blut und aller Dichtheit der Materie die wahre Wesenheit erlebt haben. Dann erst werden wir verstehen, daß alle trennenden Schichten Begrenzungen des ichhaften Bewußtseins sind, denn die Essenz des Geistes kennt keine Trennung und Verneinung - Geist ist Sein.

Man hat an mich öfters die Frage gestellt, ob es günstiger wäre, beim Abhören der Tonbändeinspielungen sich eines Kopfhörers zu bedienen, oder ob es genüge, sich mit der Funktion eines im Tonbandgerät eingebauten Lautsprechers zu begnügen. Zunächst hängt das von der Tonstärke der Einspielung ab, von ihrer Klangfarbe und Deutlichkeit. Ein Kopfhörer gibt nicht immer alle vorhandenen Frequenzen wieder, er überdimensioniert gewisse Klänge, kann aber gleichzeitig spezielle Zischlaute herabdämpfen. Der Lautsprecher dagegen vermittelt mehr "allgemein" den Inhalt einer Aufnahme. Zweifellos spielt die individuelle Aufnahmefähigkeit des Ohres in beiden Fällen eine entscheidende Rolle. Allerdings wäre es ratsam, sich beider Möglichkeiten zu bedienen, und zwar indem man grundsätzlich vom Lautsprecher ausgeht, jedoch in schwierigen Fällen den Kopfhörer zur Kontrolle benutzt.

# NACHTRAG

## *Der Fall Rigmor Anderson*

Ein Jahr ist vergangen, seitdem ich dieses Buch in Pompeji abgeschlossen habe. Ich bin wieder einmal zu meiner lieben Campania zurückgekehrt, dieses Mal mit der Absicht, an der Ausgrabung eines Hauses in Pompeji teilzunehmen. Es ist mir tatsächlich gelungen, die Mittel und die Genehmigung für die Ausgrabung von den zuständigen Behörden zu erhalten. Meine Aufgabe besteht darin, für das schwedische Fernsehen einen Dokumentarfilm zu drehen, in dem man vom ersten Spatenstich an bis zur Freilegung des Hauses den Verlauf der Ausgrabungsphasen eingehend übersehen kann. Unser ausgewähltes Haus mit der bereits freigelegten Fassade befindet sich ganz in der Nähe meiner Terrasse.

Es ist sonderbar - als im Juni 1967 der Ausgrabungsplan konkrete Formen anzunehmen begann, ereignete sich in Schweden ein tragischer Vorfall, der mich für eine längere Zeit zu meinen Tonbandaufnahmen zurückzwang.

Um das Ganze klarer übersehen zu können, muß ich den Leser zum 46. Kapitel zurückführen. Ich schrieb damals unter anderem: "Heute herrscht Zuversicht im Hause Anderson"; ich erwähnte ebenfalls, daß seine zwei Töchter Mariann und Rigmor uns im Sommer 1965 öfters besucht hatten. Die jüngste - Rigmor, 16 Jahre - übrigens ein liebliches und sehr hübsches Mädchen - schien trotz ihrer Jugend die Bedeutung der Tonbandkontakte richtig erfaßt zu haben. Sie war es, die ihren Vater zu neuen Einspielungen anspornte, und da sie mit einem feinen Gehör ausgerüstet war und außerdem sich mühelos konzentrieren konnte, ergab sich zwischen den beiden eine erfolgreiche Zusammenarbeit. Ich hatte die meisten Tonbandeinspielungen von Berndt kopiert und geprüft. Für mich war es völlig klar, daß auch die von Berndt eingespielten Stimmen - die sich übrigens der gleichen Vielsprachigkeit wie auch bei mir bedienten - von den Toten herstammten. Nur die Stimme der verstorbenen Frau Eivor Anderson war auf keinem Bande zu vernehmen; sie fehlte völlig. Es war mir unbegreiflich, warum eine so liebende Mutter und Gattin sich jeglicher Tonbandkontakte konsequent entzog. Wie mir Berndt erzählte, war seine Tochter Rigmor in ihrem Wesen und Aussehen ihrer Mutter sehr ähnlich. Sie hatte die gleiche milde Art, war freundlich und geduldig, und man verstand, daß der Vater eine tiefe Zuneigung zu seiner jüngsten Tochter empfand. Meine Schwester Elly, die mit der Familie Anderson befreundet war, teilte mir eines Tages mit, daß Rigmor sich verlobt habe. Danach verging ein halbes Jahr, und ich hörte nichts mehr von Andersons.

Anfang Juni - wir hatten gerade Besuch aus Neapel erhalten - rief meine Schwester mich aus Köping an. Sie war sehr erregt und erzählte, daß Rigmor seit vier Tagen vermißt wird. Man befürchtete einen Sexualmord, und zwar aus dem Grunde, weil in Köping vor kurzem zwei nicht aufgeklärte Frauenmorde verübt worden waren. Die Polizei hatte am Vormittag eine Vermißtenmeldung über den Rundfunk gebracht, und Köpings Umgebung werde von Militär- und Polizeiverbänden durchgekämmt.

Soweit Ellys Bericht. Da dieser tragische Vorfall in der schwedischen Presse ausführlich geschildert wurde, genügt es, wenn ich mich mit folgender Zusammenfassung begnüge:

Nach elf Tagen wurde Rigmor erdrosselt an einem Waldhang gefunden. Wie sich später erwies, war Rigmor von ihrem Bräutigam ermordet worden, und zwar, nachdem sie ihre Verlobung mit ihm aufgelöst hatte. Soweit die Pressenachrichten.

Das Ganze wirkte wie ein gräßlicher Angsttraum. Ich hoffte innerlich, daß das arme Kind sich nicht lange gequält hatte; jedenfalls mußte für sie jetzt das Schlimmste überstanden sein. Dagegen bezweifelte ich, ob sich ihr Vater von diesem Schlage würde erholen können. Am Anfang, bevor der Mord geklärt war, brachten die Zeitungen über Rigmors Verschwinden verschiedene Nachrichten, und man hoffte, daß sie sich noch am Leben befinden würde. Wie ich später von Berndt erfuhr, war er sich über Rigmors Schicksal vom ersten Tage an völlig (bewußt) im klaren. Ich werde noch darauf zurückkommen.

Gleich nach dem Anruf meiner Schwester schob ich das Pompejiprojekt auf und beschloß, meine Zeit und Aufmerksamkeit dem Falle Rigmor zu widmen. Zunächst ließ ich einige Tage vergehen, ohne daß ich die Tonbandkontakte mit meinen unsichtbaren Freunden aufnahm. Ich zögerte, und zwar aus folgenden Überlegungen.

Sollte irgend jemand Rigmor ums Leben gebracht haben, so war es Sache der Polizei, den Mörder ausfindig zu machen. Was meine Aufgabe im Zusammenhang mit den Tonbandkontakten anbetraf, so bestand sie in der Stabilisierung der Verbindungsbrücke, keinesfalls aber in der Errichtung eines kriminalistischen Informationsbüros. Sollte Rigmor eines gewaltsamen Todes gestorben sein, so brauchte sie Zeit, um sich von dem Schock erholen zu können. Auch wußte ich aus Erfahrung, daß sogar Menschen, die durch Krankheiten gestorben waren, in der ersten Zeit nach dem Übergang mit Orientierungsschwierigkeiten zu kämpfen hatten und mitunter in einen ziemlich verwirrten Zustand gerieten.

Nun galt es für mich, das ganze sachlich zu behandeln. Was Rigmors Stimme anbetraf, so besaß sie ein eigenes warmes Timbre, und ihre Aussprache verriet einen Västmanländischen Dialekt. Persönlich war ich sicher, ihre Stimme erkennen zu können. Um jedoch alle Irrtümer und unbewußten Selbsttäuschungen zu vermeiden, beschloß ich, alle Einspielungen zu kopieren, in denen Rigmors Stimme anläßlich ihres seinerzeitigen Besuches bei mir aufgenommen worden war. Ich tat dieses in chronologischer Reihenfolge und bemühte mich dabei, ihre Stimme besonders deutlich hervorzuheben. Dadurch erhielt ich ein objektives Vergleichsmaterial, einen festen Ausgangspunkt, auf den ich mich verlassen konnte.

Um den 10.6.1966 begann ich zögernd die Tonbandkontakte aufzunehmen, und zwar in der Hoffnung, daß meine Assistentin Lena mir einige Tips geben würde. Ich muß hier hervorheben, daß zu jenem Zeitpunkt die Frage, ob Rigmor ums Leben gekommen war oder ob sie aus irgendwelchen Gründen ihr Haus verlassen hatte, noch nicht geklärt war.

Als erstes versuchte ich, meine Assistentin Lena über das Mikrofon zu erreichen. Ich tat es auf folgende Weise: Ich sprach meine Frage ins Mikrofon hinein und benutzte dazu wie stets die Geschwindigkeit  $7\frac{1}{2}$  i.p.s. (19 cm/sec). Nach der Einspielung schaltete ich die Aufnahme auf Geschwindigkeit  $3\frac{3}{4}$  i.p.s. (9,5 cm/sec) um und lauschte auf Lenas Reaktion. Aus Erfahrung wußte ich ja, daß Lena im Flüsterton zu sprechen pflegte, wobei ihre Antworten teils in übersprudelnder Hast, teils aber auch in schleppender Sprechweise gegeben wurden. Daß sich Lena dabei gewisser Schwingungen meiner Stimme und anderer Geräusche bediente war offenbar. Sie tat dies auf eine meisterhafte Weise, indem sie von vornherein mit einer gewissen Zeitdehnung rechnete, die bei der Umschaltung auf die langsamere Geschwindigkeit 9,5 cm zustande kam.

Als ich nun damals zum ersten Mal die Frage über Rigmors Schicksal stellte, war ich, wie üblich, beim Ablauschen der Einspielung auf Lenas Geflüster eingestellt, das will sagen, ich konzentrierte mich auf eine gewisse Zischfrequenz und schenkte den anderen vorhandenen Tönen und Klängen keine Aufmerksamkeit. Zu meiner größten Überraschung erhielt ich damals so gut wie keine direkte Antwort, abgesehen von einem gleich am Anfang geflüsterten Satz: "Heute abend durch das Radio..."

Ein wenig enttäuscht beschloß ich, abends den Radiokontakt aufzunehmen. Ich befand mich allerdings in einem ziemlich gespannten Zustand. Der Fall war noch keinesfalls geklärt, und die Möglichkeit, daß das arme Mädchen vielleicht sich doch noch am Leben befinden könnte, war nicht ausgeschlossen. Gerade diese quälende Ungewißheit war es, die ein sachliches Lauschen erschwerte. So geschah es auch, daß ich damals eine klar gegebene Antwort völlig überhörte. Erst nach einem halben Jahr stieß ich auf das Wichtige, das mir damals entgangen war - in Pompeji. Es verlief auf folgende Weise: Da meine Ausgrabungen auf Grund gewisser technischer Umstände sich bedeutend verzögert hatten, beschloß ich, in meiner Freizeit den Fall Rigmor einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Es war gerade zu der Zeit, als Florenz und Norditalien von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht wurden und über Süditalien heftige Gewitterregen sich ergossen. Ich hatte mir ein größeres Tonbandgerät geliehen, und wenn es gerade draußen nicht donnerte und blitzte, prüfte ich meine Einspielungen vom Juni 1966. Wenn ich ein älteres Band einer Kontrolle unterziehe, so versuche ich es auf eine unvoreingenommene Weise zu tun. Ich höre das Band Zoll für Zoll ab, so ungefähr, als hätte ich es vorher noch nie gehört. Übrigens läßt sich diese geistige Einstellung mühelos erreichen, denn man kann sich unmöglich an alle Einzelheiten erinnern.

Ich hatte den Fall Rigmor auf einem großen Bande (Langspielband 540 m) eingespielt, und zwar auf beiden Seiten. Nun aber erwies es sich, daß die Zahlenreihenfolge des in Pompeji geliehenen Tonbandgerätes mit der von mir notierten Zahlenfolge (Zählwerk) nicht übereinstimmte, in diesem Fall ein günstiger Umstand, denn nun war ich gezwungen, buchstäblich von neuem anzufangen.

Ich hatte aber viel Zeit und befand mich außerdem in einem harmonischen Gemütszustand. Auch war ich körperlich ausgeruht und konnte nun meine ganze Aufmerksamkeit der Kontrolle des Bandes zuwenden.

Wie schon erwähnt, erklang gleich am Anfang Lenas deutliches Geflüster: "Heute abend durch das Radio..."

Bevor ich aber meine Frage an Lena abschloß - und dieses ist der springende Punkt -, erklang eine deutliche Männerstimme, die kurz, aber bestimmt "Rigmor tot!" sagte. Die Stimme, die übrigens an Felix Kerstens Stimme erinnerte, sprach, sie flüsterte nicht.

Es ist mir nur in seltenen Fällen vorgekommen, daß Stimmen, die mit normaler Geschwindigkeit aufgenommen wurden, nach der Umschaltung auf die langsamere Geschwindigkeit 9,5 cm/sec. so klar zu verstehen waren. Es handelte sich um ein äußerst sonderbares Phänomen, denn wenn man bedenkt, daß die Einspielung in der Geschwindigkeit 19 cm/sec. gemacht wurde, so müßten sich alle Stimmen und Töne, die sich gleichzeitig mit meiner fragenden Stimme eingespielt hatten, bei der Umschaltung auf Geschwindigkeit 9,5 cm/sec. automatisch um eine ganze Oktave vertieft haben. Jedoch die Männerstimme, die "Rigmor tot!" gesagt hatte, sprach in ihrer gewöhnlichen Stimmlage, und zwar gerade so, als hätte sie sich in der Geschwindigkeit 9,5 cm/sec. eingespielt, was technisch eine glatte Unmöglichkeit ist.

Doch die Stimme war vorhanden, die Antwort gegeben; sie konnte von allen vernommen werden. Ich aber hatte im Eifer und bei meiner damaligen einseitigen Konzentrationseinstellung die Antwort überhört.

Am 11. Juni 1966, elf Tage nach Rigmors Verschwinden, hatten junge Leute bei freiwilligen Geländeübungen im Walde Rigmors Leiche gefunden. Am nächsten Tage, früh morgens, rief mich Berndt Anderson an. Irgendwie war ich auf seinen Anruf innerlich vorbereitet. Berndt sagte nicht viel; er nannte seinen Namen und schwieg. Ich antwortete, daß ich seinen Anruf erwartet hatte und daß ich bereits vor kurzem die Tonbandkontakte aufgenommen habe und mein Bestes tun werde, um eine Verbindung herzustellen. Abschließend bat ich ihn, zu mir nach Nysund zu kommen. Berndt willigte ein. "Jedoch erst nach der Beerdigung" fügte er hinzu.

Das, was in diesem kurzen Gespräch nicht ausgesprochen wurde, ließ mich verstehen, welche entscheidende Bedeutung die Verbindung mit den Verstorbenen für einen gequälten Menschen hat. Gerade in Berndts Fall, wo das Brutalste und Schlimmste eingetroffen war, konnte nur die persönliche Kundgabe der Verstorbenen den Schmerz des Hinterbliebenen stillen.

Ich wußte aus Erfahrung, daß eine Verbindung sich herstellen ließ, jedoch nie erzwungen werden konnte. Meine Aufgabe bestand nun darin, mit größter Geduld und Beharrlichkeit den erforderlichen Verbindungsweg herzustellen und auszubauen. Ich mußte mit anderen Worten, im Dunkeln tastend, den geeigneten Verbindungsweg erkunden, über den sich der erwünschte Kontakt ergeben könnte.

Am gleichen Abend schaltete ich das Radio ein und begann, wie üblich, die Wellen abzulauschen. Wie ich schon früher erwähnt habe, läßt sich so ein Verfahren ohne die Hilfe eines Assistenten überhaupt nicht durchführen. Da ich persönlich von Lenas Mitarbeit abhängig bin, so ging es zunächst für mich darum, den Kontakt mit ihr aufzunehmen, d. h., ihre meist sehr rasch geflüsterten Hinweise richtig aufzufassen. Ich muß gestehen, daß trotz meiner achtjährigen Erfahrung es mir nicht immer gelingt, Lenas Worte auf Anhieb einwandfrei zu verstehen. Zweifellos hat auch Lena mit großen rein technischen Schwierigkeiten zu kämpfen, die nicht nur durch elektromagnetische Störungen, sondern durch viele mir noch unbekannte Faktoren verursacht werden. Schon allein die Tatsache, daß Lena sich mitunter deutlich und klar ausdrücken kann, in anderen Fällen dagegen in gehetzten und abgerissenen Wort- und Satzketten ihre Mitteilungen buchstäblich herausschleudert, spricht für sich selber. Es wirkte oft so, als wäre unser Zeitverlauf - vielleicht in Sekunden gerechnet - für die Verstorbenen von entscheidender Bedeutung, denn wenn auch eine günstige Verbindung sich herstellen läßt, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, als hätten es alle Mitwirkenden äußerst eilig, als müsse man eine kurze Zeitspanne rasch ausnutzen, so ungefähr, als wolle man aus einem vorbeifahrenden Fahrzeug einem Freund ein paar Grüße zurufen. Glücklicherweise lassen sich auch Verbindungen von einwandfreier Klarheit ohne solche Zeitdehnungen auf normaler Geschwindigkeit herstellen. Solche Kontakte stellen den besten Beweis dar, sie sind Volltreffer, die keiner weiteren Kommentare bedürfen.

Eine Botschaft dieser Art verleiht demjenigen, der sie erlebt, nicht nur den frischen Duft der Ewigkeit, sondern hier wird er direkt von der Unsterblichkeit angesprochen.

Als ich am Abend, nachdem mich Berndt Anderson angerufen hatte, vor meinem Radioapparat saß, meldete sich plötzlich Lena und rief kurz und energisch: "Kontakt halten!"

Ich schaltete sofort das Tonbandgerät ein, regulierte die Lautstärke und lauschte aufmerksam den Klängen des Äthers.

Ich möchte hier folgendes hervorheben: Wir dürfen nicht vergessen, daß bei solchen Gelegenheiten auch bei klarer Aufnahme nur ein geringer Teil der Mitteilungen unmittelbar verstanden werden kann.

Der Vorgang verläuft nicht nur zu rasch, sondern es treten auch in den meisten Fällen Nebengeräusche und atmosphärische Störungen auf, die auf ein ungeübtes Ohr verwirrend wirken. Erst nach Abschluß der Einspielung läßt sich eine sachliche und gründliche Kontrolle durchführen, die aber auch bei klarer Aufnahme viel Zeit in Anspruch nehmen kann.

Hier in Kürze das Ergebnis der Aufnahme. Dieses Mal gab es glücklicherweise keine atmosphärischen Störungen. Man vernahm nur jenen charakteristischen Brauseton, der beinahe ständig bei direkten Kontakten vorzukommen pflegt. Dann erklangen Lenas energische Zurufe: "Lena, Lena! - tag (nimm - schwed.) Kontakt - Radarkontakt! - - -"

Eine Weile war es still im Äther. Irgendwo aus der Ferne - ich kann es nicht treffender ausdrücken - begann plötzlich eine Frauenstimme zu singen oder richtiger gesagt: sie formte sich aus einem klingenden Laut heraus, der sich dann plötzlich in einen klaren Text verwandelte, gleichzeitig aber auf Deutsch und Italienisch vorgetragen wurde. Ich kannte diese Melodie - es war eine typische Tonfolge, die von den Toten öfters gebraucht wurde -, aber die Sängerin, ein heller, beinahe kindlicher Sopran, hatte ich vorher noch nie gehört. Das Ganze sollte ein scherzhafter Gruß an mich sein und lautet, übersetzt von mir, so: "Pelle (ich werde zu Hause Pelle genannt) - geehrter Pelle! Die Toten grüßen - Skål! Dem Jüngling ein Skål!"

Sofort nach dem Gesang schaltete sich eine Männerstimme ein, die auf Deutsch rasch und dringend, vielleicht für Lena bestimmt, ausrief: "Wenn sie mit ihm spricht, gib eine Mitteilung!"

An dieser Stelle hatte ich versehentlich die Einspielung abgebrochen. Wer aber war der helle Sopran, der mich in jener typischen Polyglottsprache begrüßt hatte? Wie gesagt, kannte ich die Stimme nicht, hatte jedenfalls nie vorher dieses weibliche Wesen singen gehört. Sollte es vielleicht Rigmor gewesen sein? Nach alledem, was ihr zugestoßen war, konnte ich mir nicht vorstellen, welche Veranlassung sie zu dieser ungezwungenen Heiterkeit hatte.

Ich stellte ein paar Fragen an Lena, erhielt aber keine Antwort.

"Wir arbeiten... Apparat halten..." war alles, was Lena erwiderte.

Am 16. Juni abends schaltete ich abermals das mit dem Tonband gekoppelte Radio ein. Dieses Mal signalisierte Lena "direkten Kontakt" mit einem vor kurzem verstorbenen Bekannten. Sie nannte deutlich seinen Familiennamen, doch die Stimme des Verstorbenen verlor sich im Rauschen des Äthers. Ein paar Freunde schickten mir Grüße. Sie schienen alle über meine Pompejipläne gut orientiert zu sein. Eine Männerstimme rief mir rasch auf Deutsch zu: "Hier aus deinem Pompeji - man hört den Bojevsky".

Hierauf erklang die Stimme des alten Juden, der auf Schwedisch "lebe wohl, ich erwarte in Napoli" hinzufügte.

Ein Freund unseres ältesten Sohnes Sven, der zur Zeit bei uns in Nysund zu Besuch weilte, bat mich, an einer Einspielung teilnehmen zu dürfen. Er hatte vor einigen Jahren seinen Vater verloren, und ich willigte gerne ein. Kurz gesagt: der junge Mann erhielt tatsächlich einige Grüße. Ich weiß nicht genau, ob sie von seinem Vater kamen. Jedenfalls wurde er zweimal bei seinem Familiennamen und einmal bei seinem Spitznamen angesprochen, der ziemlich außergewöhnlich ist. Ich habe selten vorher beim Tonbandabhören einen Menschen so ergriffen weinen gesehen.

Als ich später allein geblieben war, schaltete ich von neuem die Apparate ein. Lena signalisierte "direkten Kontakt", doch zu meiner Enttäuschung vernahm ich die Stimme einer russischen Ansagerin. Mein erster Impuls war, die Welle abzdrehen, doch wußte ich aus Erfahrung, daß Lena sich nicht zu irren pflegte, und so ließ ich das Band unverändert weiterlaufen. Hier das Ergebnis der überprüften Einspielung:

Es begann damit, daß eine mir bekannte Männerstimme auf Deutsch und Schwedisch "Här ist Schweden!" sagte. Beinahe gleichzeitig signalisierte Lena "direkten Kontakt". Eine Männerstimme rief hastig "Mädchen!" Danach erklang der bekannte Brauseton, durch den sich die Stimme einer russischen Rundfunkansagerin hindurchkämpfte. Ihre letzten Worte lauteten: "Mit folgenden Worten..." In diesem Moment erklang eine helle Mädchenstimme, der gleiche Sopran, der mich vorher scherzhaft begrüßt hatte. "Friedrich! Jag vill hjälpa Friedrich!" (ich will helfen Friedrich) sang sie klar auf Schwedisch. Es entstand eine längere Pause, und dann hörte ich wieder die gleiche Stimme, sie sang auf Deutsch wie aus der Ferne: "Glaub', wir kommen!"

Lena signalisierte rasch "Radarkontakte!" und anschließend folgte eine rein persönliche Botschaft für mich. Drei Freunde hatten mich beinahe gleichzeitig angesprochen. Der helle Sopran tauchte wieder auf; ihre Stimme klang etwas erregt, sie sang auf Deutsch: "Der Friedel sucht uns!"

Und dann kam der Höhepunkt der Sendung: die gleiche Stimme brach plötzlich durch, rückte nach vorne - so ungefähr, wie man im Film eine besondere Szene mit Hilfe des Zoomobjektives rasch in den Vordergrund versetzen kann - und sang mit klarer, lauter Stimme gleichzeitig auf Deutsch und Schwedisch: "Jag behövede hjälp (ich brauchte Hilfe) - ich bin bei Freddie!"

Danach brach die Sendung ab.

Nun galt es für mich festzustellen, wer der Sopran war. Da Lena mir keinen Bescheid gegeben hatte, mußte ich selber mir Gewißheit verschaffen. Eines war offenbar, daß die singende Stimme durch ihren hellen, mädchenhaften Klang den andern Sprechstimmen an Klarheit weit überlegen war. Durch ihre hohe Tonfrequenz drang sie mühelos durch alle tieferen Klänge und Geräusche hindurch. Dieses muß auch der Grund gewesen sein, warum das junge Mädchen den Gesang für ihre Botschaft gewählt hatte. Auch mußte sie mich gekannt haben, denn zweimal hatte sie mich mit Pelle, zweimal mit Friedrich und einmal mit Freddie angesprochen. Die Worte "Hjälpa" und "Hjälp" (helfen und Hilfe) interessierten mich besonders, denn in beiden Fällen konnte man den breiten västmanländischen Dialekt erkennen. Sollte die Sängerin vielleicht doch Rigmor gewesen sein? Meine Vermutungen schienen nur berechtigt, jedoch konnte hier Rigmors Vater leichter ein Urteil fällen.

Ich hatte in den letzten Wochen bei jedem Radiokontakt mich stets in Gedanken an Rigmor gewandt, und zwar mit der Bitte, sie möge doch ihrem Vater eine Botschaft bringen. Ich war mir dabei völlig bewußt, daß ihr Auftreten auf dem Tonband von äußerst wichtiger Bedeutung sein würde, und zwar nicht nur für ihren Vater und ihre Geschwister, sondern schlechthin für alle diejenigen, die durch einen plötzlichen Unfall ihre Nächsten verloren haben. Auch der Umstand, daß Rigmors tragisches Schicksal von der schwedischen Presse so eingehend geschildert worden war, konnte sich im Falle eines Tonbandkontaktes als positiv erweisen.

Der Satz "Friedrich, jag vill hjälpa Friedrich!" lautete er nicht wie ein direktes Versprechen für weitere Mitarbeit? Sollte der Sopran Rigmor gewesen sein, so hatte sie sich ungewöhnlich rasch von dem Todesschock erholt. Schon allein der Umstand, daß sie sich der Vielsprachigkeit der Toten bediente, ließ ein waches und elastisches Anpassungsvermögen erkennen, denn so weit ich wußte, hatte Rigmor im Erdenleben nie italienischen Unterricht erhalten. Sollte sich die Verbindung und Zusammenarbeit mit Rigmor weiterhin festigen lassen, so wäre uns dadurch ein Einblick in die Verhältnisse des Jenseits gegeben, wobei eine vor kurzem Ermordete zum ersten Mal über sich selber auf dem Tonband berichten könnte. Nicht genug damit: gleichzeitig ließ sich die Auswirkung einer physischen Gewalttat auf die menschliche Psyche erkennen, und das bedeutet, den Gesetzen von Ursache und Wirkung näher auf die Spur zu kommen.

Ich wartete ungeduldig auf Berndt Andersons Besuch, doch hatte sich Rigmors Beerdigung auf Grund der Obduktion verzögert. Da aber geschah etwas gleich einem Zauberschlage, der den Fall Rigmor in ein klares Licht stellte.

Ich erhielt eine Sendung, die meine Erwartung weit übertraf. Dabei ahnte ich nicht, daß dieses bloß der Anfang einer geplanten Sendereihe war, die mir im Laufe der folgenden acht Tagen zugesandt wurde.

Es war am 21. Juni 1966, am Abend des Sommersonnenwendetages, so gegen 20 Uhr. Ich hatte wie gewöhnlich das Tonbandgerät am Radioapparat angeschlossen und drehte behutsam am Sucherrädchen herum in der Hoffnung, eine Verbindung mit Lena herstellen zu können. Nach einer kurzen Weile schaltete sich Lena ein, und zwar auf einer Wellenlänge, die beinahe keine Störungen aufwies. Nach Lena meldete sich eine mir bekannte Frauenstimme. Sie sprach gleichzeitig Schwedisch und Italienisch. Sie unterhielt sich mit jemandem über das Laster des Rauchens. Man erhielt den Eindruck, als würde das Gespräch im Vordergrund nahe einem Mikrophon geführt. Etwas später wurde eine Männerstimme hörbar, die sagte: "Friedel - der Mälar hört!" Wie ich schon früher erwähnt habe, stellt der Name Mälar oder Mälarhöjden, ein Stockholmer Vorort am Mälarsee, ein Signalwort für ein spezielles Zentrum des Jenseits dar, von dem, wie mir berichtet wurde, alle Sendungen für mich ausgestrahlt werden. Die gleiche Männerstimme fuhr in forcierter Geschwindigkeit fort, und zwar so rasch, daß ich von der Mitteilung nur einzelne Worte erfassen konnte. Dann entstand eine deutlich erkennbare Veränderung im Klangcharakter. Aus dem Rauschen tauchte eine milde Frauenstimme auf, die im Tone zärtlicher Ermunterung "Versuch..." auf Schwedisch sagte. Als ich die Stimme vernahm, blitzte in mir die klare Gewißheit auf: das ist Rigmors Mutter! Ich hatte Frau Eivor Anderson im Leben nicht gekannt. Die paar Sätze, die ich nach ihrem Tode von ihr auf Band eingespielt hatte, genügten keinesfalls, um mir eine klare Auffassung über ihr Stimmtimbre zu bilden. Trotzdem aber *wußte* ich intuitiv völlig sicher, daß es ihre Stimme war. Die rasch sprechende Männerstimme schaltete sich wieder ein. Sie sprach gleichzeitig Deutsch, Schwedisch und Italienisch. Ich konnte nicht den ganzen Text verstehen, doch ging aus ihm hervor, daß es sich um Kommentare über mich, mein Tonband- und Rundfunkgerät handelte. Gleichzeitig schien es mir, als werde jemand zu einem Kontakt ermuntert. Die Stimme einer jungen Frau erklang plötzlich im Vordergrund und sagte etwas befangen und zögernd auf Schwedisch: "Fred - das ist Rigmor Anderson..."

Es war ein schöner Augenblick, Rigmors warme Stimme zu hören. Sie sprach genau wie im Leben mit ihrem breiten västmanländischen Akzent. Phonetisch klang der Satz ungefähr wie: "Fräd - dä Rigmor Anderson" anstatt "Fred, detta är (das ist) Rigmor Anderson".

Gleich darauf begann eine Frauenstimme zu sprechen. Sie sprach Deutsch und Schwedisch. Ich konnte jedoch nur einen Teil ihrer Worte verstehen. Sie sagte eindringlich: "Rigmor du mußt zu Fred... Pelle auch Deutsch sprechen"

Wiedermal erklang die rasch sprechende Männerstimme und rief hastig in drei Sprachen aus: "Federico, ich will rasch berichten. Eivor... (Eivor war Rigmors Mutter) die Toten..."

Hier flüsterte Lena rasch dazwischen: "Nimm Kontakt, Mutter" und dann fügte sie deutlich hinzu: "Man liebt, man hat Frieden..."

Im Vordergrund erklang wieder Rigmors Stimme, die langsam und mit Pausen sagte: "Fred - ich habe... Munthe...". Und dann fügt sie bewegt hinzu "Ich bereue..."

Ein eigentümlicher Orgelakkord ertönte, und die Stimme unseres Freundes Arne Falck tauchte plötzlich auf. Halb singend fragte er auf Schwedisch mit seinem norwegischen Akzent: "Wo erhält man die Rechnung?"

Ein neuer Akkord und die hastige Männerstimme von vorhin schaltete sich wieder ein und sagte deutlich und mit Nachdruck: "Det är braattom (es eilt) - Rigmor denk an Karma!..."

Im Vordergrund sang Rigmor wie versonnen: "Det är Karma" (das ist Karma) und fügte dann rasch hinzu: "Hungrig..." Der Rest wurde von anderen Geräuschen übertönt.

Wiedermal erklang die flinke Männerstimme. Sie sprudelte ihre Mitteilung in einer rhythmischen Kadenz auf Schwedisch und Deutsch hervor: "Federico, eine wichtige Mitteilung - der Mälar hat Mölnbo, halte Kontakt, Rigmor berichtet Mikael - wir bringen durch das Radio, wir überbrücken den Apparat von den Toten - wir überbrücken - Lena hat die Verbindung und die Zwischenzeit. Wir bringen durch das Radio - prüfe das Radio..." und dann zum Schluß mit besonderem Nachdruck: "Rigmor wünscht Kontakt..."

Dieses war das Ergebnis der ersten Bandüberprüfung.

Wenn auch ein gewisser Teil der Sendung durch Nebengeräusche übertönt wurde und ohne Hilfe von Filter und Tonverstärker nicht korrekt vernommen werden konnte, so war doch das Ergebnis der Einspielung von einzigartiger Bedeutung.

Ich rief Berndt an und erzählte ihm in Kürze über meine Kontakte. Berndt versprach, am Sonntag, dem 26. Juni, nach Nysund zu kommen. Im Laufe der nächsten Wochen erhielt ich täglich übers Radio eingehende Mitteilungen. Mit Ausnahme von einigen persönlichen Sendungen handelte es sich hauptsächlich um Rigmor und ihre nächsten Anverwandten. Mit Berndts Erlaubnis werde ich nur das Wesentliche dieser persönlichen Mitteilungen bringen, Dinge also, die uns allen von großem Nutzen sein können. Auch möchte ich betonen, daß Berndt Anderson nach allen schweren Prüfungen - ich glaube kaum, daß wir die Tiefe seines Schmerzes richtig erfassen können - aus reinem Verständnis für seine Mitmenschen die Veröffentlichung seiner persönlichen Erlebnisse gestattet hat.

Sonntag Vormittag, am 26. Juni, besuchte mich Berndt. Ich hatte ihm absichtlich die Einzelheiten der Einspielungen verschwiegen. Ich wollte mich selber davon überzeugen, wie weit Berndt imstande sein würde, die Stimmen und den Text erkennen und auffassen zu können. Leider mußte Berndt am gleichen Tage nach Köping zurückfahren, und deswegen beschlossen wir, keine gemeinsamen Tonbandaufnahmen zu machen, sondern die Einspielungen vom 21.6. einer gemeinsamen Kontrolle zu unterziehen.

Es war ein schöner, sonniger Vormittag, wir saßen zu zweien im Gastzimmer am Kaffeetisch. Das Gespräch drehte sich um ziemlich belanglose Dinge. Ich hatte das bestimmte Gefühl, als wollte mir Berndt etwas Wichtiges erzählen, als zögere er aber, als erwarte er einen geeigneten Augenblick, vielleicht eine Frage von mir. Ich weiß nicht, war es Gedankenübertragung, Intuition oder Zufall jedenfalls wendete ich mich plötzlich an Berndt und fragte ihn ohne Umschweife: "War nicht die Ungewißheit um Rigmors Schicksal schmerzhafter als die nackte Tatsache?"

Berndt sah mich ruhig an. Er schien die Frage erwartet zu haben. "Ich möchte dir etwas erzählen...", begann er mit ernster Stimme, "worüber ich mit noch niemandem gesprochen habe. Als Rigmor am Abend des 1. Juni ums Leben gebracht wurde, wußte ich, daß sie gestorben war." Hier in Kürze Berndts Erzählung: "Da meine Arbeit in diesem Frühjahr in die Umgebung von Stockholm verlegt war, wohnte ich in Stockholm und besuchte nur über das Wochenende meine Töchter in Köping. Am Abend des 1. Juni, so gegen 21 Uhr, lag ich auf dem Bett. Ich war müde, suchte mich zu entspannen. Ich weiß nicht, woran ich dachte, doch lag ich wach. Plötzlich - und zwar wie ein heftiger Schock, ergriff mich ein eisiger Todesschreck, das Erlebnis des Sterbens, und zwar wußte ich mit entsetzlicher Klarheit: Rigmor stirbt! Ich weiß, daß Worte hier versagen, aber die Gewißheit um Rigmors Tod war so wirklich, daß ich auf dem Bette wie gelähmt weiter liegenblieb, und zwar deshalb, weil ein neues Erlebnis mich beteils ergriffen hatte, nämlich ein Gefühl der Geborgenheit und des Friedens: Rigmor ist bei ihrer Mutter! Es geht ihr gut - alle Angst und Qual sind vorbei..."

Es entstand eine längere Pause. Ich benutzte die Gelegenheit und fragte: "Riefst du nicht sogleich Köping an?"

"Nein, ich tat das nicht, ich wollte vielleicht damit den letzten Funken der Hoffnung in mir nicht verlöschen; es war eine Art Selbstbetrug, eine Kleingläubigkeit." Berndt schwieg eine Weile.

"Und was passierte weiter?" unterbrach ich die Stille.

"Marianne, meine älteste Tochter, rief mich nach ein paar Tagen an. Rigmor wohnte zu der Zeit allein in unserer Wohnung in Köping. Man hatte Marianne von Rigmors Arbeitsstelle angerufen. Für mich war alles klar. Wir unterrichteten die Polizei. Das übrige kennst du bereits."

"Ahntest du, wer der Mörder war?" fragte ich nach einer Weile. Berndt nickte zustimmend.

"Ich ahnte es, wollte es aber nicht glauben. Janne war ein lieber Junge; jedoch als ich sein zerkratztes Gesicht sah, wußte ich Bescheid."

Ich hoffte, er würde gestehen, denn es schmerzte mich, daß Rigmors Körper irgendwo im Walde dem Wetter ausgesetzt war, vielleicht auch von Tieren angegangen werden konnte. Wie du weißt, war dies jedoch nicht der Fall."

Das übrige war mir bekannt. Die Zeitungen hatten es nicht unterlassen, alle Einzelheiten der Tragödie ausführlich zu beschreiben. Am Tage, als Rigmor beerdigt werden sollte, gestand der Bräutigam seine Tat. Ich wußte, daß Berndts Eingreifen in diesem Falle von entscheidender Bedeutung gewesen war. Auch wußte ich, daß Berndt trotz seines großen Kummers aus rein menschlichem Verständnis dem Mörder verziehen hatte. Der junge Mann tat ihm leid, der im Zustande einer Sinnesverwirrung zu jener Gewalttat sich hatte hinreißen lassen. Wenn man es richtig bedachte, so war es schwer zu entscheiden, wen das Schicksal in diesem Drama am härtesten getroffen hatte. Vielleicht aber konnten uns die Verstorbenen in diesem Punkte einen Hinweis geben. Wir erhoben uns und begaben uns in mein Atelier, das sich im oberen Stock der Villa befindet. Von hier aus ergibt sich eine schöne Aussicht auf den Long-See. Hier konnte man ungestört arbeiten und die Stille des Landes genießen. Ich hatte das Tonband mit Rigmors Einspielung vorher aufgesetzt und schaltete nun den Apparat auf Wiedergabe ein. Ich wußte, daß Berndt ein scharfes Gehör hatte, das er eigenen Tonbandaufnahmen verdankte. Und noch eins - vielleicht das Wichtigste bei dieser Arbeit: Berndt kannte die verborgenen Fallgruben des Wunschträumens und war deswegen sich selber gegenüber äußerst kritisch. Als die Stimme des hellen Soprans erklang, bat mich Berndt, ihm den Gesang mehrere Male vorzuspielen. Er vernahm den Text genauso, wie ich ihn notiert hatte, war aber nicht völlig sicher, ob es sich um Rigmors Stimme handelte oder nicht.

"Wenn sie sprechen würde, könnte ich ihre Stimme sofort erkennen", sagte er mit Überlegung.

Beim nächsten Auftreten des Soprans rückte Berndt seinen Stuhl dicht an den Apparat heran. Nachdem ich mehrere Male den Gesang vorgespielt hatte - Berndt konnte den Text perfekt auffassen -, sagte er schließlich nachdenklich: "Dieses breite 'hjalpa' klingt wirklich Västmanländisch, das könnte vielleicht doch Rigmor gewesen sein..."

"Warte einen Augenblick", unterbrach ich ihn, "jetzt kommt die Einspielung vom 21. Juni." Berndt beugte sich dicht über den Apparat. Sein ganzes Wesen war Gestalt gewordene Konzentration. Ich drückte die Taste zur Wiedergabe nieder und ließ das Band laufen. Als die milde Frauenstimme das Wort "Versuch" gesagt hatte, zuckte Berndt zusammen. "Noch einmal!" rief er hastig. Seine Stimme verriet den Klang freudiger Überraschung. Nachdem ich das Wort Versuch eine längere Zeit wiederholt hatte, sank Berndt erschöpft in seinen Stuhl zurück. Ich wußte, was er jetzt sagen würde, und freute mich im voraus.

"Das war Eivor!" stieß er erregt hervor. "Das war ihre Stimme, ich weiß es ganz sicher!"

"Hör, was jetzt folgt!" rief ich dazwischen, und dann erklang der Höhepunkt der Sendung: "Fred, de-är Rigmor Anderson..." Ich weiß nicht mehr, wie viele Male wir die Sendung abgelauscht haben, jedenfalls waren wir beide am Nachmittage ziemlich erschöpft.

"Welchen Teil der Einspielung hat auf dich den stärksten Eindruck gemacht", fragte ich Berndt.

"Der lebendige Klang der Stimmen!" erwiderte er spontan. "Natürlich auch der Inhalt der Worte, aber vor allem die Stimmen. Es gibt keinen Zweifel: die Toten leben!"

"Hat sich Eivors Stimme also nicht verändert?" fragte ich. "Überhaupt nicht! Sie klingt vielleicht etwas vitaler als in dem letzten Jahr ihrer Krankheit, jedoch das Timbre ist das gleiche geblieben, genau wie auch bei Rigmor. Vor allem freut es mich, daß die beiden jetzt beisammen sind." Berndt versprach, am nächsten Sonnabend wiederzukommen. Als wir uns verabschiedeten, sah er richtig heiter aus.

Im Laufe der nächsten Woche war ich völlig mit den Tonbandeinspielungen beschäftigt. Meistenteils traten die Sendungen abends ein. Da ich nachts nicht imstande bin zu arbeiten, begann ich frühmorgens mit der Bandkontrolle. Der Tag reichte mir nicht aus, ich hatte noch nie vorher so zahlreiche und lange Sendungen erhalten.

Die Tonstärke und Klarheit der Mitteilungen war ziemlich ungleichmäßig. Es gab Einspielungen von hervorragender Deutlichkeit, darunter aber auch solche, bei denen sich die Stimmen überstützten und durcheinander sprachen.

Ich hatte eine Reihe persönlicher Botschaften erhalten, meistens von alten Freunden aus Rußland, Estland und dem damaligen Palästina. Arne Falck z. B. brachte wie gewöhnlich seine Mitteilung in singendem Tonfall. Bojevsky, mein russischer Freund aus Palästina, rief seinen Vor- und Familiennamen mehrmals nacheinander. Er sprach Russisch, Jiddisch und Deutsch. Unser schwedischer Freund Hugo F., der in Nysund in meinen Händen starb, schaltete sich plötzlich ein und rief deutlich auf Deutsch und Schwedisch: "Guten Abend - du bist sehr müde!"

Und gleich danach erklang die Stimme meiner Mutter, die mir eindringlich zurief: "Mein Friedel, du bist sehr müde!" Tatsächlich war es sehr spät geworden, und ich hatte den ganzen Tag ziemlich hart gearbeitet. Übrigens bin ich öfters von Lena gewarnt worden, am Abend zu arbeiten.

Der Grund dazu liegt nicht nur darin, daß man seinen Gehörsinn und seine Nerven überanstrengt, sondern man ist bei Müdigkeit überhaupt nicht imstande, sachliche Kontrollen durchzuführen. Ich hatte am selben Tage, dem 28. Juni, einen sonderbaren Satz eingespielt, der von einem älteren Mann gesprochen wurde und übersetzt wie folgt lautet: "Rigmor lebt nach dem Fleisch (physischer Körper) viel behaglicher." Ich hatte die Stimme früher nie gehört.

Am nächsten Tage ereignete sich etwas sehr Interessantes. Wie der Leser sich vielleicht erinnern wird, habe ich öfters über die Tätigkeit meiner Assistentin Lena berichtet. Ihr Einsatz ist einzigartig und unschätzbar. Ohne ihn könnten keinerlei Radiokontakte zustande kommen, und da Lena auch über das Mikrophon wichtige Mitteilungen gibt, fällt ihr bei diesem Brückenschlag zwischen dem Jenseits und dem Diesseits eine Hauptrolle zu. Obwohl ich im Laufe von über acht Jahren beinahe täglich mit Lena in Verbindung stehe, war es mir bislang nicht gelungen, ihre Persönlichkeit einwandfrei identifizieren zu können. Am Abend des 29. Juni erhielt ich eine sehr ausführliche Mitteilung. Es sprachen mehrere Freunde, darunter auch Hugo F. Es war eine rein private Sendung. Plötzlich schaltete sich eine bekannte Frauenstimme ein und sagte in gebrochenem Deutsch - der Akzent war unverkennbar Russisch: "Du hörst von den Toten eine Meinung". Und dann teilte sie mir mit, wer Lena im Leben gewesen war.

Ich war freudig überrascht, jedoch gleichzeitig ein wenig erstaunt über den sonderbaren Umstand, daß zahlreiche Verstorbene nach dem Tode ihren Namen zu ändern pflegen. Was Lena anbelangt - ich werde ihr Pseudonym auch weiter beibehalten -, so war sie im Leben ein reifer und durchgeistigter Mensch gewesen. Ich kann es nicht trefflicher ausdrücken, aber ihr Wesen strahlte Freimut und Herzlichkeit aus. Trotz ihrer verfeinerten Sensibilität und hellseherischen Begabung war sie praktisch veranlagt und meisterte den grauen Alltag im damaligen Sowjetrußland souverän. Ihre Mutter war Russin, ihr Vater Schwede. Lena war mit einem meiner Jugendfreunde verheiratet gewesen in Odessa, und nachdem ich Rußland im Jahre 1925 verlassen hatte, brachen alle Kontakte mit ihr ab. Ich weiß nur, daß sie durch politische Wirrnisse von ihrem Mann getrennt wurde, und wie sich ihr weiteres Schicksal gestaltete hatte, blieb für mich unbekannt.

Am 1. Juli erhielt ich eine Reihe interessanter Mitteilungen. Eine Frauenstimme erzählte ausführlich über Rigmor. Unter anderem berichtete sie, daß Rigmor einen Führer erhalten hatte, der sie in Deutsch unterrichten sollte und daß für sie die größten Schwierigkeiten überwunden wären. Nach einer Weile erklang Rigmors Stimme. Sie sang heiter auf Schwedisch: "Pe-e-Ile - Riiig-mor! Aah - Pelle kämpft im Radio - Pelle? Kannst du helfen meinem Vater?..."

Ich war beinahe bestürzt. Hier sang eine vor kurzem Ermordete, sie sang munter, ja direkt schelmisch... War das der Tod?

Am nächsten Tage - es war Sonnabend, der 2. Juni - besuchte mich Berndt. Als ich ihm die Männerstimme vorspielte, die gelassen sagte: "Rigmor lebt nach dem Fleisch viel behaglicher!" rief Berndt spontan aus: "Das ist mein Vater, er ist vor kurzem gestorben!"

Bei Rigmors Gesang rückte Berndt dicht an den Apparat heran, seine Augen glänzten. "Das ist Rigmor - ihre Stimme, ich erkenne sie!"

Mich freute es besonders, daß Berndt jeden Text Wort für Wort verstehen konnte, und zwar ohne daß ich ihm vorher den Text zu erklären brauchte.

Es gelang ihm, sogar deutsche, russische und italienische Worte richtig aufzufassen, ohne daß er dabei ihren Inhalt verstand. Den ganzen Nachmittag verbrachten wir am Tonbandgerät. Nachdem wir aber ein leichtes Mahl genommen hatten, beschlossen wir, eine gemeinsame Aufnahme einzuspielen. Ich schaltete das Radio an und erhielt sofort Kontakt. Eine weiche Frauenstimme sang ein Lied in drei Sprachen. Lena war auch anwesend, jedoch gab es atmosphärische Störungen. Als wir gemeinsam den Text verstanden hatten - Berndt war fest überzeugt, daß die Sängerin seine Frau Eivor war - ergab sich etwas sehr Sonderbares. Die Frau sang nämlich über Berndt, sie erwähnte einen Tag in Dalarna, brachte persönliche Einzelheiten und schloß den Gesang mit folgenden Worten ab: "Berndt spukt nun im Radio..."

Wie mir Berndt später erklärte, handelte es sich um einen Ausflug nach Dalarna. Eivor, Berndt und ein gemeinsamer Freund hatten einen Wohnwagen am Siljansee geparkt. Es war kurz vor Eivors Tod, doch die Kranke fühlte sich damals ungewöhnlich wohl, und es herrschte eine heitere Stimmung.

Wir hatten später noch mehrere Stimmen eingespielt, meistens rein persönliche Mitteilungen. Zuallererst erklang eine Männerstimme und sagte kurz: "Berndt, d'är Einar". Berndt fuhr hoch und rief freudig überrascht aus: »Einar Johansson - mein lieber Freund! Er war damals mit uns in Dalna, er starb ganz vor kurzem!"

An jenem Abend konnte ich nicht einschlafen. Ich saß am offenen Fenster und betrachtete das Farbenspiel am Horizont. Der See lag wie ein leuchtender Spiegel vor mir, die Nacht war still und warm. Es war um jene Stunde, zu welcher der grüne Schimmer des Abends sich zaghaft in das Morgenrot zu verwandeln beginnt. Plötzlich ergriff mich das Verlangen, eine Tonbändeinspielung aufzunehmen. Es war ein sonderbarer Impuls, denn ich pflegte so gut wie nie nach 22 Uhr Radiokontakte zu suchen. Dieses Mal aber schaltete ich den Apparat ein. Da ich aus Erfahrung wußte, daß Lena spät abends nicht erreichbar war, drehte ich auch nicht am Sucherrädchen, sondern überließ alles dem Zufall. Es gab nicht die geringsten Störungen, keinen "Brauseton", keine Klänge, Stimmen oder Musik. Plötzlich erklang ein metallischer Einschalteton, und eine bekannte Männerstimme rief, nein rezitierte halb singend klar und scharf: "Burchardt - Mölnbo, wir warten auf Lena!" Darauf schaltete sich die Stimme meines Jugendfreundes Burchardt ein und sang klar zurück: "Lena hat "Schwäriige" (eigentlich: Sverige = Schwed.) Es war typisch für Burchardt, die Namen zu verdrehen. Nach einer kleinen Weile erklang ein leises Einschalten, und dann sagte Lena in etwas bedauerndem Ton: "So viele Menschen..."

Danach wurde es völlig still im Äther. Sollte es sich hier vielleicht um jene mystischen Radarkontakte handeln, über die Lena so oft gesprochen hatte?

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Begriff klarlegen, der sonst zu vielen Mißverständnissen führen könnte. Unter Radar oder Radarschirmen versteht man normalerweise ein bewegliches antennenähnliches Gerät, das in bestimmte Richtungen elektromagnetische Impulse ausstrahlt, die ihrerseits, falls sie eine kompakte Masse, Flugzeug, Bergwand, Wolke usw. getroffen haben gleich einem Echo zum Ausgangspunkte zurückschnellen und den getroffenen Gegenstand durch leuchtende Punkte auf dem Radarschirm aufzeichnen. Der Radarschirm ersetzt bei Dunkelheit oder Nebel das menschliche Auge. Sollten nun die Toten sich eines ähnlichen Gerätes bedienen, so geht daraus hervor, daß wir und unsere Welt im gewöhnlichen Falle für das Jenseits unsichtbar sein müssen. Gerade hier fällt mir eine Mitteilung ein, die ich mir hier in Pompeji im Frühjahr 1967 eingespielt hatte. Es war eine helle Männerstimme, die rasch und etwas forciert sprach. Sie sagte: "Elli und Friedel, wir kennen eure Gedanken, wir nehmen sie über das Radar..."

Heute bedaure ich, daß ich keine Ausbildung in der Elektrophysik erhalten habe. Ich bin sicher, daß ein erfahrener Physiker durch Richtantennen, Filter und Lautsprecher die Verbindung mit den Toten bedeutend ausbauen könnte. Es würde schon ein großer Fortschritt sein, wenn sich ein störungsfreier Empfang erzielen ließe, so ungefähr, wie es in jener stillen Julinacht zustande kam. Am nächsten Tage fuhr Berndt nach Köping zurück. Er sah zufrieden und erleichtert aus. Nach einer Woche verreisten wir, meine Frau, meine Schwester und ich, nach Pompeji.

Ich habe dieses Buch mehrere Male abgeschlossen, doch unerwartete Ereignisse zwangen mich immer wieder, die Niederschrift fortzusetzen.

Als ich im Frühjahr 1967 für kürzere Zeit in Schweden weilte, besuchte mich Berndt über ein Wochenende in Nysund. Bei dieser Gelegenheit hatten wir Tonbandkontakte aufgenommen, die sich als sehr positiv erwiesen. Unter anderem grüßte Eivor Anderson ihren Mann, und zwar tat sie das, indem sie die gleiche Melodie vortrug, die sie im vorigen Juli gesungen hatte. Auch Rigmor stellte sich singend ein und rezitierte sie in gleichem Tonfall und Rhythmus auf Deutsch und Schwedisch.

Dieser heitere Ton, den die Toten öfters benutzen, hat zweifellos seinen tieferen Grund. Man sollte die Erklärung dazu nicht nur darin suchen, weil die Verstorbenen eine "schwere Operation" glücklich überstanden haben, sondern eher darin, weil sie die wahre Wesenheit des Leidens von einer ganz anderen Perspektive sehen und durchschauen können. Sie kennen nicht nur die Vergänglichkeit des Kummers und der Angst, sondern sie wissen, auf welche Weise der Mensch sich ständig in Sorge und Elend verstrickt. Auch würde es nur zu negativen Ergebnissen führen, wenn die Toten auf unseren Kummer eingehen wollten, und zwar, indem sie nur zu trösten versuchten. "Wir leben - wir sind glücklich!" ist der Kern ihrer Botschaft. Eigentlich ist damit alles gesagt: die Unsterblichkeit des Lebens, die transformierende Kraft des Todes und das Vorhandensein der Brücke zwischen hier und dem Jenseits. Wenn wir nur den wahren Sinn dieser Worte erfassen könnten, so stünde es uns frei, unsere Lebenseinstellung grundsätzlich zu ändern. Die Quintessenz des Lebens offenbart sich im zeitlosen Schaffen. Dort aber, wo Angst und Kummer herrschen, kann der Geist sich nicht frei entfalten.

## BERICHTIGUNGEN UND ERGÄNZUNGEN

*Im Zusammenhang mit der sechsten Auflage des 'Sprechfunks' benutze ich die Gelegenheit, gewisse wichtige Mitteilungen der Verstorbenen durch Berichtigungen und Ergänzungen zu vervollständigen.*

*Höör, Oktober 1987*

*Friedrich Jürgenson*

-----

### **Berichtigung und Ergänzung**

Auf den [Seiten 211-212](#) berichte ich über eine Mitteilung, die von einer gewissen 'Hilda' stammte. Doch hatte ich damals, als ich das Buch schrieb, am Anfang der Mitteilung einen Satz ausgelassen, weil er mir unverständlich war und sinnlos vorkam. Abschließend schrieb ich: "Wer Hilda ist, weiß ich bis zum heutigen Tage nicht." Der fehlende Satz war in italienisch, russisch und schwedisch gesprochen und lautete phonetisch: "No, notsche, no schete notsche non tschera!" übersetzt: "Nein (eine) Nacht, nein (für) sechs gab es keine Nacht!". Im engen Zusammenhang mit dieser Einspielung wurde mir gleichzeitig ein Buch äußerst geschickt in die Hände gespielt, das den Schlüssel zu Hildas mystischem Satz enthielt sowie auch zu einer anderen sehr wichtigen Aussage, auf die ich gleich zurückkommen werde. Das Buch hieß: "Der Tod des Adolf Hitler".

Es ist ein sowjetrussischer Dokumentarbericht von Kapitän Lev Besymenskij, erschienen im Christian Wegner Verlag, Hamburg 1968. Das Buch war nach dem Fall Berlins im Mai 1945 niedergeschrieben worden, unmittelbar nach der Eroberung der Reichskanzlei und des Führerbunkers. Es enthielt zahlreiche Pläne, Obduktionsprotokolle, Fotos von Leichen und Zeugenaussagen. Im Zusammenhang mit Hildes rätselhafter Aussage handelte es sich um ein grauenhaftes Drama, das sich am Abend des 1. Mal 1945 im Führerbunker der Reichskanzlei abgespielt hatte am nächsten Tag also, nachdem Adolf Hitler und seine Frau Eva sich das Leben genommen hatten. Es geschah buchstäblich im letzten Augenblick, bevor die letzte Feste - die Reichskanzlei - von den Russen gestürmt wurde. Es handelt sich bei Hilde um die elfjährige Tochter von Josef und Magda Goebbels, die am Abend mit ihren fünf Geschwistern, nachdem sie zu Bett gegangen waren, von ihrer Mutter und einem Arzt erst mit Morphium eingeschläfert und dann mit Zyankali vergiftet wurden. "Nein - eine Nacht - für sechs gab es keine Nacht!": Es gab den Tod.

Jetzt aber zurück zu einer anderen Aussage, die ich seinerzeit ebenfalls mißverstanden hatte, und die durch Besymenskij's Buch plötzlich ihre Berichtigung erhalten sollte.

Im [19. Kapitel](#) meines 'Sprechfunks' Seite 86-89, berichte ich über eine Aussage von Hitler, die ich im März 1960 eingespielt hatte, und die lautete: "Mein Kopf ist tot. Der Tod ist von oben gekommen!" Wie wir gleich sehen werden, handelte es sich keinesfalls um einen Umstand, der mit Hitlers Krankheit und seinem Kopf in Verbindung stand, sondern um einen dramatischen Vorfall, der bis zur Veröffentlichung des Buches 'Der Tod des Adolf Hitler' nicht bekannt war. Es handelte sich um den sogenannten 'Letzten Befehl' des Führers, den Hitler seinem Adjutanten Günsche gegeben hatte, nämlich zehn Minuten, nachdem Hitler sich mit Zyankall vergiftet hatte, ihm zur Sicherheit eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Als man Hitlers halbverbrannte Leiche ausgegraben hatte, fand man in seinem Schädel ein großes Loch: "Der Tod kam von oben!" Eine perfekte Präkognition, die sich nach neunzehn Jahren einwandfrei bewahrheitete.

-----

## **Ergänzung**

Diese Einspielung wurde am 18.11.1963 in Nysund/Mittelschweden in Gegenwart des technischen Leiters des schwedischen Rundfunks (Sveriges Radio) Ing. Kjel Stensson und seines Assistenten Kojstinen aufgenommen. Die Aufnahme wurde unter strenger Kontrolle auf eigenen Geräten und mit einem versiegelten Tonband des schwedischen Rundfunks durchgeführt. Ich bediente lediglich das Sucherrad des Radioapparates. Als ich nach einigen Tagen eine Kopie der Einspielung vom schwedischen Rundfunk erhalten hatte, wußte ich nicht, daß alle Aufzeichnungen des Rundfunks grundsätzlich mit Vollspur aufgenommen werden, wodurch beim Abhören mit Zweispurgeräten auf Spur B die Einspielung rückwärts abläuft. So würde z. B. aus dem Wort, "Morgen": "Negrom", aus "Sonne": "Ennos".

Nachdem ich das Band auf Spur A meines Gerätes abgelauscht und den Klartext mit Felix Kerstens Stimme: "Friedel hör mich, Friedel dreh unten!" entdeckt hatte, beschloß ich, auch die B-Seite einer Prüfung zu unterziehen, nicht ahnend, daß sie bloß den Rücklauf der Vollspur-Aufzeichnung bringen konnte. Trotz des Wirrwarrs der entstellten Klänge lauschte ich geduldig weiter, bis plötzlich in der Mitte des Bandes Felix Kerstens Stimme erklang und deutlich und mit Nachdruck ausrief: "Problem - hören sie werkligen?" (schwedisch: wirklich). Gleich danach folgte eine musikalische Passage in holprigem Rückwärtslauf.

Bei näherer Überprüfung erwies es sich eindeutig, daß gerade dort, wo Kersten "Friedel, hör mich, Friedel dreh unten!" ausrief, der oben wiedergegebene Rückwärtstext sich ergab und nicht das phonetisch zu erwartende Kauderwelsch "Netnu herd ledierf chim röh ledierf". Kersten war es also gelungen, den völlig normalen Text "Problem hören sie werkligen" durchzusagen. Die darauf folgende musikalische Passage verlief ebenso wie alle übrigen Klänge vorher deutlich rückwärts. Elektroniker und Tonexperten, die das Band sorgfältig prüften, staunten und schwiegen. Für sie war das Phänomen eine unerklärbare 'technische Unmöglichkeit'. Trotzdem ist es eine Tatsache, wie unglaublich sie auch sein mag.

So war es Kersten perfekt gelungen, in einer vom schwedischen Rundfunk veranstalteten Einspielung sein Auftreten nach dem Tode sowohl im Vorwärtslauf als auch im Rückwärtslauf des Bandes unwiderlegbar zu beweisen.